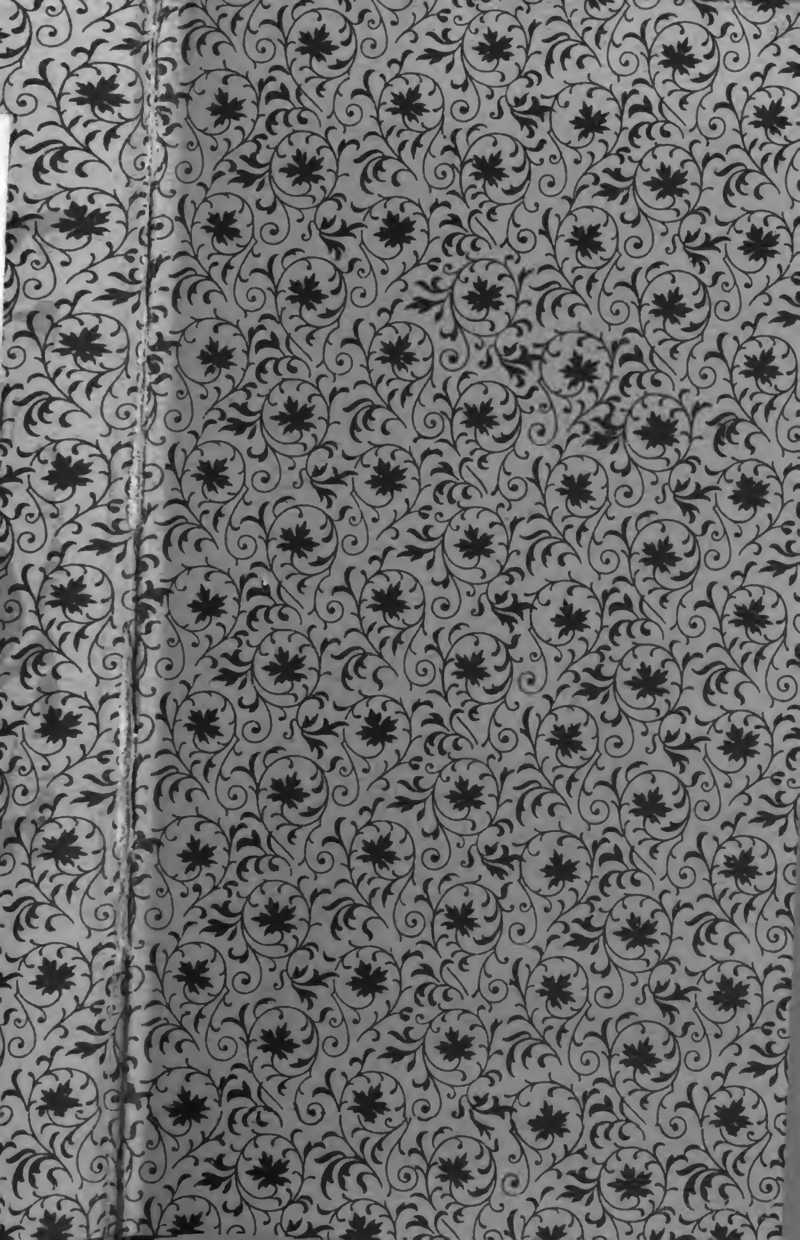
# Aus zwei Welten

Carmen Sylva,
Mite Kremnitz

# Aus zwei Welten

Carmen Sylva,
Mite Kremnitz



# Aus zwei Welten.



# Aus zwei Welten.



Von

**Dito und Idem.**

Dritte Auflage.

Bonn 1888.

Verlag von Emil Strauß.

Schloß Rauchenstein an der Lahn,
den 16. Februar 1863.

Sehr verehrter Herr Professor!

Es drängt mich dazu, Ihnen selbst und direkt zu sagen, welchen tiefen, unbeschreiblichen Genuß mir Ihr herrliches Buch bereitet hat, und Sie werden es einer völlig Fremden gewiß nicht verargen, wenn sie ihrer großen Freude Ausdruck verleiht. Bringt doch ein liebes Buch den Schriftsteller allen Menschen so nahe, daß sie ihn zu kennen glauben, als hätten sie immer mit ihm gelebt! Ich habe mich nun seit Wochen in Ihre Gedanken vertieft und in der Welt gewandelt, die Sie vor meinen Augen aufbauen. Wahrlich,

die Statuen bekamen Leben, die Tempel erhoben und wölbten sich, der südliche Himmel glitzerte in goldenem Lichte, die todten Namen bekamen Fleisch und Blut und wandelten, jubelten und litten, wie wirkliche Menschen. Ach! ich danke Ihnen von ganzem Herzen für das Glück, in die Welt des Schönen so vollständig entrückt worden zu sein, daß mir die meinige ganz verwandelt schien, wie verklärt und durchgeistigt. Das Nüchterne wurde zum Gedicht, das Alltägliche reizvoll, das Kleinliche groß und von ganz neuer Bedeutung.

Und noch immer, wo ich endlich das Buch geschlossen, gehe ich auf Wolken und habe Licht in den Augen. Es wird gewiß Allen so gehen, die an Ihrer Hand gewandelt, und Jeder wird sich sagen, daß die Erde dennoch kein Jammerthal ist; beut sie doch des Schönen so viel und gute Menschen giebt es auch, die ihre Gottähnlichkeit nicht verläugnen und vergessen. Wie bedaure ich Diejenigen, die das Schöne nicht mehr sehen, die dem gütigen Schöpfer grollen, weil Er ihren Lebensweg anders geordnet, als er ihnen vorgeschwebt, weil sie keine Genialität besitzen!

Ist es denn nicht schon Glücks genug, die

Genialität eines Andern verstehen und sich daran freuen zu dürfen?

Und wer nun gar Schöpferkraft besitzt, der dürfte niemals klagen; denn der erreicht das Höchste, nach dem man auf Erden streben kann!

Indem ich Ihnen noch einmal für den Hochgenuß danke, den Sie mir und so Vielen, Vielen bereitet, bin ich, mit dem Ausdruck aufrichtigster Bewunderung,

Ihre ergebene

Ulrike,

Prinzessin zu Horst-Rauchenstein.

Greifswald, den 20. Februar 1863.

Holder Mäcen!

Wie gnädig, wie überaus gnädig! Mir zu danken „selbst“ — nicht etwa durch einen Sekretär oder eine Hofdame — und „direkt“, — nicht etwa durch ein hochlöbliches Ministerium welches mir wohl eine Anerkennung dekretiren sollte? Und warum? Weil ich Höchstdero Mußestunden um ein Gähnen hinter dem von Künstlerhand verzierten Fächer vermehrt! Uebrigens wundert mich, da Sie das „Schaffen“ so hoch stellen, daß Sie nicht geruhten, mir in einer Nachschrift einen Auftrag für eine Elfenbein-Malerei zu geben, „damit der arme Tropf doch auch einen klingenden Beweis des gnädigen Wohlgefallens“ hätte. Denn was verstehen Sie unter einem Künstler anders als einen Menschen, der Ihre Um-

gebung stilgerecht zu dekoriren im Stande ist? Aber wie in aller Welt verloren sich meine „Gedanken über die Kunstgeschichte“ — ein arroganter Titel für die unter heißem Himmel in erster Jugendzeit heiß empfundenen Eindrücke einer griechischen Pilgerfahrt — wie verloren sie sich in das Boudoir einer Hochgeborenen? Sie meinten wohl, die Kunst gehöre zu den Höfen, weil auch sie der Form huldigt? Ja, meine Gnädige, aber der ewigen Form, nicht der Form ohne Gehalt, dem Wort ohne Sinn, der Ausgeburt des Vergänglichen! Doch zum Prediger in der Wüste fühle ich mich nicht berufen.

„An meiner Hand“ sind Sie „gewandelt“? Die beglückte, staubgeborene Hand! An diesem Satz, oder dieser, verzeihen Sie: Phrase, hatte ich die Frau erkannt, ehe ich zu dem schön erdachten Namen (wirklich schön! Nicht wahr, von und zu Horst=Rauchenstein?) gelangte. Giebt es für eine Frau auch nur Einen Gedanken, der sich nicht an die Hand, die ihn niedergeschrieben, und dem Haupt, dem er erstiegen, bindet? Dazu die leise Klage über die böse Welt, die zwischen den Zeilen liegt, die aber unsere aufmerksamen Män=

nerohren doch erlauschen. Was giebt es für Sie denn Schlimmes auf der Welt? Trinkt oder jagt der hohe Gatte zu viel? Hat er etwa zarte Passionen, — oder ist gar der junge fürstliche Vetter aufmerksamer zu der niedlichen Zofe als zu der „Gnädigen“? Ach, die Welt, die böse Welt — die für Ihresgleichen bei der eigenen, gebenedeiten Person aufhört, denn was kümmert es Sie, ob Tausende verhungern, „die sind es ja gewohnt!“

Daß es „gute Menschen“ giebt, das hätte ich Sie gelehrt?

Donner und Doria! Das bezieht sich aber darauf, daß der Pedell mir eben die Nachricht bringt, es gebe in diesem ganzen, gelehrten Nest keinen Gothaer Almanach Sie, sogenannte Prinzessin Ulrike von und zu (bitte, lassen wir das „zu“ nicht aus) haben ihn wohl vorher aufgekauft? Nämlich, daß ich's nur gestehe, — es liegt ein Accent so rührender Wahrheit in ihrem Schriftstück, daß ich fast, fast mystificirt worden wäre. Aber die „guten Menschen“, auf die Sie bauen, haben mich entschieden. Ich sah dazu die braunen Kinderaugen, die mich neckisch anlachten.

Und die ganze, sentimentale Gemüthsfaselei!

Seien Sie mal ehrlich gegen sich, ich verlange nicht einmal, daß Sie es gegen Andere sind, wenn Ihnen die neuen Moden stehen, Ihr Papagei nicht kränkelt, der Gemahl gehorsam ist, und Ihre Cousine nicht schöner aussah als Sie auf dem letzten Hofball in Paris, dann ist die Welt sonnig und gut. Ist aber eine Toilette mißrathen, ein Pferd — „Diana" heißt es meistens — gestürzt, oder hat sich „Edgar" verlobt, dann ist die Welt ein „Jammerthal", und „gute Menschen" können Einen höchstens „unpersönlich" trösten. Jedenfalls bin ich dem Schicksal dankbar, daß ein Buch von mir Ihnen in solcher Stimmung durch eine Ironie des Zufalls in die Hände fiel; ich kann aber nicht versprechen, daß ich das nächste Mal wieder mit einer so jugendlich bequemen Lectüre bei der Hand sein werde; denn ich schreibe jetzt — doch wozu Sie zum Schluß noch unnöthig choquiren!

Und nun, meine gnädigste Frau Prinzessin, bleibe ich Euer fürstlichen Gnaden

unterthänigst ergebener und
dankbarer Diener

Dr. Bruno Hallmuth,
o. Prof. an der Univers. Greifswald.

Rauchenstein, den 23. Februar 1863.

Also nicht nur ein großer Gelehrter, ein Dichter von Gottes Gnaden sind Sie, mein werther Herr Professor, sondern ein noch viel größerer Psychologe und Menschenkenner, der sofort die Mystification entdeckt, statt als Opferlamm in die Schlinge zu gehen. Meine Bewunderung für Sie ist natürlich in dem Maaße gestiegen, als ich Ihre Divinationsgabe erkannte. Nur in einem Punkte gehen Sie doch wohl zu weit: warum muß ich denn durchaus eine junge, schöne, vornehme Frau sein? Vielleicht bin ich ein armer Student, der in ungeheiztem Zimmer sich bei einem Talglicht an dem Feuer dieses harmlosen Scherzes erwärmte und einen wohlklingenden alten Namen wählte

damit sein Schreiben nicht ungelesen in den Papierkorb wanderte. Vielleicht bin ich ein junger Officier, der bei einem tollen Ritte das Bein gebrochen und zum Stillliegen verdammt, seit Jahren zum ersten Male zu einem Buch gegriffen hat! Warum soll ich durchaus gegähnt haben, wenn ich mir doch die Mühe gegeben habe, einen Brief zu schreiben. eine Beschäftigung, die mir jedenfalls ebenso ungewohnt, wie langweilig ist. Daher auch meine etwas steife, aufrechtstehende Handschrift, die doch nichts Weibliches an sich trägt. Vielleicht aber — vielleicht — o Schrecken und Graus! — bin ich eine hüstelnde alte Dame, die hinter der spanischen Wand, im Lehnstuhl am Kamin sitzt, mit den Füßen im stramingestickten Fußsack, den eine geplagte, ältliche Gesellschaftsdame mir zum Geburtstag gemacht und den mein Schooßhund bereits zernagt und zerzaust und welcher, neben meinen Füßen, noch einen Selterserkrug mit heißem Wasser enthält. Handschuhe schmücken die runzligen Hände, an denen ein Paar abgenutzte Ringe klappern, und das Kinn wird vom Haubenbande festgehalten, damit es nicht herunterfällt. Vielleicht hat mich Ihre vielverachtete Jugendsünde wieder verjüngt,

und da Sie schon ein älterer, erfahrener Mann sind und die Welt kennen wie einen umgekehrten Handschuh, so würden wir uns vortrefflich verstehen. Sie schimpfen über die Junker, die Sie nicht verdauen können, und ich über die Socialdemokraten, die mir im Magen liegen, und wir begegnen uns dann in dem allgemeinen Stoßseufzer über die schwere Zeit und das irdische Jammerthal. An diesen Ausdrücken hätten Sie doch gleich merken können, daß ich eine alte Dame bin, anstatt mir allerhand Romane mit Edgar und Eduard und meinem idioten Gemahl anzudichten. Vielleicht habe ich das Alles einmal gehabt, oder nicht gehabt, was noch viel schlimmer ist, und mein Gemüth nothwendigerweise verbittern mußte, wie das Ihrige durch mangelnde Orden und Ehrengrade verbittert wurde. Wirklich, Sie verdienten, daß ich Ihnen einen Orden verschaffte; denn wer weiß, ob ich nicht ein einflußreicher alter Herr bin, ein Minister oder General a. D. oder sonst eine Excellenz mit steifen Beinen, steifem Nacken, aus dem die dünnen Haarsträhnen hinauf über den Schädel gebürstet sind. Oder ich bin gar der Reichsunmittelbaren Einer, ein kleiner König in meiner

Grafschaft oder ein Mann in Amt und Würden und kann Sie verfolgen, bis auf's Blut. Sie sind wirklich nicht ganz vorsichtig gewesen, und ein so vornehmer Geist wie Sie dürfte nicht so „niederträchtig" sein, wie unsere Bauern statt „leutselig" sagen, und so reden wie die Andern, die nie in südlicher Sonne erglühten. Doch, für diesmal soll Ihnen gnädig verziehen sein, in Anbetracht ihres Bedürfnisses, einmal die Galle auszufegen, die sich in Ihnen gegen die „Reichen" angesammelt. Uebrigens sind Sie hierin ganz biblisch. Die Reichen sind schon vor Jahrhunderten zur Hölle verdammt worden; deßhalb bleibt ihnen nichts Anderes mehr übrig, als sich an dem irdischen Dasein zu freuen. Wie gesagt, ich bin großmüthig, obgleich mich das Podagra wieder sehr plagt und mich verstimmen könnte.

Der bewußte Mäcen.

Greifswald, den 24. Februar 1863.

I, sieh mal an, der kleine Rauchensteiner Ausbruch! Kaum hat er ausgegährt und wird in Flaschen gefüllt, da schmeckt er schon wie 1827er und steigt Einem zu Kopf wie Lacrimae Christi. Spricht von „Bewunderung" für mich und meiner „Divinationsgabe" und lacht sich dabei die kleine Patriziersee le aus der engen Schnürbrust heraus. Wir bilden uns natürlich ein, so ein gelehrtes Haus in Schlafrock und Pantoffeln sinkt bei einer Schmeichelei in die Kniee und schnappt danach wie der Frosch nach Fliegen. Man muß aber Andere nie nach sich beurtheilen, Kind; aus zwei Gründen nicht: sind die Anderen besser, hat man sich verrathen, sind sie schlechter — ist man verrathen.

„Warum" müssen wir „eine schöne, junge, vornehme Frau" sein? Ein deutscher Professor kann darauf nur methodisch antworten; das hat er mit den Pfaffen gemein, die auch immer ihre Kanzelrede mit einer Disposition anfangen. Also ad „jung". (Ad ist dem Lateinischen entlehnt, Ihnen also verschlossenes Gebiet, — darum führen wir „großen Herren" es in unserem Kramladen, anstatt des frisch gemähten Deutsch, meinem Lieblingsparfüm.) Jung sind wir, weil unser Stil jung ist, weil wir, „ach, ich danke Ihnen" schreiben und die Adjective häufen und vom „goldenen" Licht sprechen. Für Sterbliche meines Alters ist das Licht „grell", weil es alle Runzeln zeigt.

2. ad „schön". Schön sind wir, — ja hätten Sie mich nicht einen Psychologen geschimpft in Ihrer weiblichen „Niederträchtigkeit", so würde ich wohl aller Logik zum Trotz sagen: weil Sie das Schöne fühlen können; kein Glas kann eine Flasche fassen! Doch lassen wir „schön" lieber, es ist ein gefährliches Thema für einen Professor der Aesthetik.

3. ad „vornehm". Vornehm sind Sie, weil Sie so bescheiden, so demüthig mir nahten Demuth

kennen nur die Vornehmen. Außerdem ist Ihre Schrift herzerquickend vornehm. Aber verstehen wir auch dasselbe unter „vornehm"?

Und nun 4. ad „Frau". Ja, Frau sind Sie, obgleich die „Orthographischen" fehlten! Aber ich kann über diesen Mangel hinfort sehen bei Ihrer Fülle von idealem Enthusiasmus, der immer in — persönlicher Liebe endet! Frech, nicht wahr? Aber mein Alter erlaubt mir das. Auch Ihr Alter kann ich bestimmen, und riskire wenig: überschätze ich Sie, — sind Sie stolz, so weise zu erscheinen; unterschätze ich, — verzeiht es mir die Frau. Sie sind zwischen dem 24. und 26. Jahre, in dem die Frau zuerst fühlt, daß sie nicht immer jung bleibt, da sucht sie den Gegenstand, um den sie ihre neuen, „unpersönlichen" Gefühle gruppiren kann. Ein Mädchen hätte sich nicht mit jener reizenden Sicherheit an einen Mann gewandt, um ihm zu sagen, daß die Welt ein „Jammerthal" und er „gut" sei.

So ungefähr lautete mein Urtheil nach Ihrem ersten Schreiben. Was das „ungefähr" verbirgt, ergründet die listige Evastochter, die mir von „unsern" Bauern spricht, um mich irre zu führen

Aber ich lasse mich nicht irre führen. Keine Hochgeborene besitzt den sprühenden Geist Ihres zweiten Briefes, keine hätte den Humor, die Correspondenz mit einem Igel fortzusetzen, und keine Er- oder Durchlaucht schriebe so korrektes Deutsch, da ginge es ohne, „wohlaffectionirt“, „cheriren“, regrettiren“ u. s. f. nicht ab.

Und doch und doch!

Bitte, lüften Sie die Maske, ehe die Schnellpost — die ungefähr so schnell geht wie die Treckschute auf dem holden Ryck — mir den rothen Almanach bringt, und ich sie Ihnen abreiße.

Götter! Und dies Wesen wagt zu drohen einem freien Professor der freien Universität Greifswald. (Die einzige in deutschen Gauen, die sich aus eigenen Mitteln erhält, Herr Minister, und ihr Rector hat Fürstenrang.)

So ein Minister ist ja ein Dienstmann gegen uns Freiherren! Zwar werden die Ferien der Professoren manchmal, so sagte einer meiner Vorgänger, von den Collegien unterbrochen, aber, glauben Sie mir, es geschieht recht selten.

So viel um meinen Stand zu vertheidigen; von meiner „socialdemokratischen“ Person spreche

ich nicht, sonst könnte ich vielleicht den Spieß umdrehen und fragen: woher wissen Sie denn, daß ich zu den Armen gehöre? Der Reichthum ist ja in den Händen der Plebejer und der Juden, — vielleicht bin ich Beides! Mit Orden spaßen Sie? Mann, Weib oder Kind, was Du auch seiest, achte die Orden, sie sind das Sinnbild der menschlichen Knechtischkeit! Doch ziehen wir, wie auf dem Theater vor dem Hochgericht, den schwarzen Vorhang darüber. Im Uebrigen: ich habe noch Keinem das Recht gegeben, mich „auszuzeichnen“; ich kann wohl Jemand auszeichnen, mich aber Keiner!

O weh! Nun wird der „Socialdemokrat“ noch beinah ernsthaft zum Schluß. Verzeihen Sie ihm! Der Wind stürmt um das alte Haus, in dem einst Wallenstein, ehe er Stralsund belagerte, gewohnt hat. Er ist mein Vorbild, — mich reizt auch nur das Uneinnehmbare!

Trotzdem bin ich zu den Füßen meiner gefürchteten Excellenz in blondem Zopf, schwarzem Auge und wohlbekannter kleiner, runder Gestalt

Ihr gehorsamster Diener

Bruno Hallmuth.

Schloß Rauchenstein, den 28. Februar 1863.

Justum ac tenacem propositi virum Non civium ardor prava iubentium, Nec vultus instantis tyranni Mente quatit solida — das heißt auf deutsch: Bange machen gilt nicht! Also wenn ich ein junges Mädchen wäre, so wäre es höchst unpassend von mir, an einen fremden Herren zu schreiben, wogegen das für eine verheirathete Frau zulässig ist? Das verstehe ich nicht. Ich habe freilich noch keine große Welt gesehen, bin noch nie auf einem Ball gewesen und habe noch kein Sterbenswort von einem Roman gelesen, sonst würde ich es vielleicht verstehen. Ich bin fast ganz von Männern erzogen und in Freiheit dressirt, und da ich schon 19 Jahre alt bin, —

wirklich erst 19 Jahre und keine alte Jungfer! — so erlaubt mir mein Vater Alles, außer Romanlesen und Freundinnen. Ich habe mehrere Freunde mit grauen Haaren, — Sie haben doch graue Haare, nicht wahr? Nur die Männer mit grauen Haaren habe ich gern, die jungen sind oft so einfältig, daß ich gar nicht weiß, was ich mit ihnen anfangen soll und thun dabei doch so weise, weil sie Sallust lesen und Homer auf Griechisch. Das kann ich nun leider nicht, finde ihn aber auch auf deutsch so schön, so einfach und klar, wie den Wald. Und dann kommt man mir mit Lenau! Da habe ich noch lieber die holprigen Hexameter von Voß!

Wissen Sie, daß es gar nicht ritterlich von Ihnen ist, mein Herr Freiherr, mich bange machen zu wollen und mich daran zu erinnern, daß ich ganz fürchterlich unbescheiden bin und Ihre kostbare Zeit raube. Sie haben mich doch selbst zu einer Correspondenz verleitet, die ich gar nicht anfangen wollte. Ich wollte nur dem Brausen Luft machen, das die Sehnsucht nach soviel Schönem in mir erzeugt. Sie sind aber so anmaßend, — beinahe als wenn Sie jung wären, — daß es

mich ein wenig beruhigt in Bezug auf meine Zudringlichkeit. Sie beziehen nämlich das Wort „gute Menschen" auf sich selber und ich sprach von Praxiteles und Pausanias! Ich weiß ja gar nicht, ob Sie gut sind, obgleich es jedenfalls gütig von Ihnen ist, mit einem Kinde zu scherzen.

Nun ad oder lieber at Schönheit!

Ich bin nämlich gar nicht schön, viel zu groß, viel zu breitschultrig, viel zu schlank, um nur entfernt an antike Schönheit zu erinnern. „Braune Augen!" Alter deutscher Adel und braune Augen!! Blaue natürlich; d. h. sie hätten eigentlich veilchenblau sein sollen, wie meines Vaters wunderschöne Augen, sie haben aber in's Graue degenerirt, — will sagen ausgeartet, sie sehen zuweilen grün aus und manchmal sogar schwarz, sagt man. Das habe ich aber noch nie gesehen; denn das passirt nur bei großer Aufregung und da sehe ich nicht in den Spiegel. Mein Gesicht ist natürlich lang, die Stirn zu hoch, die Mähne, die hätte roth sein sollen, ist glücklicherweise in's Braune übergegangen, mit rothen Fäden drin, ist aber weder durch Kamm noch Nadel zu bändigen. Ich reite und schwimme und jage und marschire und

habe rothe Backen, wie ein Bauernmädchen, und die Nase, ach! die Nase hat gar keinen griechischen Ansatz! Sie armer, armer Priester des Schönen!

In Liebe sollen alle meine Gefühle endigen? O hätten Sie das Gelächter gehört, das bei diesem Satze mich schüttelte! Ich weiß ja noch gar nicht, was das ist, Liebe, und es verlangt mich auch gar nicht darnach, sie kennen zu lernen. Denn die würde mich von meiner einzigen Liebe auf Erden, von meinem Vater, trennen, und bei dem bloßen Gedanken füllen sich meine Augen mit Thränen. Neulich war mein Geburtstag; da sagte er: „In zwei Jahren bist Du majorenn!“ Ich fühlte etwas ganz Unbehagliches, Fremdes, und frug: „Worin wird denn der Unterschied bestehen mit Jetzt?“ „Nun, z. B. darin, daß Du ohne meine Einwilligung heirathen kannst!“ Ich drückte ihm mit den Wangen den Mund zu und küßte seine Hände und sagte, es sei gottlos, nur so etwas zu denken! Ich will gar nicht heirathen, denn nie kann ein Mann nur halb so gut sein wie mein Vater und wäre es einer der griechischen Halbgötter! So, nun haben Sie meine Ansicht von der Liebe, at Liebe war es wieder.

Nun at Grammatik. Sie schmähen schon wieder meine Kaste, indem sie von „regrettiren," „affectionniren" u. s. w. reden. Ich gehöre nicht zum Rheinbund und mein Vater auch nicht, und — worauf es eigentlich ankam — mein Großvater auch nicht! Wir waren leidenschaftlich deutsch, urdeutsch von jeher und nun muß dennoch unsere Linie erlöschen; denn ich bin, leider Gottes, ein Mädchen und das einzige Kind! Dies ist aber auch der einzige Kummer, den ich meinem vergötterten Vater zu bereiten gedenke.

Der Wind stürmt um Ihr Haus, das Wallenstein bewohnte? Erstens freut mich der Wind immer; das ist mein bester Freund, heiße ich doch selbst immer „Wirbelwind," „die wilde Ulla," „Hex am Bändel," und dergleichen. Wenn er aber gar um ein altes Haus heult, dann habe ich ihn noch viel lieber. Rauchenstein stammt aus dem zehnten Jahrhundert, steht auf hohem Felsen, mit Erkern und Thürmen, von mächtigem Buchenwald umrauscht, von Epheu umklammert, der zum Baum geworden, mit den gewissen schmalen, spitzen, dunklen Blättern. Ich sitze in meinem Thurmstübchen, wo es am tollsten stürmt, und schreibe

und lese und träume und singe noch viel lauter als der Sturm, wenn mich mein Vater nicht braucht, dem ich vorlese, mit dem ich Trictrac spiele, oder Piquet und Fußtouren mache und reite, wenn er die entlegenen Güter besucht. Solche Besuche beschreibe ich Ihnen einmal, wenn ich Sie nicht langweile. Sie scheinen sich doch einen sonderbaren Begriff von dem Leben der „Vornehmen“ zu machen; ich kenne gar keine solche, wie Sie sie beschreiben und habe doch eine recht ausgedehnte Verwandtschaft, Vettern die schwere Menge, und Tanten einen ganzen Haufen, junge und alte!

Verzeihen Sie — o bitte, verzeihen Sie meine große Unbescheidenheit und zeichnen Sie mich mit einer Antwort aus!

Ihre ergebene

Ulrike zu Horst-Rauchenstein

— nicht „von und zu,“ das „von“ wäre ein Pleonasmus.

Der dumme Gothaer Kalender ist ein Spaßverderber.

Greifswald, den 3. März 1863.

Loreley!

Es giebt doch in allem Unglück immer Ein Glück, — sagt einer meiner Götter, die Volksweisheit, die, unter uns gesagt, meistens überschätzt wird. Mein Glück liegt in dem Umstand, daß meine Durchlaucht 19 Jahre zählt, — ich hab's mit Grausen und Zähnklappern gedruckt gesehen, ehe der Horaz-Brief kam! — und gar nicht verstanden hat, was ich ihr für Gräßlichkeiten zugemuthet. Sonst hätte ich wahrhaftig, da die alte Erde der Menschheit, trotz allen Zuredens, seit Generationen nicht den Gefallen thut, sie in kritischen Augenblicken zu verschlingen, heute die

schwarzberänderte Anzeige meines Ablebens nach Schloß Rauchenstein senden müssen; obgleich selbst Sie gestehen werden, daß es einem im Laster des Socialismus und des Utilitätsprincips ergrauten Professor schlecht angestanden hätte, um ein Fürstenkind in die schwarze Tunke zu steigen. Außerdem ist der Ryck gefroren und meine schlotternden Beine hätten mich nicht bis zur offenen See getragen. So lebe das Utilitätsprincip! Jedoch, was nutzen Sie mir? Wäre ich noch Historiker und wollte Ihnen die Geheimnisse des Rheinbundes entlocken, um nachher ein Buch „nach ungedruckten Quellen“ zu schreiben; oder wäre ich Romandichter, der über die Geheimnisse alter Schlösser schwätzt und dabei auf den goldbraunen Mädchenkopf stößt. Goldbraun? Wirklich goldbraun? Herr Gott, hätte es die Nüance in meiner Jugend gegeben, so hätte meine Alte, — ein rechtschaffenes Eheweib, die mit ihrem Gatten ihr Seidel trinkt und seine Studenten bemuttert, — sich vielleicht dazu entschlossen, mir ein Töchterchen zu schenken. Wenn der Friseur das nächste Mal kommt, fällt vielleicht eine Locke ab? Einer meiner Collegen schreibt „über das menschliche

Haar", da wäre es doch im Interesse der Wissenschaft, wenn er „Fürstenhaar" mikroskopisch untersuchen und in einem Anhang besprechen könnte! Ein so gelehrtes Kind, das mit Latein schon aufgepäppelt wurde, versteht ja, daß „die Wissenschaft" etwas Ernstes ist. Der fürstliche Vater steckt vielleicht noch etwas in den Vorurtheilen des vorigen Jahrhunderts, — man braucht ihn ja nicht zu konsultiren. Sie fragen ihn doch auch nicht jedesmal ehe Sie niesen um Erlaubniß? Ihre übrige Schönheit geht mich nichts an, da sie noch nicht antikisirt, also noch nicht spruchreif ist!!

Da der „Nutzen", wie Sie vernommen, mein Gott ist, will ich Ihnen auch von seinen Segnungen zukommen lassen in einigen Rathschlägen:

Also, vor allen Dingen, beharren Sie in Ihrer Abneigung gegen junge Männer. Ich kenne sie! Ich war einmal Gouverneur eines wilden Rangen, der bis auf den Rauchenstein geklettert wäre, sogar im Gewitter! Uebrigens „ad" Gewitter! Nehmen Sie sich vor Gewitter in Acht, wenn Sie mit ihren Vettern durch den Wald jagen, da schlägt so ein Blitz dicht vor Einem ein;

man fliegt in die beschützenden Arme .... ein reiner horreur überfällt mich, denke ich an so etwas. Kein Mann, nicht der beste, — der so in der Gegend des großen Marktes, dem Rathhaus gegenüber in einer nordischen Universitätsstadt sitzt, ist werth, daß Ihr Herzchen einen Schlag mehr um ihn hämmert! Ferner, behalten Sie den Herrn Papa recht lieb; das gehört sich so; sogar ich, der die eigene Familie für den Erbfeind des Menschen erklärt habe, würde Ihren Herrn Vater gewiß lieb haben. (Il s'en moque bien!) Aber seien Sie nicht zu zärtlich. Zärtlichkeit hat ja mit der Liebe nichts zu thun, es ist männlicher nie zu küssen. Und Sie sind ja ein männlicher Charakter, das sehe ich von hier aus, und wenn Sie so fortfahren, thut der liebe Gott vielleicht ein Wunder und Sie wachen eines Morgens als Knabe auf. Die Haare sind doch hoffentlich nicht zu lang dazu? Halten Sie sie immer hübsch kurz, damit sie im entscheidenden Augenblick beim lieben Gott nicht in die Waagschale gegen Sie fallen! Daß die Augen manchmal schwarz aussehen, beweist mir, daß ein alter Foliant, den ich neulich mit Kopfschütteln bei

Seite legte — Sie glauben doch an alte Folianten, wenn sie noch älter als Schloß Rauchenstein sind!? — doch klüger war als ich. Er sagte, blaue Augen — Gott, was sähe ich Ihre blauen Augen gern, aber ich werde natürlich in die Grube fahren, ehe ꝛc. — also blaue Augen, die in's Schwarze gehen könnten, kämen nur Männern zu! Und wenn Sie erst glücklich metamorphosirt sind, Herr Ulrich, dann ziehen Sie auf die häßlichste aller Universitäten — Papa kann ja mitkommen, den bringen wir drüben auf Schloß Putbus „standesgemäß" unter. Eins meiner Güter liegt auf Rügen, wo der Herthasee ist — das würde dem Herzchen gefallen, dort im Mondenschein an den blutigen Opfersteinen zu tanzen! — wo die Buchen in dem Kalkfels wurzeln und mit dem Meere, in das sie schauen, um die Wette rauschen. Doch so schön, wie bei Ihnen, ist es hier nicht; bis Himmelfahrt trägt man z. B. den Pelz und zu Johanni zieht man ihn wieder an! In den Ferien nehmen Sie mich als Repetitor mit auf ihr Schloß, — Sie müssen aber langsam reisen, ich bin wacklig. Ich kenne übrigens die Sorte Epheu, von der Sie schreiben, nicht, vielleicht bereichern Sie

mein Herbarium? Oder bin ich zu unverschämt?

Heute Abend halte ich im Bukow'schen Saale eine Vorlesung (vor gemischtem Publikum) über den Praxiteles so viel wir von ihm wissen. Darf ich Ihre Meinung, er sei „ein guter Mensch" gewesen, einflechten, ohne den Autor zu citiren? Den Homer im Urtext lesen wir beide, wenn Sie auf die Universität ziehen! Wer hätte einer Prinzeß zugetraut, daß Sie an den reinen Quellen der Menschheit trinken könnte! Sie kommen dann in mein Eckzimmer, dessen Fenster den Schießscharten gleichen, — es muß Wallenstein'scher Geschmack sein, — im Uebrigen ist es meinem Plebejerthum entsprechend eingerichtet; für den jungen Ulrich borgen wir uns einen Lehnstuhl.

Jetzt muß ich aber schließen, meine Alte klopft schon, es sei angespannt. Der Bukow'sche Saal liegt nämlich vor dem Steinbeckerthor; wage ich mich zu Fuß in die Gegend, profitirt der Wind, der mich für eine Vogelscheuche ansehen mag, von meinen Gedanken, die er nach Süden fegt, — so Süd-West.

War ich dumm, aus ihrem vorletzten Briefe

nicht zu ersehen, daß Sie ein Mägdelein: die einzige „Möglichkeit“ von der Sie nicht sprachen, war eben die Wahrheit. Na, meine liebe Kleine, da weiße Haare jedem gottesfürchtigen Kinde Ehrfurcht einflößen, übe Gnade an dem alten Sünder und erhelle bald seiner Niedrigkeit Nacht durch einen Deiner goldigen (es war doch wirklich goldbraun, die Farbe meiner Träume?) Deiner goldigen Sonnenstrahlen.

Bruno Hallmuth.

Rauchenstein, den 8. März 1863.

Ich bin keine Loreley und habe noch Keinen gemordet, und was noch merkwürdiger ist, ich bin gar nicht gefährlich! Bei mir ist alles zu wild, zu unbändig, und das gefällt den Männern nicht. Wenn ich zärtlich werde, so thue ich weh und man weist mich mit dem Ausruf ab: Nur nicht so vehement! — Uebrigens passirt mir das nicht oft. Was giebt es z. B. auf der Welt Unangenehmeres, als Jemand, der Einem die Hand festhält beim Sprechen? Es wird Einem ordentlich Angst dabei; es ist wie eine Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit. Nicht einmal angesehen ist man gern; man liest eine Kritik in jedem Blick und fürchtet auffallend zu sein. Ich kann ganz flott sprechen, wenn ich neben dem Andern durch den Wald

streiche, und wir uns gar nicht ansehn; aber im Salon, Auge in Auge, sagt man jeden Augenblick eine Dummheit. Da sind mir die Blitze doch viel lieber. Sowie ich donnern höre, besonders bei Nacht, reiße ich das Fenster auf und sehe den Blitzen zu. Das ist prachtvoll, die Berge, der Wald, die Lahn taghell und dann wieder schwarze Nacht. Das ist doch viel schöner, als der einfältige Mondschein, der weder warm macht, noch hell. D. h der Mondschein ist doch schön, im tiefen Schnee, wenn die Hasen herauskommen und spielen, und manchmal auch im Herbst; dann müssen aber die Hirsche schreien. Das hat etwas Markerschütterndes, Dämonisches, das dem Mondschein selbst Gewalt verleiht.

Pfui über Ihr Utilitätsprincip! Wo ist der Nutzen vom Blitzen und vom Hirscheschreien, und was giebt es Schöneres!

In die Arme eines Vetters stürzen, Ihres Rangen, den Sie so schlecht erzogen haben? Ich? ich glaube, wenn ich ein Bein bräche, so würde ich auf dem Anderen davonspringen, nur damit mir Niemand hilft. Aber wenn Gott redet, mich zu Menschen wenden — quod non! Das Meer

ist auch eine Stimme Gottes und biblisch in seiner Größe und Einfachheit. Das möchte ich gern sehen. Man muß ein Stück Schöpfungsgeschichte erleben, wenn man Tag und Nacht, ohne ein Wort zu reden, auf einem Felsen liegt und die Fluth heranstürmen sieht. Haben Sie das manchmal gethan? Sie haben doch das Titanische gern und sprechen von meinem Friseur und von meinen Haaren die noch kein Mensch angerührt hat, außer mir! Hätte Ihr Buch mich nicht so unmenschlich erfreut, so könnte ich Ihnen beinahe böse sein. Aber es ist meine Schuld; was brauchte ich auch von meiner Person zu sprechen. Es konnte Sie ja gar nicht interessiren, und ich verdiene ausgelacht zu werden.

Mein Vater findet es so wie so ganz schrecklich unbescheiden, daß ich Ihnen schreibe und sagt, ich raube Ihre kostbare Zeit. Da sagte ich ihm aber, Sie wünschen sich eine Tochter, so wie ich bin. Er lachte und meinte, Sie kennten mich nicht, sonst würden Sie das nicht sagen. Wir hoffen Beide sehr, Sie recht bald kennen zu lernen. Vielleicht besuchen Sie uns in den Ferien. Wir haben viel gelehrten Besuch, von Wetzlar und

Gießen, und der Bischof von Limburg kommt auch oft und dann sind ganz schreckliche Diskussionen zwischen den Frommen und den Freigeistern, oft mehr Spektakel, als wenn wir zu den Jagden fünfzig Gäste im Hause haben. Auf Universität zöge ich gern, aber nach Bonn und Heidelberg, wo man sich studirenshalber aufhält, und wo die großen Chemiker und Physiker sind. Zu denen ginge ich ohne Unterlaß, sonst aber hinaus, hinaus und sänge, Edite, Bibite, Gaudeamus etc.! Nach Rügen ginge ich vielleicht noch lieber, wegen der heidnischen Erinnerungen.

Giebt es dort wunderschöne Sagen? Vielleicht auch Gespenstergeschichten? Wir führen hier oft welche auf, aber wir glauben uns gegenseitig nicht mehr, und da dauert das Gruseln keine halbe Sekunde! Mein Vater hat es nicht sehr gern, muß aber immer lachen.

Ich soll Ihnen Epheu schicken? Nein, mein Herr Professor! Das sieht aus wie sentimentales Heu, das man in's Gesangbuch legt. Kommen Sie und pflücken Sie es selbst. Es wächst auch auf Rügen; aber ein gelehrter Herr sieht so etwas nicht; es hat keine Geschichte und keine künstlerische

Form; es ist nur vom lieben Gott gemacht, und das ist gar nicht interessant für Sie.

Ihre Vorlesung hätte ich gern gehört, noch lieber aber eine in Ihrem Eckzimmer. Einen Sessel brauche ich nicht. Ich bin an Holzstühle, sowie an trocknes Schwarzbrod gewöhnt und hasse alle Verweichlichung. Wir sind aus Kernholz geschnitten, haben stramme Glieder und starke Zähne, und Müdigkeit ist eine Schande; dieses Wort schreibt man bei uns FAUL. Ich würde mir eher die Zunge abbeißen, als sagen: Ich bin müde!

Mein Vater sagt: „In der Ewigkeit werde ich ruhen, auf Erden nicht!“ Er kennt keine Ruhe, und doch ist seine hohe Gestalt noch so aufrecht, so elastisch sein Gang, als stünde er am Anfang, nicht am Ende seines Lebens. Sie würden ihn vergöttern! Es ist so milde gegen Andersdenkende und sagt, Widerspruch sei gegen alle Gastfreundschaft. Und ich habe immer zuerst einen Widerspruch auf der Zunge!

Ihr poetischer Schluß gefällt mir nicht; er war geborgt, und ich hab's gemerkt. Bitte um eignes Gewächs!

Ulrike zu Horst-Rauchenstein.

Greifswald, den 13. März 1863.

Durchlauchtigste Prinzessin,

Ihr allzugütiger Brief ist mir „geworden", wie die Kaufleute und wir anderen Krämer sagen, und ich bin wirklich gar zu beschämt, daß sogar Se. Durchlaucht, Ihr gnädiger Vater, Sich „freuen" würde, mich „kennen zu lernen". Solch ein Wort ist ja auch wie eine Art Orden, nach welchen ich bekanntermaßen jammere, und wird mit dem Bewußtsein der Herablassung, die es enthält, geäußert. Ich bin wirklich, aber wirklich beglückt durch so große Beweise von Huld aus Ihrer Feder! Vielleicht verstehen Sie nicht, wie gerade aus Ihrer Feder solche Worte mir eindringlich

sein müssen? Es liegt natürlich in der Hand-schrift. —

Die schöne Tradition der Höfe, Künstler und Gelehrte um sich zu sammeln, führen Sie also fort. Und es finden sich auch im jetzigen Jahr-zehnt noch Männer von Namen und in Würden, — aber, erlauben Sie mir einzuschalten, nicht von Werth! — die so ehrendem Rufe folgen, welche die eigene, oft göttliche Individualität dem Zwang der Etiquette opfern. Weh über die Menschheit! Sie verdient es, so namenlosem Leid zu verfallen, sie ist noch nicht würdig, frei und glücklich zu sein.

Was mich anbelangt, hohe Herrin, so bin ich leider in den Osterferien in Rom erwartet, für die großen Sommer- und Herbstferien in London und Manchester, und bis Weihnachten wird Ihnen die Lust, mich „kennen zu lernen", vergangen sein. Im Uebrigen wissen Sie ja schon zur Genüge, daß ein Fürstenwunsch mir Befehl Gottes ist.

Mir wird es schwer, auf andere Punkte Ihres niedlichen Geplauders einzugehen, ich bin ja nicht wie Sie aus der „großen Welt", wo man lieblich lächelnd seinem Nachbar erzählt, im Be-wußtsein, wie gut Einem das Mitleid in den

Brauen steht: „In der Zeitung las ich heute, ein Schriftsteller hätte aus Nahrungssorgen sich, seine Frau und vier Kinder umgebracht. Ist das nicht schrecklich?" „Ach, meine Gnädige," antwortet der Nachbar, „solche Leute tragen immer selbst die Schuld an ihrem Unglück! Wozu hat ein armer Mensch auch vier Kinder?"

„Das ist wahr Aber die vier bammelnden Menschen müssen doch gräßlich ausgesehen haben?" „Gräßlich; aber nehmen Sie nicht einen Bonbon? Wie hübsch Louise's Toilette reüssirt hat!"

Daß Sie noch Keinen „gemordet" haben, finde ich recht anerkennenswerth für Ihr Geschlecht und Ihren Stand. Denn, wenn ich nicht irre, waren Sie so gnädig, mir zu enthüllen, daß das goldene Licht vor 19 Jahren zuerst die Ehre hatte, Sie zu bescheinen 19 Jahre und noch nichts zum Schaden des Mitmenschen gethan, — das ist eigentlich mehr, als ein Fürstenkind verantworten kann.

Den „Rangen", den ich erzogen, der bin ich selbst; anderer Leute Kinder hätten mich zu sehr gedauert, um sie in meine Hände zu nehmen.

An der Erziehungsmethode, die ich meinem Pflegling angedeihen ließ, würde Ihre bebrillte

Ehrendame und Ihr bartloser Erzieher Manches auszusetzen haben. Auch Sie selbst, in Ihrer gnädigsten Laune, die „gnädigste“ ist wohl dann, wenn es blitzt und donnert, daß Ihre alten Eichen krachend in Stücke zersplittern? Ja, die Wollust des Zerstörens, — in der könnten wir uns vielleicht treffen; ich möchte Ein Gebilde hier in meinen beiden Händen haben, um es zu zerpflücken, doch genug! Ich fing damit an, meinem Zögling zu sagen: „Es ist nichts, Alles ist Unsinn!“ Wenn man das recht oft sagt, glaubt's das arme, junge Blut, und vom Herrgott bis zum Regenwurm, — die ich immer besonders gern in der Hand hielt, weil Anderen davor ekelt — ward Alles ein Unsinn. Na, darunter litt dann die höfische Erziehung etwas, Prinzeßchen! Ich fürchte meine Haltung und meine Verbeugung sind nicht ganz salonfähig, — auch werde ich sie Ihren kritischen Blicken nicht aussetzen. An Körpergröße übrigens könnte ich es am Ende mit Ihrem Fürstengeschlech. noch aufnehmen, doch, was interessirt Sie das. Weiber waren mir, was Anderen Regenwürmer sind; nur einmal, auf der griechischen Pilgerfahrt, habe ich ein Mädchen gesehen, dem ich wohl die

Hand hätte reichen mögen. Sie trug aber nicht Schuh und Strümpfe, sondern einen schönen, hohen Krug auf dem Kopf, watete durch den heißen Sand und verschwand an meinem Horizont. Drum verstehe ich wohl, daß Sie nicht mögen, wenn man ihre Hand lange hält. Machen Sie es wie ich, bei mir wagt es Niemand.

Von Rügen, den Sagen und Gespenstern möchte die Kleine im hohen Schloß etwas wissen? Ich glaube, wenn Sie keine Hochgeborene wären, hätten Sie fast ein Herz! Aber ich bin arg enttäuscht, ernüchtert durch ihren letzten Brief: vielleicht weil ich alter Thor ihn so heiß ersehnte, daß ich ihn einen ganzen Tag auf Eis legte, ehe ich ihn erbrach. Was soll ich Ihnen erzählen? Sie würden mich ja doch nicht verstehen, wie ich Sie nicht, und damit basta. Oder ist Ihnen „basta" auch zu poetisch, weil es der süßen Sprache des si entlehnt?

Dr. B. Hallmuth.

Rauchenstein, den 19. März 1863.

Mein Brief hat Sie ernüchtert, erkältet, bis zum Gefrierpunkt, mein verehrter Herr Professor? Das hat mir viel zu denken gegeben. Ich wollte das Warum ergründen, und als echtes, deutsches Mädchen habe ich meine Gedanken in den Wald getragen, in dessen Moos es sich schon gewaltig zu regen beginnt, von Anemonen und Veilchen und allerhand kleinen Kräutern, die wunderbar stark riechen. Und ein leiser Frühlingswind zog durch die rothen, schwellenden Knospen und hat mir Manches erzählt. Ich glaube, Sie haben länger die Maske vorbehalten als ich. Sie haben

weder graue Haare, noch eine Alte. Ihnen sind die Weiber, was Andern Regenwürmer, und Sie haben in Ihrem Leben überhaupt nur Eine gesehen, ein baarfüßig Griechenmädchen?

Ei, mein Herr Professor, Utilitarier, Moralist, Pädagoge, Volksbeglücker — warum haben Sie denn dann geheirathet? Das ist doch unschicklich, von Einer, der Einzig Einen zu sprechen, wenn man eine Frau hat. Und nur einem Junggesellen sind die Frauen Regenwürmer. Das Joch der Ehe ist doch meistens so gut wattirt, aber dabei so ungeheuer fest, daß es kein Entweichen giebt, nicht einmal in Gedanken — ich meine, Andern gegenüber, nun gar einer Fremden und am allermeisten einem jungen Mädchen gegenüber! Sie müssen doch so sehr darauf bedacht sein, mir eine gute Meinung von sich einzuflößen, daß Sie sich unmöglich selbst als flatterhaft darstellen können. Denn Sie wissen wohl, daß mir in meiner hahnebüchenen Welt das nicht gefallen könnte. Nein, Sie sind jung, denn in einigen Monaten befinden Sie sich in Rom und in Manchester und arbeiten tüchtig dazwischen und vielleicht noch währenddem. Nun aber nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie in

meinen Augen noch den Rang einnehmen wollen, den ich Ihnen zuerkannt!

Ich weiß wohl, was Sie zerpflücken möchten! Meinen lieben Gott wollen Sie zerpflücken, in den ich so großes Vertrauen habe und dessen Weltordnung ich nicht so schlecht finde, wie Sie. Versuchen Sie's, wenn Sie können.

Sie wollen meinen Stand zerflücken, weil Sie ihn für unnütz und sogar für schädlich halten. Ich werde ihn vertheidigen. Meine Freude am Dasein wollen Sie zerpflücken, aber nicht, weil Sie Ihr Dasein nicht genießen, o nein, nur weil es Sie ärgert, daß ich mich freuen kann, so lange es noch Menschen giebt, die verhungern. Wir wollen sehen, wer von uns Beiden mehr Brüder gerettet hat. Oder wollen Sie von der weiteren christlichen Familie ebenso wenig wissen wie von der engeren? Mit dem Zerstörungstrieb ist es bei mir nicht so gefährlich bestellt, wie Sie voraussetzen. Wahrscheinlich ist mir das conservative Princip in succum et sanguinem übergegangen Ich habe nie eine Puppe zerbrochen, kleine Gläser aus frühester Kindheit aufbewahrt, kann kaum Blumen pflücken, weil ich ihnen nicht wehe thun

will und sie nicht welken sehen vor den Andern. Nein, nicht einmal um mein Haar zu schmücken, das übrigens lang ist und sich in ein großes Netz einfangen lassen muß, nicht kurz geschoren, keine Brille und pince-nez, nein, gar nichts Emancipirtes ist an mir.

Man hat mir einmal ein Dompfäffchen geschenkt; ich kann aber keinen Vogel im Käfig sehen und das Thier pfiff das Mantellied, daß Gott erbarm! Der freie, schöne Vogel! Das war so gräßlich, daß ich ihn am zweiten Tage zurückgab. Ich habe ja eine ganze Volière voll im Walde die Alle an mein Fenster kommen und bei mir ein- und ausfliegen. So ist mein Zerstörungssinn. Wie schlecht man sich doch aus der Ferne einen Charakter zusammenbaut! Der liebe Gott verfährt darin so genial, daß der weiseste Professor der Logik und Aesthetik daran zu Schanden wird.

Da Sie unseres Hauses Knechtschaft fürchten, müssen Sie es ja vermeiden. Es soll Ihnen nicht so gehen, wie dem armen Buchfinken, der sich so viel Mühe gab, mir sein schönstes Lied zu pfeifen und mich so unglücklich machte. O mein Gott!

Nur frei, frei! Ich glaube, Sie mögen die Weiber nicht, und ich die Männer nicht, aus Todesangst vor der großen Knechtschaft, Ehe genannt. Wir wehren uns gegen das Unvermeidliche, gegen des Schicksals dunkle Wolken, die als Frühlingsgewitter am Horizonte aufsteigen.

Sie armer, ernüchterter Mann! Hat Ihnen der Rauchensteiner Ausbruch schon einen Katzenjammer verursacht? Dann haben Sie einen schwachen Magen, denn das war doch noch kein rechter Rausch! Hier ist ein Veilchen, als Frühlingsgruß in Ihren Schnee.

Ulrike zu Horst-Rauchenstein.

Greifswald, den 23. März 1863.

Lichte Veilchenspenderin!

„Gott sandte dem Noah den Regenbogen zum Zeichen des Friedens," so sprach die schöne, blonde Mutter, als ich, ein kleiner Knabe, Sonntags zu ihren Füßen aus der kleinen Bibelfiebel lernte. Der Ton und der Sinn entschwanden meinem Ohre, denn die Jahre zogen darüber. Aber plötzlich zerriß der Bann der zeitlichen Ferne: ich hielt ein erstes Frühlingszeichen, ein Veilchen in der Hand und vor meinem Auge verwandelte es sich in den Regenbogen, den Gott seinen auserwählten Menschen sandte. Wie sagten Sie in Ihrem ersten Briefe? „Die Statuen bekamen Leben, die Tempel

erhoben und wölbten sich." Aber aus allen Statuen erwuchs nur eine hehre Mädchengestalt, und aus den Tempeln erhoben sich Felsen, auf denen sich ein altes Schloß wölbte. Ich danke Ihnen, Kind, für den Traum. Zwischen ihm und der Wirklichkeit ist ein festes Band, auch die Wirklichkeit ist Schein, selbst Ihr grünender Wald ist nur farbloser Staub, der Einen Augenblick, durch die Macht Ihres Auges gebannt, Form und Farbe annimmt, um wieder zu Staub zu werden. Sie zerfiel zu Staub, die blonde schlanke Mutter, und Du wirst zu Staub zerfallen, und ich rase, weil ich das Warum nicht finde. Nur Dich, wenn ich nur Dich bewahren könnte vor dem Geschick der Menschen, — ich söhnte mich mit der Welt aus. O, daß Du auch „sein" mußtest, denn Sein bedingt „Nichtsein". Doch Dir, Du lichtes Fürstenkind, will ich nichts mehr zerpflücken. Die Menschen verstanden den Sinn des Regenbogens nur einseitig: sie ließen dem lieben Gott keinen Frieden. Mit Menschenfürwitz rüttelten sie an der Wolkenfeste. Aber ich bin kein fürwitziger Mann, meine Burggräfin, ich verstehe den Doppelsinn des Frühlingszeichens und grabe

die unübersteigbare Kluft zwischen dort und hier. Sie ist trotz allen Rüttelns stets zwischen Himmel und Erde geblieben. Würde die Erde einmal zum Himmel, dann nahte ich Ihnen und erbäte mir den Kranz, statt der Einen Blume, aus Ihrer Hand, aber das wird nimmer, es giebt zwei Welten

Ob ich alt oder jung an Jahren kann ich wirklich nicht wissen, — ich habe schon lange meinen Geburtstag nicht gefeiert, und habe weder Eltern noch Geschwister, an denen ich mich messen könnte. Alt an Gedanken bin ich, das genügt mir, und eine Alte habe ich auch; sie heißt Miene, war meine Amme und ist meine Haushälterin. Sie ist das treue Eheweib eines Pedell und führt das Motto Sehr dumm und sehr ergeben.

Es kann Sie nicht interessiren, sonst hätte ich es der klugen Mädchenstirn schon lange anvertraut, warum ich nicht mehr der bin, der jenes Buch schrieb. Wenn der Mann dem Genießen entsagt, des Erkennens wegen, dann wird er alt. Kann eine Maid verstehen, daß ein Mann mit dem heißen Entzücken an dem Bestehenden allmälig zu der Ueberzeugung kommt: „es muß zerstört werden, wie der Christenglaube einst die schöne ,alte

Welt zerstörte?" Hatte man Ihnen als Kind auch gesagt: „mit jedem Unrecht, das Du thust, wirst Du mitschuldig am Kreuzestod Christi?" Mich hat dieser Gedanke bis zu Fieberschauern in meiner Kindheit gebracht. Jetzt fühle ich ihn unter neuer Form: „mit jedem Glück, das Du genießest, verkürzest Du einen Nebenmenschen."

Doch wozu die freie Luft Ihres Waldes mit dem Bücherstaub meines Hauses verdicken! Wir modernen Propheten nämlich gehen nicht auf einen Berg und reden zu unserer Gemeinde, — mir wäre das auch lieber — wir studieren erst National-Oekonomie, Statistik, all die dicken, trocknen Werke, dann, — wenn wir uns den kleinen, eigenen Gedanken ganz mit den Anderen durchtränkt und verwässert, — dann, — doch horchen Sie lieber auf den Vogelsang! Der gefangene Buchfink, dem öffneten Sie den Käfig? Und er kam freiwillig wieder in Ihr Zimmer!

Lesen Sie einmal in der Bibel die Geschichte vom Fischzug Petri und dann gehen Sie in sich und tragen kein so engmaschiges Netz, daß Keiner bei der Menschenfischerei entkommt! . . . .

Gestern war hier wegen des königlichen Ge-

burtstags Fackelzug und Commers. Die guten Jungen, die Studenten, zeichnen mich bei solchen Gelegenheiten immer aus, — wahrscheinlich weil ich gute Weine zum Besten gebe!! Als sie Gaudeamus sangen, durchzuckte es mich Mir war, als hätte ich das Wort kürzlich in „goldenen' Lettern irgendwo gelesen, in irgend einem alten MS. Ich halte meine Manuskripte aber gern unberührt von der zersetzenden, salzigen Luft der Küste.

Uebrigens, wir haben hier ein herrliches chemisches Laboratorium. Ich hospitirte neulich einmal bei einer Vorlesung — in Ulrich's Interesse. Diese Physiker und Chemiker haben es gut, sie brauchen nur zu zergliedern und zersetzen. Unsereins muß vor Allem wieder aufbauen, wenn er niedergerissen.

Darum hütet er sich vor dem Niederreißen, wo er nichts ersetzen kann!

Ew. Durchlaucht ergebenster Diener

B Hallmuth.

Rauchenstein, den 28. März 1863

Etwas so Unscheinbares und Ungreifbares wie der Duft eines todten Veilchens baute den Friedensregenbogen von mir zu Ihnen, mein verehrter Professor? Und von Ihnen zu mir schwebte etwas noch Zarteres, noch Wesenloseres: ein Klang, das Sesam, das wunderbare Zauberwort „Mutter"! Alles, was ich von Schmerz und Weh und Sehnen gefühlt habe, faßt dieses eine Wort zusammen. Mein trotzig Kinderherz, das sich vor Keinem beugte, das der härtesten Strafe herausfordernd begegnete, die Thränen erstickte, die Bitte um Verzeihung nicht vorbringen konnte, — es schmolz bei dem einen Wort! Man kann es nicht ohne Gefahr aussprechen; es weckt Gewalten, die sich

selbst nicht kennen und nicht wieder zur Ruhe kommen. Die fremde, todte Mutter, von der ich mir nichts, gar nichts mehr erinnere, als ihre letzten Athemzüge, ihre erkaltende Hand, die schwer wie Blei auf meinen Locken lag und ihre geflüsterten Worte: „Treue! Pflicht!“ Und dann war sie still und ihr Mund bewegte sich nicht mehr und die Augen wollten gar nicht zu bleiben, sondern gingen immer wieder auf und sahen mich an. Viele Monate wachte ich Nachts, erschrocken von diesen Augen, auf, und dann weinte ich ganz heimlich auf mein kleines Kissen. Mit meinem Vater durfte ich niemals von ihr sprechen; nur eine Person habe ich im Hause, mit der ich über sie reden kann. Das ist die alte, blinde Kammerfrau meiner Mutter, die ihre Kinderfrau gewesen war und sie nie verlassen, bis an den Tod. Die sagt, auf der ganzen Erde sei kein solcher Engel mehr! Sie hat mich doch auch lieb, aber anders, nicht so, wie man einen Verstorbenen lieb hat. Sie ist sehr klug und hat viel gesehen, und wenn ich nur immer ihren Rath befolgte, so würde ich nicht halb so viele Dummheiten machen. Ich habe sie oft gefragt, was ich thun müßte, um so zu

sein, wie meine Mutter. „O Kind! da fehlt noch viel!" sagt sie dann.

Meine Großtante denkt nicht ganz so. Sie ist aber auch gar zu alt und hat mich schon darum lieber, weil ich ein Rauchensteiner Kind bin, wenn auch leider nur ein Mädchen.

Mein Vater hat nie wieder heirathen wollen, obgleich ihn meine Großonkels bis heute damit quälen, er sei dem Hause schuldig, ihm einen Stammhalter zu schenken. Meine Großtante sagt, es sei ein schlechtes Zeichen, wenn ein Mann nicht wieder heirathen wolle. Das beweise, daß er das erste Mal nicht glücklich war. Ich kann nicht sagen, daß ich mir so ungeheuer eine Stiefmutter wünsche, dafür aber einen Bruder! Von einer Schwester habe ich eine weniger vortheilhafte Idee, die zanken sich so oft. Meine beiden Tanten, die Schwestern meines Vaters, sind oft recht böse aufeinander, und dann muß ich Schiedsrichter sein, was sehr komisch ist, da ich doch so jung bin. Ueberhaupt werde ich immer gerufen, wenn eine Uhr nicht geht, wenn ein Mops krank ist, wenn Porzellan zerbricht, oder eine schwierige neue Arbeit kommt. Ich möchte eigentlich wissen,

wie dieses Haus ohne mich gehen würde, eine so ungeheuer wichtige Person bin ich. Nicht wahr, das hätten Sie gar nicht gedacht, ich kam Ihnen nicht so imposant vor? Darum behandelten Sie mich auch ein ganz klein wenig von Oben herab, mein vielwerther Herr Professor Doctor Hallmuth! Und ich habe nicht gleich geschrien: „Halt! meine Person ist heilig! Auf mir ruht das Wohl und Wehe eines ganzen Staates!“ Finden Sie das nicht anerkennenswerth? — — — —

O Himmel! Die Wonne! Die Freude! Das Glück! Eben ließ mich mein Vater rufen zum Spazierengehen und da sagte er mir: „Zu Pfingsten gehen wir zum Musikfest nach Cöln!“ Ich sprang so hoch wie ich bin, wie toll und um mich selber, wie ein junger Jagdhund, und ihm um den Hals, so daß er schrie: „Herr Gott! ich bin von Fleisch und Blut! ich bin nicht von Eisen! Du zerbrichst mir ja alle Knochen! Sei doch vernünftig! Der Wald ist durchsichtig, und es könnten dort Leute gehen!“ Da rannte ich zwanzigmal Rechts und Links, alle Hügel herauf und hinunter und die Hunde mir nach und bellten und schrien und zerrissen mein Kleid und trugen mir

Hut und Netz davon, so daß ich mit fliegender Mähne nachsauste und Beides in kläglichem Zustande wieder eroberte. Dann war ich auf einmal so müde, wie todt. Ich konnte nicht mehr stehen und setzte mich auf eine Moosbank, an einen Baum gelehnt, wo ich einschlief; nur zwei Minuten, aber ich schlief doch. Denn ich träumte ich schwämme im Meer, und jeder Wassertropfen hatte einen Ton, so daß es eine ungeheure Symphonie wurde, so überwältigend schön, daß ich zu schwimmen vergaß und anfing zu sinken. In dem Augenblick kam ein brennender Kahn angefahren; darin stand ein Mann, der sah aus, wie der Hermes; sein schwarzes Haar leuchtete in der Gluth und seine dunklen Augen blitzten. Er streckte die Hand aus und zog mich zu sich in den brennenden Kahn und fuhr mit mir davon. Ich schrie: „Mein Vater!“ der stand am Ufer und kehrte sich von mir ab und mit Todesangst erwachte ich, denn des Hundes kalte Nase stieß meine Hand in die Höhe. Der Skandal! Ich schämte mich furchtbar. Vor mir stand mein Vater und sah mich ganz ernst und sorgenvoll an, und ich konnte während des ganzen Spazierganges die Falten

nicht mehr von der lieben Stirn schwätzen. Er sah meine Beschämung und meine Noth und daß ich das Wort Cöln, ja sogar Musik nicht mehr in den Mund nahm; ich fürchtete mich ordentlich davor, als könnte ich mich daran verbrennen. Deßhalb bekam ich auch gar keine Strafpredigt, nicht ein Sterbenswort, und das war gut. Strafpredigten verhärten mir immer das Herz und nehmen alle Freude fort. Wenn ich sie mir aber ganz allein halte, so sind sie ebenso eindringlich, und ich kann mich nicht dagegen auflehnen, weil ich es selber bin. Und dann bin ich auch viel gerechter, wenn auch streng, während andere Leute nicht in mein Herz sehen können und mich oft tief kränken, indem sie mir allerhand Absichten aufbürden und Gedanken andichten, die ich gar nicht gehabt. Sie sagen auch immer: „Immer!“ und das ist auch nicht wahr und sehr übertrieben; denn man ist gar nichts immer! Man ändert sich jede Stunde, ich meine, nicht die Grundsätze, aber die Gedanken wechseln, die Oben aufschwimmen. Mit den Grundsätzen ist es auch gar zu schlimm, gerade weil sie so felsenfest sind Jeder hat seine und findet sie gut und heilig und würde sich selbst

verachten, wenn er sie aufgäbe, und daher entsteht soviel unnützer Streit und Lärm in der Welt. Man sollte nie von Grundsätzen sprechen, die sich doch nicht ändern, sondern nur von den wechselnden Gedanken.

Sie sagen: Alles ist Schein und Alles vergeht und Sein und Nichtsein ist gleichbedeutend. Das glaube ich nicht, d. h. vorausgesetzt, daß wir uns nicht an den Welten messen und die Welten an noch größeren Welten, sondern daß wir von uns selber und unserm eigenen Erleben reden. Ich meine es vergeht gar nichts; das Einzige, das ewig ist, ist die Erinnerung, und so wie sie sich in das Gehirn eingegraben, so bleibt sie für ewige Zeiten, also 80, 90 Jahre, so lange wir leben und selbst dann noch lebt es fort in der zweiten, dritten Generation, als etwas Erzähltes. Nein, es vergeht gar nichts. Z. B. die Freude, diese tödtlich starke Freude, die ich heute gefühlt, kann nie wieder vergehen, selbst wenn ich niemals nach Cöln komme. Ich habe von früh an gelernt, ohne einen Seufzer Enttäuschungen zu ertragen. Mein Vater sagte dann: „Und die Vorfreude rechnest Du nicht? War die denn gar nichts?“ Und da

fühlte ich, daß ich mich wochenlang gefreut hatte und war dankbar. Ich lebe unter lauter alten Leuten, die nicht viel von sich haben reden machen, die still und zurückgezogen gelebt, 60, 70, 80, 84 Jahre! Aber ihr Leben war ihnen nicht nichts; sie sehen darauf zurück wie auf etwas sehr Kostbares. Meine Großtante spricht immer mit ihren Verstorbenen, als wären sie im Zimmer, und Manche davon sind schon 50 Jahre todt. Sie freut sich, zu sterben und freut sich auf's Wiedersehen, und ist dabei so heiter und zufrieden, wie nur möglich. Die sollten Sie einmal erzählen hören, von der französischen Revolution, von den Kosacken und Franzosen, den Baiern und Preußen den Sachsen und Polen, und es lebt Alles so, daß man glaubt, man könnte die Menschen greifen, und obgleich es mir vorkommen will, als wäre man zu der Zeit viel leichtsinniger gewesen, so hat sich doch Alles wie in Metall eingegraben, wie die Kanonenkugel in unsere Schloßtreppe. Darum sage ich, für uns vergeht gar nichts, bis wir selber vergehen, und dann ist es ja gleichgültig!

Ihr Freund

Ulrich.

Greifswald, den 30. März 1863.

Ew Durchlaucht

zögern mit der Beantwortung meines letzten Briefes; gestern hätte ich Ihre Zeilen in Händen haben können, wenn Sie, wie im Anfang unserer Correspondenz, augenblicklich erwidert hätten. Mir beweist das Ausbleiben Ihrer Entgegnung vor Allem, daß es mir endlich gelungen ist, den scharfen Blick der weiblichen Augen zu umneblen, daß ich Sie diesmal wirklich mystificirt habe Sie nahmen meine letzten Ergüsse also für baare Münze? Sie haben an das hohle Pathos geglaubt und mit der jedem Weibe inne wohnenden Grausamkeit spotten Sie über den „gefühlvollen Jüngling“ und ist Ihr Interesse an dem Manne, den Sie nun glücklich gefangen, erloschen. Aber

meine Gnädige, haben Sie denn überlesen, daß ich Ihnen jene trivialen Declamationen am Tage nach dem Commers schrieb? Haben Sie meine Phrasen wirklich für etwas Anderes als „Wein-Inspiration“ halten können? Ich fühle mich geschmeichelt, daß ich Sie düpirt, ich bin stolz auf mein Verstellungsvermögen, — trotzdem duldete es mich heute früh nicht an dem Arbeitstisch, ich ging in den dichten Nebel hinaus, immer die Chaussee entlang, nach Eldena. In dem Krug am Anfange des Ortes fanden gerade einige Mensuren der Akademiker statt. Ich hätte hineingehen mögen, um etwas blaues Blut fließen zu sehen, — denn die landwirthschaftliche Akademie rekrutirt sich großentheils aus Ihren Standesgenossen. Aber der Nebel ließ mich nicht, er hing sich an mich, er hat mich so lieb, wie ich ihn: Er ist so schön farb- und gefühllos, macht leise frösteln, wie moderner Witz. Durch den Ruinengarten durch geht's über den Gutshof zum Strand. Meer und Nebel sind so Eins in dieser Jahreszeit, daß man sie gar nicht zu trennen versucht; ich brauchte „der See“ also nicht nachzulaufen, ich sah sie überall, ohne daß sie da war. So blieb ich in

der Klosterruine; für einen sentimentalen Professor ist sie wie gemacht: Unglücklich Liebende erschießen sich dort, — es soll sogar im nebligen Norden Liebe und Unglück vorkommen! — junge Pärchen geben sich dort Rendez-vous, Eifersüchtige duelliren sich um ihre kichernde Geliebte, — kurz, der Ruinengarten ist durch die Macht des Gegensatzes gerade wie für mich gemacht. Bänke sind nur in der Sommerzeit dort an Ketten gelegt, — weise Vorsicht gegen die studirenden Kinder — aber ich stehe gern, wie alle Standesgenossen.

Himmel, muß es schön gewesen sein, ehe der brave Luther geboren wurde und den zweifelnden Verstand als Kukuksei in die Klöster legte. Da durfte man einfach Mönch werden, wenn Einem die Beschaulichkeit zusagte, fühlte noch keine Pflicht, die Einen über und aus sich selbst hinaus treibt. Da gab es noch keine Fürstenkinder, die mit Niedriggeborenen anbinden, um sie am Seil zu führen. Oder doch? Vielleicht ist die Species die allerälteste, und kraft ihres überkommenen Rechtes entwickelt sie sich so herrlich über die lachenden deutschen Gauen hinaus in die halb slavischen Nebelländer?

Mich vertrieb der Gedanke wieder aus der Ruine, und ich ging zum Zuckerbäcker gegenüber. Kein zweiter backt so knusprige kleine Brezeln, aber was nutzen sie mir? Ich esse nichts Süßes und habe kein Töchterchen mit „gesunden, starken Zähnen", die sich ihrer freuen könnte.

Doch bin ich nicht darum an meine liebe, treue Arbeit zurückgekehrt, um Ihnen das zu sagen und Ihnen den Eldenaer Bäcker zum Hoflieferanten zu empfehlen. (Ich wette, Sie dachten, es sollte darauf hinaus kommen!) Nein, meine gnädige Herrin, ich wollte Ihnen einfach sagen, daß ich fürchte, Ihnen nicht weiter schreiben zu können. Im Kloster habe ich's gelernt, — so bitte ich Sie annehmen zu wollen, — im Kloster fand es der Heide, der Atheist: „entsagen sollst Du, sollst entsagen."

Denken Sie nur, ich soll nicht mehr mit den Brosamen, die von Ihrem Tische fallen, gespeist werden! Es ist wirklich nicht auszudenken! Wie gut, daß es im Nebel entschwindet!

Ew. Durchlaucht

unterthänigster

Br Hallmuth.

Rauchenstein, den 4. April 1863.

Herr Orakel!

Also Sie sind der Mann im Nebel, den ich als Kind immer zu erkennen suchte? Wenn man glaubt, er ist groß, dann ist er klein, und wenn man ihn am Boden sucht, so ist er mit einem Mal ein Riese. Es kommt nur darauf an, als was man ihn zuletzt sieht. Vielleicht ist er ein Hüne, ein Berserker, der gegen das Bestehende zu Felde zieht, wegen seiner greulichen Entartung und Gesunkenheit, vielleicht ist er ein Don Quixote, der mit Windmühlen kämpft und für eine einäugige Viehmagd schwärmt. Da in dieser Welt aber Alles Schein ist, und alles Bestehende gar

nicht vorhanden, so hat der Berserker recht, im Nebel mit Nebeln zu fechten und Don Quixote recht, seine Dame vom Dunghaufen zu holen. Alles Schöne ist Illusion, Verblendung, Hirngespinnst. Alles Große ist Wahnsinn. Das Erwachen ist ja doch ganz gleich bitter, denn der Irrthum bleibt ein Ungeheuer, vor dem man sich graut und vor dem man sich schämt, sich zu grauen. Sie sind ein Mann, dann muß man Ihnen im Egoismus immer zwei Züge vorgeben und Sie zuletzt gewinnen lassen. Das ist Ihr Recht. Vor lauter Angst, ich könnte Sie kränken, denken Sie keine Sekunde darüber nach, ob Sie einen Anderen vielleicht kränken. Das ist Ihnen außerdem auch ganz gleichgültig, selbst wenn es geschieht. Der Gekränkte ist ja von blauem Blute, mit Schmeicheleien und Zuckerbrezelchen aufgepäppelt, und Sie besinnen sich nur, wo die Stelle ist, wo der eingeschrumpfte, atrophirte Muskel, Herz genannt, sitzen könnte, um Ihren Pfeil auch sicher dorthin zu schießen, damit er sich tief einbohrt, mit schwirrenden, zitternden Federn. Aber, o weh! es war noch weniger Herz da, als vermuthet wurde, und die Spitze des Pfeils blieb an einer Rippe hängen

und kitzelte so sehr, daß man sich todt lachte, Thränen lachte. Und als man ihn herauszog, tröpfelte ganz dünn ein bischen Blut nach, und das war richtig blau, aber vor Asphyxie, weil man nicht zu Athem gekommen war. Dann machte man einen Ball aus dem Pfeil, will sagen dem Briefe, und warf ihn dem Hund zu!

„Da, fang, Köter!" Und das Biest zerriß ihn in viele kleine Stücke und wollte dann die andern Briefe auch haben.

Natürlich habe ich den Nebel ungeheuer gern, besonders wenn der Mann darin groß wird, ungeheuer groß; wenn er aber zusammenschrumpft, so grinst der Irrthum Einen, am Boden sich windend, häßlich an, mit blutrothen Augen, und man begreift, daß sogar der Nebel nichts war.

Ulrike zu Horst-Rauchenstein.

Greifswald, den 4. April 1863.

Mein kleiner, leidenschaftlicher Freund!

So groß war die Freude über das Musikfest? Kind, Kind, als ich Ihren Brief bis dahin gelesen, erschrak ich sehr. Wir Männer kennen doch solchen Traumschlaf nicht, und Ulrich darf nie wieder in ihn verfallen. Was soll das heißen? Da muß ich wirklich ein wenig schelten; so etwas überlassen Sie gefälligst Weibern und solchen die es werden wollen. Mein Gott! Und ich hatte Ihnen, wenn ich nicht irre, gerade einen so plebejischen Brief geschrieben! Hoffentlich hat die Post ihre Schuldigkeit gethan und ihn verloren. Am Tage, nachdem ich ihn abgeschickt, kam Ihr erster

„Brief", denn Brief nenne ich nur was über zwei Bogen lang ist; bisher „wurden" mir nur „Billets", die ohne den süßen Zusatz gar nicht im deutschen Sprachgebrauch erlaubt sind. Darf ich als echter Deutscher künftighin nur um Briefe bitten? Aber vielleicht habe ich mir die Seligkeit selbst verscherzt, vielleicht lautet Ihre Antwort auf meine Nebel-Epistel: „Geehrter Herr, ich kenne Sie nicht", oder vielleicht kommt keine Antwort? Seien Sie milde, hohe Herrin, lassen Sie Gnade vor Recht ergehen!

Jedenfalls will ich die Gnadenfrist ausnutzen. Dank der zarten Hand, die das heiligste Band der Gemeinschaft um uns schlang, das der gemeinsamen Trauer! Wußte der Knabe Ulrich was er that, als er aufschluchzte: „Wir sind ja Beide mutterlos?" Er riß die Schranken der Gesellschaft nieder, und gleichberechtigt knieten wir Beide neben einander an der Pforte des Todes. Ich liege oft vor ihr, und hinfort — selbst wenn Sie mich nie mehr mit einem Wort begnadigen, — werde ich Sie dort finden, und wenn mir in stürmender Nacht das ganze Weh nach Mutterliebe erwacht, wenn ich stöhnen muß vor Leid, allein werde ich

nie mehr sein, dann sind Sie neben mir. Ihnen, einem Engel des Lichtes, ist es ja Bedürfniß, einem so schwarzen Nebenmenschen helfen zu können.

Ob ich mir vorstellen kann, wie Sie des alten Schlosses Sonne? Das habe ich immer gewußt, daß Sie der Mensch gewordene Frühling sind, — schon ehe das Veilchen kam — aber ich ahnte nicht, daß Sie sich auch um so viele alte Stämme ranken müssen, um sie schön zu machen. Ich meinte, Sie lebten allein mit Ihrem Vater. Warum erfahre ich erst jetzt von den Tanten, Großtanten, blinden Kammerfrauen, Möpsen und Uhren? Nennt Ulrich mich doch seinen Freund! Wie darf Ihr Freund wildfremd im Schloß sein? Ich weiß nicht einmal wo die Auffahrt, wie man zum Thurmzimmer gelangt, — nicht einmal die nächste Stadt würde ich kennen, — wann es keinen Bädeker gäbe! Ich weiß nicht, wenn mein Junge aufsteht, wann er reitet, geht, ißt, lacht weint, tröstet, quält, regiert, kurz nichts! Ist das recht? Wenn ich das Alles aus dem Gothaer Almanach herauslesen könnte, geschähe es wohl, denn er ist meine Lieblingslektüre geworden. Mein Verleger hat keinen Grund, sich über diese Neue-

rung zu freuen. Zudem muß ich morgen auf ministeriellen Wunsch — Sie stecken leider nicht dahinter, mein Herr Exminister, — nach Berlin. Es handelt sich um das Museum, da werden alle sogenannten Autoritäten befragt. Rom muß ich darum vielleicht aufgeben. Ihre erhoffte und gefürchtete Antwort wird mich also im „Geräusch der Welt“ treffen, ich lasse mir zum ersten Mal meine Briefe nachschicken.

Berlin, Hotel du Parc, den 11. April 1863.

Ihr Brief! Haben Sie dem „Köter“ die andern Briefe auch gegeben? Sie sind — verzeihen Sie, doch noch recht kindlich, Herr Ulrich! Wissen Sie, was ich mit den Schriften einer gewissen hohen Dame thun werde? Ich werde sie an „Die Tribüne“ verkaufen, und Sie können sich nächstens gedruckt lesen. Für das Geld aber schicke ich Ihnen eine ganze Meute Hunde; ich bin schon mit einem Thierbändiger in Unterhandlung getreten. Vielleicht wäre ein junger Löwe noch passender, denn es gehört wirklich ein Heldenmuth dazu, um einen Brief zu zerreißen, seinen Zorn an einem Stück Papier

auszulassen. Ich kann mir hinfort Ulrich zu Rauchenstein nur noch mit den Attributen seiner Kühnheit vorstellen. Läge ich hier nur nicht gefesselt, ich hätte mir die Ehre zu verschaffen gewußt, den Helden von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Einer meiner Freunde fährt aber mit Vorliebe durchgehende Pferde, — er liegt an den Folgen einer Gehirnerschütterung, ich an einem gebrochenen Fuß, — warum pfuschen die Niederen auch in die Kunst der Hohen! Es hat etwas so Beschämendes, sich den Fuß gebrochen zu haben, daß ich es gestern ignoriren wollte, aber er wollte nicht.

Wären Sie nun ein Mädchen und kein Held, hätten Sie am Ende Mitleid mit mir Riesen? Kennen Sie das Elend eines Menschen, dem nie ein Lager lang genug ist, und der dabei zum Liegen verdammt, wenn im Rauchensteiner Park der Frühling herrscht?

Tag und Nacht stürmt das wilde Leben über den Platz vor meinen Fenstern. Manchmal benimmt es mich so, daß ich Ulrich's Traumschlaf zu begreifen anfange. Wenn es recht tost und lärmt, so daß ich meine eigene Stimme nicht hören könnte, wenn ich sie versuchte, — was nicht ge-

schieht, — dann öffnet sich die Thür. Sie ist es, ganz in Weiß gekleidet. Ein weißes Barett mit langer Feder, die herabwallt auf das lange Netz, bedeckt Stirn und Haupt; sie trägt eine weiße Flauschjacke, wie die Damen hier tragen, das Kleid sehe ich nicht, der Lehnstuhl steht davor, wohl aber die langen Reithandschuhe. Sie spricht nicht, nein, sie lacht, sie lacht immerfort und schließlich sagt sie nur: „Das bin ich." Aber sie lacht auch über meine Negerhaare und meint, ich hätte wohl Einen skalpirt und mir das Fell über die Ohren gezogen. Dann mache ich die Augen auf, und es tost und lärmt draußen weiter. Schönes Leben das, nicht? Dabei Arbeit bis über die Ohren, heut Nacht habe ich das Licht nicht gelöscht, es wurde nur vom Morgengrauen abgelöst. Es handelt sich um einen geistlosen Bericht, aber motivirt will doch Alles sein und auch geschrieben! Trotzdem ist's schöner als an einem Nebeltage in der Klosterruine, — „sie" hat ja den Brief geballt und ihrem Hund vorgeworfen, — wer hätte das gehofft!

Ulrich's ergebenster Freund und Diener

B. H.

P. S. Lassen Sie doch die Mädchenpossen fahren, wir wollen zwei echte deutsche Männer sein und uns nicht wieder verzanken. Ich bin zwar fast zehn Jahre älter als Sie, aber das schadet nichts, Sie können mir ruhig Ihre kleinen Geheimnisse anvertrauen: steckt Ihnen nichts Weibliches im Kopf? Pflegt doch in Ihrem Alter so zu sein! Ich habe auch gerade einen großen Schwarm. Ach, die Weiber, die Weiber und „die Liaiibe!!“

Rauchenstein, den 12. April 1863.

Mein Gott, Sie haben den Fuß gebrochen! Wie schrecklich! Von diesem Augenblick an gehören Sie in die Categorie meiner großen Kinder und müssen verwöhnt werden, was aber sofort aufhört, wenn sie wieder gesund sind. Aber mit einem gebrochenen Fuße habe ich ganz ungeheures Mitleid, weil Stillliegen mir als die reine Folter erscheint. Nun sollen Sie mehr Zeit geschenkt bekommen, als alle meine andern Kinder zusammen, Sie undankbarer Mensch, der ellenlange Briefe „Billets" nennt! Sie begreifen nämlich gar nicht, daß mir das Briefschreiben sonst eine sehr unangenehme Beschäftigung ist, und daß ich drei kleine Seiten mehr als genug finde für alle

Menschen. Denken Sie nur, immer wieder zu schreiben: Heute war ich spazieren. Gestern aßen wir Kalbsbraten. Meine Tante hat sich die Nase geputzt. Der neue Stall bei Alteneck ist abgebrannt. Heute ist das Wetter schöner als gestern. Mein Hund Mara hat des Pfarrers Katze gefressen. Im Armenhaus ist Handwerker So und So aufgenommen, weil er sein Brod nicht mehr verdienen konnte. — Das nennen andere Leute Briefe, und da braucht man zu drei Seiten eine Stunde, selbst wenn man ellenlange Buchstaben macht. Für meine Gedanken bedankt sich Jeder. Es gehört ein so querköpfiger Secirer wie Sie dazu, um an meinen grünen Gedanken Freude zu haben. Und nun gar meine Tageseintheilung! Wollen Sie das wissen, aus Interesse für mich, oder aus Neugierde wegen des blauen Bluts, das sonst mit Papageien und Edgars behaftet sein soll? Ja, das ist aber, selbst vom Standpunkt der Neugierde aus, gar nicht interessant. Vielleicht würde das anderen Leuten sogar einförmig vorkommen, und Ihnen am Ende auch, weil Sie nur das Gerippe sehen, aber nicht, was es ausfüllt. Vielleicht wird es Ihnen, bei Ihrer

Ueberarbeitung in all dem greulichen Spektakel wie ein Ruhepunkt erscheinen.

Der Morgen bis ½8 gehört mir ganz allein, das ist die köstlichste Zeit, die man sich denken kann, und ich suche sie durch frühes Aufstehen möglichst zu verlängern. Hausregel ist ½6, ich bin aber immer schon um 5 Uhr auf. Ich bin ein zu unruhiger Geist, um lange zu schlafen, obgleich meine Nächte höchst interessant sind durch wunderbar schöne Träume. Ich habe im Traum schon alle Länder bereist, neulich war ich in der blauen Grotte und da war sogar ein Wasserfall, was in der wirklichen blauen Grotte nicht vorhanden sein soll. Und diese Träume geben dann dem ganzen Tage ein Licht und eine Freude, wie die schönste Wirklichkeit. Verschimpfiren Sie mir die Träume nicht und sagen, das Schlafen, das sei wie die alten Weiber! Uebrigens nehmen Sie sich in Acht, in diesem Hause darf man nichts gegen alte Weiberchen sagen, sie haben die Oberhand. Niemand kann in meiner Nähe schlafen, weil ich die ganze Nacht schwätze, wie es scheint.

Um ½8 kommt ein Knabe, der Schullehrer werden will, und dem ich Klavierunterricht gebe.

Das arme Klavier und meine armen Ohren! „Heil Dir im Siegerkranz“ und „Jesus, meine Zuversicht“ wurde in diesem Winter einstudirt, und jetzt sind wir an „Du, Du liegst mir im Herzen“. Das ist aber zu hoch für uns, denn das verlangte eigentlich etwas Gefühl. Und unser erstes Gefühl ist Speis' und Trank!!! —

Um 8 Uhr ist Frühstück, von dem ich meinem Schüler zur Belohnung auch zukommen lasse. Schlag 8 bin ich in der Bibliothek, und gewöhnlich, wenn ich zur einen Thür hereintrete, erscheint mein Vater in der andern. Das freut ihn und dann streichelt er meinen Kopf. Ich habe schon manchmal die Thürklinke in der Hand behalten, bis ich die andere gehen hörte, weil zu früh kommen auch unpünktlich ist. Dann mache ich ihm den Kaffee, sehr, sehr guten, nicht Prinzessinnenkaffee und streiche seine Butterbrödchen. Wenn es schön wird, frühstücken wir auf der Terrasse. Hernach stecke ich ihm seine Cigarre an, wobei es meine Passion ist, das Zündhölzchen bis auf's Aeußerste zu verbrennen, ohne mir die Finger zu verbrennen; gewöhnlich wird dazu die Eierschale benutzt, und dann sehen wir Beide zu, ob es auch

ganz zu Asche geworden ist. Dann lese ich ihm die Zeitung vor bis 9¼, zuerst die Kölnerin, bei der ich oft so zerstreut bin, daß ich immer nicht weiß, worüber mein Vater sich ärgert, und pour la bonne bouche, die schönen Artikel aus der Allgemeinen Augsburgerin. So erfahren wir in unserem Winkel, was Schönes gemacht und gedacht wird. Dann geht mein Vater an die Geschäfte mit seinen Herren, bis um 12 Uhr. Ich aber laufe geschwind den langen Weg, durch ein Gewinkel von Gängen treppauf, treppab, zu meiner Blinden, die mich voll Ungeduld erwartet. Ich nenne sie Uhlchen, weil sie wie eine Eule da oben sitzt und den Tag nicht sehen kann. Der lese ich die Bibel vor, bis 10 Uhr, besonders das alte Testament. Das paßt ihr besser in ihre Weltanschauung, das Christenthum ist gar zu gemüthlich. Sie muß in früheren Zeiten recht kampflustig gewesen sein. Nun kommen aber viel kuriose Sachen im Buch der Bücher vor und Uhlchens Erklärungen sind noch viel kurioser. Ich frage sie immer wieder und dann wird es immer verworrener, bis sie endlich ganz ungeduldig sagt: „Ach Kind! das verstehst Du nicht! Lesen Sie nur weiter, drei

Verse weiter, da wird es wieder schön!" Sie kann nämlich fast Alles auswendig. Wir philosophiren auch recht viel zusammen, die Alte und ich, und da erinnert sie mich oft an eine alte Seherin. Um 10 kommen ein paar Kinder, denen ich bis 12 Französisch und Nähen lehre; ich lasse aber immer etwas Geschichte und Geographie einfließen, weil es mir so große Freude macht, zu erzählen.

Ich nähe nämlich wunderschön, eines der wenigen Dinge, die mir meine Erzieherin beigebracht hat.

Schlag 12 bin ich im Speisesaal, wo wir frühstücken. Manchmal kommt da Jemand dazu, mit dem mein Vater zu thun hat, oder der von weiterher ist und mit dem nächsten Zuge wieder fortfährt. Nach dem luncheon laufen mein Vater und ich spazieren, oft sehr weit, und auf dem Rückweg renne ich einmal in's Armenhaus, einmal in die Kleinkinder-Gottbewahrmich-Anstalt, wie mein Vater sagt, oder zu armen Leuten und sehe, was sie brauchen.

Von 1/2 3 bis 1/2 4 gehört meinem Clavier. Da rase ich mich zuweilen satt dran, oder ich werde beinahe sentimental! Singen kann ich nicht am

Clavier, das kann ich nur im Walde, oder in der Dämmerung, in einem Winkel versteckt. Ich finde, ich habe nicht Schule genug, um mich so prätentiös an's Clavier zu begeben. Ich habe wilden Schlag, aber kräftigen.

Wenn ich am schönsten Spielen bin, so geht die Thüre auf und herein kommt meine Tante und will vierhändig spielen. Die Musik ist die einzige, aber leider unglückliche Liebe, die in ihrem jungfräulichen Herzen Platz genommen. Etwas muß der Mensch doch lieben, Musik ist aber insofern fatal, als sie nicht still ist, sondern Lärm macht. Früher spielten wir nach Tisch zusammen, aber mein Vater konnte das nicht aushalten. Da habe ich dann meine Musikzeit um eine halbe Stunde verkürzt. Um $^1/_2$4 Uhr gehe ich zu meiner Großtante, setze mich auf ein Schemelchen ihr zu Füßen und dann schwätzen wir, ich ein bischen sehr laut; denn sie ist ganz taub. Aber sie ist so gescheidt und so lustig und witzig, und wenn mein Vater es ihr nicht so streng verboten hätte, würde sie mir furchtbar gern allerhand Skandälerchen erzählen. Sie ist sonst noch sehr fleißig, liest und schreibt und dichtet noch sehr

hübsch. Das ist ein reizendes Stillleben, ein Pastellbildchen, ungeheuer fein, wie die wunderschönen Pastellbilder ihrer ganzen Familie, die bei ihr an den Wänden hängen. Da ist ihre geistreiche Mutter, meine Urgroßmutter, und ihre Brüder, die in den Freiheitskriegen fielen. In einer Ecke steht ihre Harfe; die ist aber schon seit vielen Jahren zugedeckt. Man behauptet, das alte Tantchen spiele doch zuweilen, Nachts, wenn sie glaubt, daß Niemand sie hört. Manchmal spielt sie mir, mit ihren alten Fingern, auf einem alten Spinett alte Menuette und Gavottes; Sie glauben nicht, wie interessant meine Dämmerstunde ist! Da, mit einem Mal läutet's $^1/_2$5, zur Toilette und ich sollte fliegen, bleibe aber noch hängen bis $^3/_4$ auf 5. Dann heißt es aber schnell, um so mehr, da ich mir nie bei meiner Toilette helfen lasse. 5 Minuten vor 5 versammelt sich Alles im Salon, die ganze Familie und häufig Gäste. Schlag 5 setzt man sich zu Tisch. Von 6 bis 7 steht man im Salon, ganz schön, mit feinen Handschuhen an und macht Conversation; etwas laut, weil drei Schwerhörige dabei sind. Sie sollten einmal sehen, mit welcher Galanterie mein Vater

täglich dem alten Tantchen den Arm reicht; es hat etwas von der Zopfzeit, sieht aber allerliebst aus. Höfischkeit ist nicht so übel, besonders auf dem Lande, wo, wenn man sich einmal gehen ließe, es bald keine Grenzen mehr hätte. Wer aber beschreibt mein Entsetzen, wenn mein Vater sagt „Du brauchst Deine Handschuhe nicht anzuziehen!“ Nun muß ich zur Exekution, d. h. an's Clavier, und vorspielen. Nein, das ist gräßlich! Das Herz springt mir zum Munde heraus, die Finger zittern; es macht auch Niemand Freude, denn es geschieht nur erziehungshalber, damit ich diese furchtbare Schüchternheit überwinde. Und mein Vater ist ein Felsen! Ich bitte ihn nie, denn was gut für mich ist, das thut er und was schädlich ist, entfernt er; da giebt es keinen Apell; -- d. h. Apell giebt es, aber den habe ich, wie der bestdressirte Jagdhund. Um 7 geht man noch einmal auseinander, da lese ich meinem Vater vor, aus irgend einem sehr schönen Buch, besonders alte Chroniken und Biographien. Um 1/2 9 ist gemeinschaftlicher Thee, und dann kommt die Qual meines Lebens, die Parthie Casino, bis um 1/2 11! Nein, daran gewöhne ich mich nie! Und die

Alten haben das so gern und zanken schrecklich, wenn man zerstreut ist, oder gar schläfrig! — Wenn ich Morgens daran denke, ist mir schon der Tag verbittert. Und es wird immer schlimmer Es wird mir immer unleidlicher, ich glaube weil ich es nicht sagen und nicht zeigen kann Um ½11 küsse ich den Tanten und meinem Vater die Hand und verdufte, nach Bette Die Alten bleiben noch ein bischen

Nun kommt eine merkwürdige Frage in Ihrem Brief, die mir schon wieder mißfallen hat. Ob ich Geheimnisse habe? Und ich soll sie Ihnen anvertrauen! Erstens habe ich keine Geheimnisse und werde nie welche haben, das ist unter meiner Würde. Und wenn ich eins hätte, so würde ich's Niemand, gar Niemand, nicht einmal meinem Hunde sagen, der doch das einzige verschwiegene Wesen meiner Umgebung ist.

Nun sagen Sie mir einmal, wann soll ich Briefe schreiben, außer in der kostbaren Morgenstunde, die schade dafür ist. Manchmal, im Sommer, gehe ich schon um 4 Uhr mit meinem Vater auf die Pirsch. Das ist das Wundervollste, was man erleben kann, besonders wenn nichts

geschossen wird. Ich kann die armen Biester nicht verenden sehn und laufe immer fort, anstatt das erlegte Wild zu betrachten, bleibe auch weit zurück, wenn mein Vater sich schußbereit macht. Wir reiten auch manchmal um die Stunde, aber nicht so auffallend angezogen, wie Sie es beschreiben; von dunkelgrünem Tuch ist mein Reitkleid, von dunkelgrünem Sammt der Hut, dunkelgrün die Feder und grau sind die Stulphandschuhe. Hier auf dem Lande schenke ich mir die Angströhre, die die Damen den Herren entlehnt haben, weil sie diesen so allerliebst stand!! Ich liebe alle dunklen Farben, besonders braun und grün. Im Sommer trage ich wohl weiße Kleider, ganz einfache, weil mein Vater es gern hat. — Ich reite nie ohne meinen Vater, d. h. nie mit den Vettern, höchstens allein, mit einem alten Reitknecht hinter mir. Nein, ich bin gar nicht romantisch. Ich fürchte, ich werde Ihnen schrecklich nüchtern vorkommen.

Nun habe ich der Erziehung erstes Gebot gründlich übertreten, welches heißt: Man spricht nie von sich. Wenn Sie es nur auch so gründlich übertreten, dann sind wir quitt, und ich brauche mich nicht zu schämen. Erzählen Sie mir doch

von Ihrer großen Welt der Gedanken. Das Museum kenne ich schon, habe Abgüsse und Bilder in Menge und weiß ganz genau Bescheid darin.

Nein, den Fuß zu brechen! Wie schrecklich! Von Ihren Schmerzen sagen Sie nichts, die haben Sie vor lauter Arbeit wohl gar nicht gefühlt?

Ihr Freund

Brausekopf.

P. S. Ich habe die zerrissenen Stücke vom Brief aufgehoben

Berlin, Hotel du Parc, den 14. April 1863.

Ach, mein armer Junge, Du bist doch nur ein gedrilltes Fürstenkind! Mir wurde zuerst schwindelig bei der Fülle von Ansprüchen, die man an Sie stellt, und bei der Zeiteintheilung; nach erneuter Lectüre Ihres Briefes, — ich suche nämlich immer wieder und wieder zwischen den Zeilen etwas, was nicht da ist, — bei erneuter Lectüre also wurde mir selbst ganz wie eingeschnürt zu Muth. Wie können Sie in solcher Pünktlichkeit leben! Ich wäre am dritten Tage todt. Nicht einmal den Zwang vom lieben Gott dulde ich; für mich giebt es weder Tag noch

Nacht, sondern nur meine eigenen Gesetze. Meistens mache ich alle $1^1/_2$ Tage einmal Nacht, das stimmt dann selten mit den Sonnen- und der Nebenmenschen-Zeiten überein. Oft, besonders im Nebelwinter, stehe ich Abends um 6 Uhr auf, um gar nicht erst die doch nicht erfüllten Ansprüche von Helle an den Tag zu machen, — lege mich am folgenden Tag Mittags um 2 vielleicht schlafen, kurz, wie es mir kommt! Ich dulde nicht die Sklaverei der Gewohnheit, ich könnte daher nie mit Anderen als meinen Untergebenen in demselben Hause wohnen. Meine Mahlzeiten sind natürlich ebenso unregelmäßig; die Arbeit, wenn ich mich mal mit ganzem Herzen an sie gesetzt, lasse ich durch nichts unterbrechen. Allerdings habe ich auch eine Riesennatur, der es höchst gleichgültig ist, einmal 24 Stunden zu fasten. Ich glaube es war die verächtliche Schwäche der Creaturen, welche die Regelmäßigkeit zuerst einführte. Aber wo es sich um Andere handelt, bin ich auch pünktlich wie Sie, ich komme nie zu spät in ein Colleg. Sie, sogenannter freier Waldvogel, wie bedaure ich Sie! Viel mehr, als Sie meinen Fuß!

Und mein junger Freund versteht nicht einmal Scherz? Oder läßt er mit seinen Gefühlen vielleicht nicht spaßen? Alter Junge, Du mußt doch „einen Schwarm" haben. Solltest Du nicht wissen, was das ist? So etwas wie die Sonne in seiner Wirkung, das Alles durchwärmt! Ich wünsche übrigens, ich wüßte es auch nicht! Bislang bin ich so ziemlich heil durch's Leben gekommen, jetzt aber fängts an, mich zu inkommodiren. Lese ich ein schönes Gedicht, möchte ich es ihr vorlesen, — und es ist überhaupt ein schlimmes Zeichen, daß ich jetzt so viel Gedichte lese — denke ich über die Echtheit einer Copie nach, merke ich plötzlich, daß ich ihr auseinandersetze, wie gleichgültig, da das Ding schön ist, ob X oder Y es gemacht, — was noch dazu eigentlich eine Ketzerei ist! Im zoologischen Garten zeige ich ihr die neugeborenen Tiger, und sie hat einen ganz unbändigen Spaß an ihnen; im Theater schelte ich sie, daß die Tragödin heult, im Ballet bin ich ihretwegen genirt, im Wallner-Theater, bei den harmlosen Witzen und Späßen, da höre ich sie lachen und jubeln! Na, das ginge noch, aber es giebt Schlimmeres. Wenn mein Zimmer der Sonne

wegen verdunkelt ist, da liegt sie auf dem Sofa, meiner Chaiselongue gegenüber, und ich bitte sie, ganz höflich und freundlich, obgleich es heißt, ich hätte immer einen herrischen Ton, — sie möchte mich nur ein Mal ansehen. Aber meinen Sie, daß sie es thut? Nein! Es ist zum Verzweifeln, ich kann ihre Gesichtszüge nicht erhaschen. Die Wellenlinie der schlanken Gestalt habe ich im Auge, sie ist mir so eine Art Maaß im Auge geworden, das ich neulich sogar ans Brandenburgerthor anlegte, aber das Gesicht kenne ich nicht. Es wechselt wohl zu oft? Aber Du interessirst Dich ja nicht für meinen „Schwarm" zumal da Du keinen hast! Werde aber nicht eifersüchtig, ich vernachlässige Dich nicht etwa darüber, nein mein Kind, — neulich setzte ich mir sogar meinen großen, weichen Filzhut (Cylinder überlasse ich den reitenden Damen) schief auf und dachte, ich führte Dich in eine Kneipe, damit Du unter meinem Fittig Deine Lieder singen solltest. Außerdem habe ich mir einen Stundenplan gemacht, wo steht:

5 Uhr Aufstehen, — bis 1/2 8 ? ? ?

1/2 8 Uhr Knaben am Clavier,

8 Uhr Bibliothek, Kaffee, guter, mit Papa,

8. 5 Min. Butterbrödchen,

8. 10 Min. Kölnerin u. s. w.

Das habe ich mit großen (aber griechischen, wegen der Kellner, die ich nicht immer vermeiden kann) Lettern geschrieben und unter die Uhr gehängt. Schau ich auf, sehe ich gleich, was Du gerade treibst. Die Differenz der Uhren ist auch dabei bemerkt. Abends brennt ein Licht wie ein ewiges Lämpchen davor.

Wenn ich aus dem Zimmer humple, wird es natürlich abgenommen und wandert in die linke Brusttasche.

Neulich las ich in der Zeitung, daß bei Alteneck, wo Dein neuer Stall steht, am 30. April in der Frühe zwischen 6 und 7, Meteorsteine fallen werden. Es kann aber auch eine Ente sein, — wenn ich Du wäre, ginge ich aber allein hin. Oder hast Du schon Meteore gesehen? Ich noch nicht, ich käme, — wäre nicht der Fuß.

Heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil „mein Schwarm“ mich nicht läßt. Er liegt da auf dem Sofa und neckt mich. Mein Fuß ist

übrigens viel schlimmer, er wird wahrscheinlich nie mehr gesund, — wenn die langen Briefe und die Verwöhnungen dann aufhören sollen.

Mit männlichem Händedruck

Bruno Hallmuth.

Rauchenstein, den 19. April 1863.

Einen Schwarm! Was ist das ein Schwarm? habe ich mich gefragt. Ich vergaß wahrhaftig, daß ich der Knabe Ulrich bin und dachte an den Schwarm von Anbetern meiner Großtante, von dem sie immer spricht und behauptet, sie habe nicht weniger als eilf Freier gehabt. Weil aber mein Herr Urgroßvater und meine Frau Urgroßmutter, wie es scheint, nicht sehr glücklich zusammen waren, hat meine Frau Urgroßmutter ihren Töchtern so energisch vom Heirathen abgerathen, daß sie alte Jungfern geblieben sind. Das Tantchen hatte aber doch Einen gern, einen fremden Marquis, den sie sehr gern geheirathet hätte. Er gefiel aber ihrer

Mutter nicht, und da hat sie ihr kleines Herz in die Hand genommen und hat es ganz still und heimlich entzweigedrückt, für alle Zeit. Als sie aber 70 Jahre alt war, wollte sie ihren Marquis noch einmal sehen und reiste in die Stadt, die mir die Discretion zu nennen verbietet. Sie ließ sich sein Haus zeigen: da saß ein alter, alter Mann im Lehnstuhl auf dem Balcon, der mit dem Käppchen auf dem Kopfe rauchte. Sie betrachtete ihn eine ganze Weile; dann kehrte sie um und reiste wieder nach Hause. Einmal machten wir einen Scherz zum 76. Geburtstag, zogen einem kleinen Neffen ein Louis XV. Costüme an und ließen den Marquis anmelden. Sie wurde roth wie ein junges Mädchen und ganz agitirt und sagte: „Mein Gott! ist es möglich!“ so daß wir ganz erschrocken waren. Als aber der kleine Bursch erschien, sich auf ein Knie niederließ und ihr ein Gedicht überreichte, lachte sie herzlich und fand unsern Scherz allerliebst. Ich habe noch nie ein altes Gesicht so jung werden sehen wie in dem Augenblick — Dies ist der Roman des alten Tantchens: ungeheuer einfach, nicht wahr, aber die schönste Illustration zu den Worten: Pflicht!

Treue! Fünfzigjährige treue Liebe ist doch noch mehr werth, als der schönste Schwarm. —

Ich habe wirklich schon einen Heirathsantrag gehabt, einen ganz wirklichen, ernsthaften Heirathsantrag! nein, ich habe mich todtgelacht! Ich dachte der Mensch sei verrückt geworden. Wie kann man mich heirathen wollen? Das ist mir rein unbegreiflich! Es haben ihm gewiß andere Leute die Ohren vollgeschwätzt von mir, denn ganz allein mit meiner kleinen Person hätte ich so etwas doch nicht fertig gebracht Das war wieder kein Schwarm. Einen meiner Lehrer hatte ich sehr, sehr lieb; ach! wie Speise und Trank waren seine Stunden und unsere Gespräche, und wenn mir das Herz schwer war, dann wurde es wieder leicht, weil er mich hinaushob über die alltägliche Kleinlichkeit und mir das Große im Kleinen zeigte. Alles was ich ungern that, wurde zur Liebespflicht und zur Schule meinem spröden, unbeugsamen Charakter und so lernte ich mich in Alles ohne Murren fügen. Das war doch auch kein Schwarm. — Wie komisch Sie sind, mit dem: „Thun was ich will!“ Ich weiß nicht, ob es so ganz recht ist, oder ob es ein Glück ist. „Thun was ich will“

heißt: Ich habe Niemand lieb, denn ich bringe keine Opfer! Und Liebe ohne Opfer, ohne Selbst-aufopferung giebt es nicht. Anstatt Sie um Ihre Freiheit zu beneiden, bedauere ich Sie eher und fühle mich als freies Waldvöglein, das seinen Käfig aus Liebe aufsucht, aber nicht vogelfrei, was gleichbedeutend ist mit Ausgestoßensein vom Umgang mit Menschen. Sie machen sich einen Schwarm, weil Sie einmal in Ihrem Leben so recht, recht tief, inbrünstig lieb haben möchten und es noch nie gethan haben. Ich glaube fast, Sie sind unglücklich. Was für eine komische Frau denken Sie sich aus, die auf dem Sofa liegt und Sie nicht ansieht! Solch Eine möchte ich nicht! Ich begreife im Laube und im Moos liegen, aber nicht auf dem Sofa. Wenn ich müde bin, lege ich mich auf die Erde; die ist gerade und hart und ruht den Rücken aus. —

Ich habe wohl ein solches Gefühl, wie einen Schwarm, gehabt, aber es ist ja eine Entweihung, es neben dem Andern zu nennen. Es war mit dem lieben Gott! Es gab eine Zeit, und sie kommt noch zuweilen wieder, da fühlte ich beständig

Gottes Nähe; ich sprach mit ihm, ich frug ihn und wenn ich ganz allein war, fühlte ich, als sähe er mich immer an, und dann warf ich das schönste Buch in die Ecke und präparirte Ovid, oder lernte Vocabeln, und dann haßte ich den Kerl, den Ovid, weniger als gewöhnlich, weil es mir war als lächle Gott! Nicht wahr, es ist anmaßend zu denken, daß der liebe Gott sich mit meiner kleinen Person beschäftigen sollte; aber noch gestern, beim Abendmahl, stand er so nahe, so nahe, als fühlte ich seinen Odem mich sanft umwehen. Und Abends ist mir's, als legte ich mich in seine Arme. Ich habe nicht viel Dogmatik gelernt. Das mochten die Meinigen nicht. Meine ganze Religion heißt: Unbegrenztes Gottvertrauen! Nein, ich habe nicht gehört, ich hätte Christus an's Kreuz gebracht; ich hätte es auch nicht geglaubt, da ich damals noch nicht geboren war. Und ich denke, wenn der liebe Gott mich hätte vollkommen und fehlerlos schaffen wollen, so hätte er's ja gekonnt, so gut wie er Christus vollkommen geschaffen. Aber er wollte nicht. Ich soll Fehler und Schwächen haben, damit ich kämpfe, damit ich die Befriedigung habe, selber

etwas zu erringen, was mir nicht in den Schooß gefallen ist.

Ach! die wunderschöne Osterzeit! Ich genieße die Ferien, die ich meinen Kindern gegeben! Die Uhr tickt so heimlich in meinem Zimmer; der Epheu an der Laube, in der mein Schreibtisch steht, prangt in jungem Grün. Ich wasche aber auch täglich seine Blätter; die Sonne und der Blumenduft strömen durchs offene Fenster herein. Um mein Spinnrädchen habe ich einen Zweig **Prunus Patus** geschlungen, auf meinem Tisch steht eine Magnolienblüthe, frische Buchenzweige und Birkenkätzchen. Fast duftet es zu stark bei mir. Ich habe schon um 5 Uhr am Fenster gesessen und gesponnen und gesungen dazu. Wenn ich faullenzen und träumen will, dann muß mein Rädchen schnurren und was ich denke, singe ich gleich, mit eigenen Worten und eigener Melodie. Nein, ich bin doch zu glücklich! Ich bin ganz betrunken von dem Glanz und dem Duft und der Pracht. Wissen Sie, wie Hainbuchenblätter im Sonnenschein glänzen, wenn sie ganz jung sind? So sehr, daß sich des Himmels Blau darin spiegelt. Und dann sagt man, Blau und

Grün ist nicht schön zusammen! Lächerlich! ist denn die ganze Natur etwas Anderes als Blau und Grün? Eben habe ich meinen ganzen Ofen voll Blumen gestellt, denn nun wird nicht mehr geheizt. Das andere Fenster wird nun erst schön, wenn die Linde davor sich voll belaubt. Da entsteht ein reizendes, grünes Dämmerlicht. Wenn ich das nur sehe, so möchte ich jubeln! Der Baum breitet seine Aeste noch vor mein Schlafzimmer, in das einige Stufen hinunterführen. Das ist dann reizend im grünen Licht, weil es zart rosa ist, Wände, Decke, Bettvorhänge, Alles rosa, mit weißem Mull leicht darüber geworfen. Und Abends brennt eine Lampe, mit rosa Glocke drin. Wenn die Linde blüht, so ist es berauschend bei mir und ein Gesumme von Bienen, die ein- und ausfliegen, mit den Schwalben und Spatzen um die Wette. Wenn sich das Glockenläuten vom Thal herauf in den Lindenwipfeln fängt, so wird mein Zimmer zur Kapelle. Nein, ich könnte nie, nie, nie in einer Stadt leben! ich müßte dort vergehen, vor Heimweh! Eben schlägt eine Nachtigall. Natürlich! am 15. April waren sie richtig da! Und was sagen Sie nun, da sogar die freien

Vögel pünktlich sind? Sie fehlen nie am 15. April und haben kein Colleg und keinen Vater und keine Blinde, die auf sie warten, wie auf ihre kleine Nebensonne! Da eben ruft der Kukuk! — Sprich, Kukuk, wieviel Jahre bleibe ich ledig? — Und siehe! der Kukuk war still! Nein, es ist nicht zu glauben! nicht ein Jahr mehr? Wie schade! Nein, wie schade! ich will gar keinen Mann! Ich wollte bis Hundert zählen und Sie denn noch einmal auslachen, von wegen dem Schwarm! Ich habe schon im Voraus Mitleid mit mir selber, wenn ich denke, daß ich heirathen soll! Ich könnte weinen über mich, aus Mitleid Ich bin doch noch so jung und habe gar nichts Böses gethan, daß ich gestraft werden müßte!

Nein, wie sie singen! Unser alter Arzt, mit dem ich übrigens noch nie zu thun gehabt habe, muß immer, mit feierlichem Gesicht, einen kleinen Witz machen, und sagt: „Im Garten war solch eine Schlägerei!“ und dann muß man erschrocken sein und dann sind es die Nachtigallen gewesen; Wenn er den Damen den Puls fühlen will, sagt er: „Darf ich um Ihre Hand anhalten?“ Das haben die alten Jungfern ungeheuer gern.

A propos von Nebensonne. Ich habe einmal einen Prediger von der Kanzel sagen hören, Gott habe, um dem Josua zu helfen und doch nicht gegen die übrige Welt ungerecht zu sein, eine kleine Nebensonne am Himmel gelassen und die Andere derweil weitergeschickt. Ich bekam Magenschmerzen, so habe ich das Lachen verschluckt. Natürlich erzählte ich es gleich dem alten Tantchen, mit dem dazu gehörigen Pathos und dem salbaderigen Tone! wir brüllten und seitdem nennt sie mich so. Wenn mein Großonkel Berthold hört, daß Sie weiche Filzhüte tragen, so würde er außer sich kommen; und wenn nun gar ein Vollbart hinzukommt, so ist der „greuliche Demokrat!" fertig. Was müßte ich dann nicht Alles hören. Mich graust es ordentlich.

Ich habe meinem Vater Ihr wundervolles Buch vorgelesen, er sagte mit Thränen in den Augen: „Gott sei Dank, daß in unsrer Zeit noch solche Sachen geschrieben werden!" „Das habe ich ihm auch geschrieben." „Schreibst Du ihm denn noch?" „Ja, Vater, denn ich bekomme Antworten." „Aber Kind! Du hast nicht das Recht, einem solchen Mann die Zeit zu rauben,

Du Gelbschnabel!“ „Er sagt, er hat's gern!“ „Ich möchte doch daran zweifeln.“ „O, Vater, er hat's doch gesagt!“

Da lächelte mein Vater. Ich glaube, was man mir sagt. Woran soll man sich denn sonst halten? Sie können doch nicht unwahr sein! Nein, nicht wahr? Ein vornehmer Geist und unwahr! Nicht wahr, das thun Sie mir nicht an? Lieber bekomme ich nie mehr einen Brief!

Ihr

Ulrich.

Greifswald, den 23. April 1863.

Erlauchter Freund!

Lieber bekommen Sie nie einen Brief? Soll das heißen, daß Sie ihn bisher gern bekamen, oder daß Sie sich so wenig aus ihm machen, daß „ein Grundsatz", gegen den Sie neulich so eiferten, ihn ersetzen kann? Ich kann Sie übrigens beruhigen, seitdem ich gesehen daß alle Welt lügt, macht es mir keinen Spaß mehr; ich wollte nämlich schon als Kind nicht gern wie „alle Welt" handeln, — aus Ironie mußte ich darum „Sozialdemokrat", mit weichem Filzhut und Vollbart werden! Ihr Herr Vater hat recht, ich sollte Anderes treiben, als einen jungen Telemach, der

obendrein meinen Mentor spielen will, zu belehren; zumal der Junge sich hin und wieder recht weiblich zeigt. Mit der Prinzeß Ulrike aber will ich nichts zu thun haben, merken Sie sich das ein für alle Mal. Fallen Sie noch einmal aus der Rolle, so ist's vorbei zwischen uns. In Parenthese erlaube ich mir übrigens zu bemerken, daß es bei uns Plebejern für unfreundlich gilt, Jemanden nicht anzureden. Vielleicht entsinnen Sie sich meines Vornamens nicht? Ich heiße Bruno, was eigentlich ein Romanname ist, aber bei uns Pommern heißen auch Menschenkinder so. „Lieber Bruno" würde sich recht hübsch auf Ihrem schönen Papier machen. Gefällt Ihnen Bruno nicht, mein zweiter Name ist „Kurt"; er ist kürzer und hat den Vortheil, daß mich noch nie Jemand so rief. Wie Sie wollen.

Haben Sie am Poststempel gesehen, daß ich wieder in meiner Höhle bin? Wer weiß, ob ich sie nicht zu meinem Grabmal gemacht hätte, wenn ein Osterbrief mich nicht „der Erde wieder gegeben" hätte; denn ich habe des Grausens genug in den vergangenen Tagen gespürt.

Am 14., an demselben Tage, als ich Ihnen

aus Berlin so kurz schrieb, unternahm ich eine kleine Dienstreise, à la recherche d'un MS., ich vertraue Ihnen dies aber nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit an. Da ich Ihnen schon früher angedeutet, daß ich einen „kleinen Schwarm" habe, worauf Sie wieder ganz weiblich antworteten, — Junge, haben Sie denn keine Phantasie? — kann ich Ihnen gestehen, daß ich auch zugleich den Gegenstand desselben besuchen wollte. Meine Prinzessin ist nun aber, wie alle im Märchen von Riesen und Drachen bewacht, bewohnt auch ein Felsenschloß, also war die Sache schwierig. Wenn Sie mal in ähnliche Lage kommen, mein Telemach, und Ihnen die Phantasie bis dahin nicht mit dem letzten Weisheitszahn gewachsen, wenden Sie sich getrost an mich. Ich habe unter solchen Umständen auch Glück. Also horchen Sie: Bis an die große Stadt W. war ich gelangt, hatte mich dort wieder zum Menschen gemacht und saß auf dem Marterpolster der Eisenbahn, als, gerade wie der Zug weiter gehen will, ein blasser Mann angelaufen kommt und schreit: „Conducteur, nach R . . . .," was auch mein Zauberschloß war. Der Zug setzte sich in Bewegung, ich hatte aber,

da ich am offenen Fenster stand, das Wort gehört, öffnete schnell mein Coupé, und der Spätling sprang hinein. Natürlich hatte ich in den ersten fünf Minuten erfahren, daß er ein Clavierstimmer und auf's Schloß befohlen wäre, um vor dem Feste die Instrumente zu stimmen. In den nächsten fünf Minuten hatte ich ihn überredet — ich schrieb Ihnen schon einmal von meiner Beredsamkeit, — daß er mich als zweiten Stimmer mitnehmen sollte. „Wenn Sie sagen, Sie müßten mit dem nächsten Zug zurück, wird man begreifen, daß Sie eine Hülfe mitgebracht; ich möchte das Schloß gerne von Innen sehen. Von Außen kenne ich es, und auch die Herrschaften dem Rufe nach."

Darauf hin erging ich mich in Lobeserhebungen der hohen Familie. Er kannte sie aber nicht näher, war ein „Sozialdemokrat" an Gesinnung und überhaupt eine karge Seele, dem der klingende Lohn, den ich ihm versprochen, das einzig Interessante an mir war. Aber was ging mich das an!

Als wir in R. ausstiegen, sah er mich nur einmal bedenklich an, und meinte kopfschüttelnd

einem Clavierstimmer gliche ich nicht sehr. Entsinnen Sie sich, daß Mittwoch vor Ostern ein Regentag war? Die schönen Ufer des Flusses waren kaum sichtbar; zudem hatte das einzige Gefährt, welches ich an der Bahn fand, nur sehr kleine Fenster, vielleicht war ich auch etwas unachtsam, oder gar erregt, kurzum, ich sah nicht viel, ehe wir in den getäfelten Vorsaal traten. Ein Diener wunderte sich, daß wir diesen Wagen warten ließen, und mir fiel es erst nachher ein, daß sich das für Clavierstimmer wirklich nicht ziemte. Der Intendant führte uns in den Salon und ließ uns einen Diener zur Aufsicht. Ich konnte mich nicht viel umsehen, verfiel daher auf den Ausweg zu fragen, ob das Pianino der jungen Dame nicht auch gestimmt werden sollte? Und denken Sie mein Glück! Die junge Dame hatte wirklich ein Pianino auf ihrem Zimmer, zu welchem der Diener mich führte. Ich blieb eine halbe Stunde in dem Gemach der Angebeteten! Leider ließ der gute Knecht seine Augen nicht von mir, als ich die Stücke des Instruments, das ich auseinander nahm, an die verschiedenen Tische stellte, um das Zimmer zu durchmessen. Aber

denken Sie, Ulrich, ich habe in dem Zimmer dieser jungen Dame doch den aufgeschlagenen Dante gesehen, habe drei arg verbesserte (das beste Zeichen!) Verse deutsch daneben in einer lieben vornehmen Handschrift erblickt. Der achtsame Diener verhinderte mich am Lesen, — aber, Ulrich, nicht wahr, es muß aus der Hölle gewesen sein!? So weit begreifen Sie mich, das hätten Sie auch gethan, nun kommt aber mein Coup. Ich wollte nämlich mehr als das Burgzimmer sehen, mich verlangte es nach der Herrin! Wie sollte ich sie locken? Ich hatte einmal erfahren, daß sie von 11 bis 12 armen Kindern im Eßzimmer Unterricht ertheilt. Ich brauste also die Wagner'sche Tannhäuser-Ouvertüre herunter, (schwer, aber ich bin ein großer Musikant!) und richtig, die List gelang, sie trat ein. Nein, sie trat nicht ein, sie brauste herein, noch mehr als mein Marsch, den ich augenblicklich abbrach und aufstand. Ich überragte sie um einen ganzen Kopf. Aber ihre Enttäuschung, daß, wie sie am auseinandergenommenen Instrument sah, nur ein Stimmer vor ihr stand! Ich las sie in ihren Zügen, die so freudig gespannt beim Eintreten gewesen. Doch

sie sagte: „Sie spielen sehr gut!“ Ich verneigte mich stumm.

Ulrich, vielleicht weißt Du nicht, wie einem „Sozialdemokraten“ zu Muth, wenn er das erste Wort aus dem Munde — nein, ich meine natürlich, wenn ein Fürstenkind sein Clavierspiel zu loben geruht! Ich bewahrte meine Fassung merkwürdig gut, in Anbetracht des Umstandes, daß sie eine Stimme hat, die einzig auf dieser Welt. Dabei bin ich sehr musikalisch, aber es war nicht der Wohllaut der Stimme, — der könnte ja rein mechanisch-physisches Erzeugniß sein, es war die Seele, die mitvibrirte! Man könnte sentimental dabei werden. „Befehlen Durchlaucht (sie war eine Durchlaucht!), daß ich weiter spiele?“ „Ach, ja, bitte, es macht mir so viel Freude!“ sagte sie, aber dies Mal lag etwas ein wenig Gekünsteltes im Klang der Stimme. Was wollen Sie, Ulrich, sie ist ein Fürstenkind und ein Weib. Ich spielte eine Bach'sche Suite, aus den englischen, die nicht ganz ihren Beifall hatte, (sie ist 19!). „Lieber ein Volkslied“, meinte sie, doch da ertönte die Frühstücksglocke, und sie stürmte wieder hinunter. Mir hatte sie noch — höflich,

sind die Stolzen — „ich danke tausendmal“ gesagt, und ich ging dann vor die Thür, in den Regen und überließ meinem blonden Helfershelfer die musikalischen Sorgen. Der Kastellan hatte Mitleid mit mir, wie ich so regungslos da stand und mich durchnässen ließ, — er meinte vielleicht, mich hätte irgend ein schwerer Schlag getroffen, der meine Empfindungen gelähmt, — aber er wagte mir doch nicht sein Häuschen zum Obdach anzubieten. Er gab mir aber schließlich den Trost, daß wir schöne Ostern haben würden. Ich kann zwar nicht sagen, daß sich das an mir erfüllt hat. Meine Haushälterin verwunderte sich, daß ich schon vor Beginn des Semesters zurückkam, das ist noch nie geschehen; sie meinte, es wäre des Fußes wegen. Vielleicht hat sie recht?

Die Geschichte mit Ihrer Großtante und dem Marquis finde ich sehr schön. Der Marquis war gewiß ein Frondeur. Nur wir Frondeurs haben tiefe und loyale Gefühle!

Wollen Sie Ihrem Vater erzählen, der Professor, den Sie hin und wieder mit einem Brief beglücken, ginge auch zum Musikfeste nach Cöln? Sie können ja hinzusetzen, daß er ent-

schieden nicht zu den Aufdringlichen gehört. Wenn Sie es wünschen, — aber nur dann — würde ich mich Ihnen vorstellen lassen.

Ich weiß nicht, was mir heute ist, Herr Ulrich, ich muß schließen; Sie meinen, ich sei unglücklich, weil ich frei bin und keinen Menschen liebe? Die Menschheit liebe ich aber mehr als Sie verstehen, denn Sie kennen nicht Schuld und Elend. Verschuldetes Elend ist gerade so schlimm wie unverschuldetes; übrigens giebt es nichts Unverschuldetes; das Sein ist schon Schuld. Ihr Glaube ist bequem! Sie wären am Tode Christi nicht schuld, weil Sie damals nicht lebten? Aber sagt nicht das alte Testament, daß Gott die Schuld bis in die tausendste Generation rächt?

Verzeihen Sie, kleine Nebensonne, — kreisen Sie in Ihrer Sphäre, und folgen Sie nicht „in's dunkle Reich hinab"

Ihrem ergebensten Freunde

Bruno.

Schloß Rauchenstein, den 28. April 1863.

Verehrter Herr Professor!

Wenn Sie jemals in Ihrem Leben gefühlt hätten, was das Wort „Enttäuschung“ bedeuten will, so hätten Sie gezögert, es mich zu lehren; denn dann hätten Sie gewußt, daß es ein sehr bitteres Gefühl ist. Ich weiß nicht, was ich zu Ihrer geschriebenen Aufrichtigkeit nach Ihrer gelebten Lüge sagen soll. Si tacuisses, philosophus mansisses. Warum haben Sie mir Ihren Studentenstreich erzählt? War es das schlechte Gewissen, das Sie dazu trieb? Konnten Sie es nicht ertragen, daß ich das Heiligthum meines Stübchens wieder betrat, ohne zu wissen, daß es

entweiht war? Den Dante habe ich tief verborgen, die Uebersetzungen in vielen kleinen Stücken den vier Winden übergeben; wenn ich gewünscht hätte, daß es Jemand wüßte, so hätte ich's Ihnen geschrieben. Ich erinnere mich weder des Klavierstimmers, noch seines Spiels. Ich habe den Fremden wahrscheinlich gar nicht angesehen und meine Ohren waren bei der Frühstücksglocke. Wie anders, wie ganz anders hatte ich mir unsere erste Begegnung vorgestellt. Meine beiden Hände hätte ich ausgestreckt und wäre auf Sie zugestürzt, wie auf einen langjährigen Freund, wie auf einen Menschen, der mir Welten von Schönheit und Hoheit erschlossen! Das haben Sie sich selbst verscherzt. Ihr Incognito ist gründlich respectirt worden. Aber Leuten, die man kennt, die man „Freund“ nennt, unter dieser Maske entgegenzutreten, ist nicht von gutem Geschmack, mein Herr, und ich wünschte der Regen hätte Sie dafür noch gründlicher durchnäßt.

Ich hatte Ihnen mein Zimmer so genau beschrieben, daß Sie es genugsam kannten; was brauchten Sie noch neugierig zu sein? Ich habe Neugierde nicht gern; sie ist gewöhnlich; es giebt

vornehme Fehler und ordinäre Fehler. Und Neugierde gehört zu den letzteren, mein Herr Mentor.

Ich habe nicht gewagt, Sie nach Ihren Arbeiten zu fragen, aus Furcht, unbescheiden zu erscheinen. Sie haben es viel einfacher gefunden, selbst nachzusehen. Ich bin keine Romanheldin und finde keinen Geschmack an dergleichen Ueberraschungen. Ich bin auch nicht eitel. Sonst hätte ich mich gefreut, daß Sie mein ernsthaftes Studiren entdeckt. Nein, mir ist Alles verleidet, als wäre ein Reif auf alle meine Blumen und auf die jungen Buchenblätter gefallen. Nun hängen sie ihre Häuptchen, mit schwarzem Trauerflor gerändert Ich habe Niemand erzählt, daß Sie das gethan. Ich will nicht, daß man über Sie lachen soll

Ulrike zu Horst-Rauchenstein.

P. S. Der Gürzenich ist groß. Es gehen 2000 Menschen hinein. Dort dürften Sie uns schwerer finden, als in unserem eigenen Hause.

Greifswald, den 1. Mai 1863.

Durchlauchte Prinzessin!

Nein, meine Gnädige, ich habe noch nie eine Enttäuschung gekannt, und daher auch kein Mitgefühl mit ihr. Das Wort wohl, denn ich hatte, wie wir Plebejer meistens, sehr guten Unterricht in der deutschen Sprache. Die Sache jedoch kann ich nie kennen lernen. Ich überschätze nämlich nie Jemand — obgleich ich mir Ihnen gegenüber wohl manchmal den Anstrich gab —; ich wußte z. B. stets, daß in den Kreisen, die mit Unrecht „die guten" heißen, die Form mehr gilt als der Sinn. Man darf einem Menschen das Herz brechen, wenn es nur formvoll geschieht, ja, man

darf sogar umbringen, wenn es nur Niemand merkt.

Wie schade, daß die deutsche Literatur um einen Dante-Uebersetzer ärmer geworden ist durch meine Schuld. Wenn mich diese Schuld einmal gar zu sehr drückt, muß ich am Ende mit meinen Mußestunden für die Ihren einstehen; ich hoffe aber, Sie werden es nicht so weit kommen lassen!

Uebrigens nur wer „täuscht", kann enttäuschen; ich glaube Sie nie getäuscht zu haben, mich nie für etwas anderes als einen in seiner eigenen Schlechtigkeit verkommenen Plebejer hingestellt zu haben. Möglich wäre es freilich auch. Weiß ich denn noch, was ich Ihnen so zwischen Wachen und Schlafen immer hingekritzelt habe? Nehmen Sie jedenfalls den Ausdruck meines tief gefühlten Bedauerns und meiner Reue an!

Und haben Sie keine Sorge wegen des Musikfestes: ich habe noch nie Jemand gesucht, ich selbst wurde immer aufgesucht. Nicht weil ich irgend einen Werth habe, sondern weil die Menschen, — ohne Unterschied des Ranges, — sich stets einbilden, daß der Mann, der seinen eigenen Weg geht und Niemand um Rath fragt, interessant sein müßte.

Hätte ich Ew. Durchlaucht vorher konsultirt, wie ich Schloß Rauchenstein besichtigen sollte, hätten mir Höchstdieselben wahrscheinlich gerathen, es wie der Bischof von Limburg und Professor X. aus Gießen zu machen. Diese Herren kämen immer mit dem 4=Uhr=Zug an und kehrten mit dem 10=Uhr=Zug heim. Ew. Durchlaucht hätten mich im Salon „mit beiden Händen“ empfangen, wir hätten en famille über das Wetter, über Italien, die Schweiz oder sonst ein geistreiches Thema geredet, ich hätte „selbstgeschossene Schnepfen“ gegessen, guten Steinwein getrunken u. s. w. Ja, meine Gnädige, mit Ebreschen fängt man aber nur Krammetsvögel, keine Wildschweine. Und lieber, als daß ich Sie auf Commando nach Tisch Clavier spielen hörte, lieber badete ich im Ryck, was auch kein angenehmer Tod ist.

Aber wozu schreibe ich noch über die ganze Angelegenheit, sie interessirt uns ja beide nicht. Wir hatten uns gegenseitig (verzeihen Sie das arrogante „uns“ für Sie und mich, aber der Sprachgebrauch ist schwer zu ersetzen) eingeredet, daß wir irgend etwas Gemeinsames hätten, vom Urvater Adam her; Sie meinten, ich könnte mit

einiger Mühe so weit gezogen werden, daß ich mich wie der Bischof von Limburg in Ihrem Salon zu benehmen lernte, Sie meinten sogar, ich hätte nur vornehme Laster, keine niedrigen Fehler; ich glaubte, es wäre hinter der Durchlaucht ein Funken Mensch geblieben! Aber gestehen wir es jetzt, beim Scheiden, einander ehrlich: geglaubt haben wir es Beide nicht, wir wünschten es nur zu glauben.

Ueber Eins bin ich froh, daß selbst Sie keine vornehmen Fehler an mir gefunden, denn nach meiner Ansicht haben, gleich nach den vornehmen Tugenden, die vornehmen Laster am meisten Unheil in der Welt angerichtet.

Doch die größte Unhöflichkeit bei uns Niedrigen ist — nicht etwa von sich selbst zu sprechen — sondern dem Anderen von etwas zu reden, was er überhaupt nicht verstehen kann. Damit ich in der nicht excellire, schließe ich.

Ihr

ergebenster

Dr. Bruno Hallmuth.

Rauckenstein, den 9. Mai 1863.

Sagen Sie mir einmal, mein bester Herr Professor, wie war es Ihnen eigentlich zu Muth, nachdem Sie alle diese Grobheiten geschrieben hatten? Fühlten Sie sich erleichtert? Hatten Sie keine Galle mehr? Oder hatten Sie sich in Ihren ganzen Haß und Groll gegen die großen Herren so recht wieder hineingeschrieben? Ich muß Ihnen eine Beichte machen: Nachdem ich so recht steifbockig und kratzbürstig gegen Sie gewesen, war mein ganzer Zorn verraucht, aber rein weg!

Ich suchte ihn und wollte ihm Futter geben, damit er immer größer würde; aber je mehr ich nach Futter suchte, desto weniger fand ich's, und

mein Zorn bekam erst die Bleichsucht und dann galoppirende Schwindsucht, und als ich Ihre Antwort erhielt, habe ich so furchtbar gelacht, daß es meinem Hunde bange wurde und er mir in's Gesicht sprang und seine Tatzen auf meine Schultern legte. Sie großer, gelehrter Mann und ich pedantische Schullehrerin, wir waren rechte Kinder! und ich habe Sie nur auf die Antwort warten lassen, damit auch Ihr Zorn Zeit hätte, an der Schwindsucht zu sterben. Ist er todt, ganz todt? Nicht wahr, mein Freund, Sie drehen ihm den Hals um, und wir reden nicht mehr davon! —

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich wieder einmal vergessen hatte, daß ich Ulrich bin, und als Lateinschüler viel lieber noch viel tollere Streiche machen würde, als mein Mentor, anstatt auf dem hohen Pferde der Sitte und des Herkommens im spanischen Tritt einherzustolziren. Ich fahre Ihnen mit Horaz unter die Nase und will Dante verstecken! Ich beschreibe Ihnen mein Zimmer, und Sie sollen es nicht ansehen! Ich beschäftige Sie mit meiner kleinen Person, und Sie sollen nicht neugierig werden. Ich mache Ihnen eine entsetzliche Beschreibung von meinem Spiel, von dem

Stehen mit Handschuhen an und der Casinopartie, und Sie sollen sich davor nicht fürchten! Ich begreife noch eher, daß man sich vor einer Casinopartie fürchtet, als vor dem Schlachtgetümmel! Ihr Freund Ulrich ist ein Querkopf, wie leider viele seines Standes, und diese erste entrevue ist eigentlich kostbar, so originell und apart wie nur möglich.

Und das mit den vornehmen Fehlern war auch ein bischen riskirt. Meine Großtante ist z. B. schrecklich neugierig, und doch allerblaustes Blut! Sie sehen, ich bin wenigstens ein ehrlicher Kerl und gestehe es ein, wenn ich „hasty“ war. Darum müssen Sie auch hübsch vom Katheder heruntersteigen, mir die Hand schütteln und sagen, daß Sie recht gallig waren. Eine schöne Generalbeichte und gegenseitige Absolution, bis wir uns das nächste Mal wieder zanken. Nehmen Sie sich in Acht und versprechen Sie nicht so sicher, daß es zum letzten Mal ist. Ich bin nämlich sehr empfindlich, nehme Alles wörtlich, verstehe keinen Spaß und werde dann gleich unangenehm. Ich war eben wenig unter Menschen, besonders nicht unter Altersgenossen, und an Neckereien nicht ge-

wöhnt. Meine Vettern haben alle ein bischen Angst vor mir und sagen: „Das Mädchen hat eine Zunge wie ein Schwert!“ Ich mache es aber wie die großen Hunde: ich attackire nur die Starken und lasse die Schwachen in Ruhe; höchstens knurre ich ein bischen, ohne mich umzusehen und gehe meiner Wege. —

A propos, ich möchte wohl wissen, wie Mara Sie empfangen haben würde, wenn das Thier im Zimmer gewesen wäre. Ich verlasse mich immer auf meinen Hund und adoptire seine Sympathien und Antipathien mit blindem Vertrauen. Wie schade, daß er nicht da war! Wenn er die Citadelle nicht vertheidigt hätte, so wäre die Uebergabe auf dem Fuße gefolgt. Ich ließ ihn eben an einem Briefe von Ihnen riechen und er wedelte. War es nun aus Sympathie, oder weil er hoffte, auch diesen zu zerreißen? Das habe ich nicht entdeckt und nun bin ich so klug, wie zuvor. Meine Blinde hat Sie spielen hören und hat gesagt: „Des Meisters Hand lag auf den Tasten und die Saiten haben geklungen wie Liebe!“ Das Ohr einer Blinden ist doch mindestens so fein, als des Hundes Nase. — Es ist wohl auch meine Schuld, daß Sie

sich nicht zu erkennen gaben, ich ließ Ihnen ja gar nicht Zeit dazu.

Darum, mein Freund, gehen wir nicht mehr als brüllende Löwen um einander herum! Was übrigens den Steinberger betrifft, so hätte er Ihnen gewiß gemundet; wir haben recht guten, sogar Elfer; der soll an meinem Hochzeitstag erscheinen, warum weiß ich nicht, da ich doch Gott sei Dank nicht im Jahre elf geboren bin! Bis dahin dürfte sich noch manches Spinnweb auf die Flaschen lagern. Ich tauge nicht in die Ehe, denn ich kann mich nicht beugen unter des Meisters Hand! Nein, o nein, nie! Wenn ich nur daran denke: Du sollst Deinem Mann gehorchen, so schüttle ich mich ordentlich!

Ulrich.

Greifswald, den 12. Mai 1863

Allergnädigste!

Also dennoch! Ich hatte es wirklich nicht gehofft, daß Sie so groß, so gut wären. Als der 6. Mai vorbeiging, an dem ich eine Antwort hätte haben können, redete ich mir ein, ich hätte sie nicht erwartet. Gegen Abend aber stieg ich die Treppen hinauf in die Wohnung meiner Eltern, die seit fast 20 Jahren genau so erhalten wird, wie die Theuern sie verlassen. Dort habe ich mich auf einen Teppich geworfen und mir eingestanden, daß ich unverzeihlich gehandelt hätte. Wären Sie ein Mann, weiß Gott, ich hätte Ihnen an dem

Abend telegraphisch meine Beschämung zu Füßen gelegt. Sie aber wollten mich wohl noch mehr zerknirschen? Darum kam heute solch einzig gütiger Brief. Wenn ich je anders an Sie gedacht hätte, wie an eine jener Lichtgestalten, welche nur als Ironie auf diese Welt, unter uns Sterbliche kamen, so würde ich es Ihnen heute abbitten. Aber ich habe es nie gethan. In meinem Innern lebt mehr als ich je in Worte fassen kann, für Sie etwas ganz Unpersönliches, was der rauhe Mann sich selbst nicht erklären kann, da es nicht in seine Theorien paßt. Ich hoffe nur Eins, daß ich die Stunde nicht erlebe, wo unsere Erde Sie nicht mehr trägt; das ist das Einzige, was ich persönlich verlangen möchte. Wie Sie in mein Leben gekommen sind, das können Sie auch nicht ahnen. Oft fährt es durch meinen phantastischen Kopf, wenn ich eine liebe Zeile von Ihnen habe: „Jetzt schieße Dich todt, denn einen glücklicheren Augenblick giebt es nicht für Dich!“ Aber ich suche ja nicht das Glück auf Erden. Trotzdem habe ich wohl auch früher Glück gekannt, wenn ich irgend einen neuen Gedanken fand, wenn ein

begabter Student nach einem Colleg mir besonders dankte, wenn das Meer an den Strand von Stubbenkammer anschlug, wenn ich im Louvre vor der Venus saß, — aber in diesen Glücksmomenten war meine eigene Individualität verloren, ich wußte nicht, ob ich es noch wäre, ob ein Anderer. Kommt aber ein Brief von Ihnen, dann weiß ich wohl, daß ich, ich selbst es bin, der sich freut, — drum werde ich dann meistens so unbändig. Doch wozu Ihnen die Bekenntnisse machen, vielleicht verletze ich Sie mit ihnen.

Nein, kleine Prinzessin, Sie hatten vollkommen recht mit Ihrem bösen Briefe. Ich würde z. B. einen Mann verachten, von dem ich erführe, daß er sich in ein fremdes Haus eingeschlichen. Aber ich verachte mich ja auch, wenn ich mich nicht grade zufällig anbete. Doch ich mußte zu Ihnen nach Rauchenstein kommen, ich mußte es, damit beruhigte ich mich selbst. Ich hatte erst meinem Willen, den ich mehr achte als einen Nebenmenschen, gut zugeredet, er sollte sich darauf verlegen, Sie zu mir zu zwingen. Er sagte nein, das wäre über seine Macht, obgleich er sich sonst

viel Gewalt über Sie zutraut. Verzeihen Sie, aber ich wüßte wirklich nichts, das meinem wirklichen Willen widerstünde!

Ja, die Musik. Ich spiele oft die Nächte durch. Aber ich möchte nicht, daß Sie mich einmal an meinem Flügel sähen. Es ist etwas Irrsinniges um den Mann, der in Tönen das Räthsel lösen will, das ihm die Worte vorenthalten.

Wissen Sie, daß mich an Ihrem bösen, vorletzten Brief Eines freute? Sie sind gar nicht „Mädchen“, es interessirte Sie nicht, was ich zu Ihrer „kleinen Person“ gesagt! Ich hatte auf die Neugier gebaut, um Verzeihung zu erlangen. Sie sollten fragen, wie Ihre Erscheinung auf einen Fremden wirkt. Da Sie nicht gefragt, sollen Sie es auch nicht erfahren, — obgleich ein Professor der Aesthetik wohl ein Recht hätte, mitzureden. Oh, Kind, ich würfe meinen ganzen Kunstkram fort für die Lösung metaphysischer Probleme. Ich muß das Warum finden, ich sterbe auch nicht eher, dieser Drang soll die irdischen Atome zusammenhalten, bis er selbst erstirbt. Aber was war eher in der Welt, Körper oder Geist?

Verzeihen Sie, kleine gnädige Göttin, der

Frühling ist's, der Frühling mit den blauen Wunderaugen, der mich so erschüttert.

Gestern, als ich dachte, ich hörte nie mehr von meiner Holden, ging ich in den Hain, aber überall traf ich Menschen. Schließlich blieb ich im ärgsten Schwarm bei der Bude, wo Militairmusik unter den alten Bäumen spielt; doch erst als es zu regnen anfing, wurde mir wohl. Was so ein Regen der Phantasie nachhilft; ich hatte einen ganzen See auf dem breitkrämpigen Hut aufgefangen. Es kam aber kein Kastellan, der mir sagte, wir würden schöne Pfingsten haben, nur eine Mama von drei hübschen Töchtern, die fürchtete, ich könnte mich erkälten. Ich beruhigte sie.

Denken Sie nur, Ulrich, ich habe auch einen Hund, der heißt Mohr, weil er so eifersüchtig ist, und er schläft immer neben meinem Bett. In Greifswald heißt es, ich könnte nie heirathen, Mohr würde die Frau todtbeißen. Ich kenne Mohr besser, — er würde sich ruhig hinlegen und daran sterben. Mara würde mich also nicht angebellt haben, sie hätte gemerkt, daß ich ein Hundefreund. Heute habe ich über diesem Brief geraucht, damit

sie meinen Tabak kennen lernt, — ich scheine ja hauptsächlich für sie zu schreiben. Ach, mit Mara würde ich schon fertig werden, nur mit ihrer Herrin nicht so leicht.

Ulrich's devoted friend

Bruno.

Rauchenstein, den 15. Mai 1863.

Nehmen Sie sich in Acht, mein Freund, sonst fange ich an mir einzubilden, meine Briefe machten Ihnen Freude. Es ist etwas so Einsames, Leidensvolles in Ihrem Briefe, als wären Sie noch nie froh gewesen. Und in einem frohen Augenblick denken Sie an Todtschießen, und weil sich ein anständiger Mensch einer solchen Handlung schämt, gehen Sie in die öden, ausgestorbenen Zimmer der Einzigen, die Ihnen auf Erden nahe gestanden! Wenn ich nicht ein Knabe wäre, weiß Gott meine Augen würden feucht! Haben Sie denn Niemand — Niemand? Können Sie Keinem sagen: „Laß mich Dich erfreuen, denn ich bin eben so glücklich!“

Mir ist einmal etwas Wunderschönes begegnet. Man hatte mich innig erfreut, so sehr, daß ich hinaus mußte, in die freie Luft. Es war in irgend einer Stadt, in der ich ziemlich fremd war. Da stand eine Kirchenthür offen und ich trat ein, ging bis vor den Altar und dachte: „Lieber Gott! ich bin eben so glücklich! laß mich Jemand froh machen!“ Als ich wieder hinausging, sah ich einen sehr anständig gekleideten, unendlich bleichen Mann auf dem Steine knien. Ich trat schüchtern auf ihn zu und frug: „Sind Sie vielleicht krank, mein Herr? Sie sehen so leidend aus!“ — „Ich habe seit drei Tagen nichts gegessen!“ — Sehen Sie, Sie Kleingläubiger, der liebe Gott hatte mein und sein Gebet gehört und mir auch den Muth in's Herz gegeben, den Fremden anzureden, in der großen, fremden Stadt! Ach! ich meine, ich müßte Ihnen meinen großen, starken Kinderglauben in's Herz hinein hauchen oder singen oder schauen. Denn Reden hilft gar nichts. Reden ist kalt. Man ist auch nie so schrecklich allein, wenn man Gott bei sich hat, dann braucht man sich nicht todtzuschießen, denn er hilft sogar die Freude ertragen. O wenn Sie wüßten, wie gern ich allen

Menschen helfen möchte! Und meinem Freunde soll ich nicht helfen können? Ich weiß schon wie es sein wird, wenn Ihr Wille mich in Ihre Nähe, oder mein Wille Sie in meine Nähe gezwungen haben wird: wir werden sprechen, sprechen ohne Ende. Denn in den Briefen kann man nur Alles andeuten und es giebt Mißverständnisse, die ein Lächeln verwischt haben würde, hätte man es nur gesehen! Vielleicht wird es Ihnen wohler, wenn Sie mir schreiben, denn dann wissen Sie gewiß, daß Sie Freude machen! Ich habe mich früher oft sehr einsam gefühlt; das wage ich gar nicht mehr zu denken, seit ich Ihre Einsamkeit kenne. Die ist ja wie der Ocean so groß! — Man spricht immer von Waldeinsamkeit; es giebt kein unwahreres Wort. Erstens steht im Walde Baum an Baum, in inniger Umschlingung, in fortwährendem Zwiegespräch, in gegenseitiger Unterstützung bei Sturm und Wetter. Es giebt gar nichts weniger Einsames als den Wald mit seiner Fülle von lebenden Wesen. Es gehört das Alles zusammen, es greift Alles ineinander und wir thörichten Menschen nennen das Einsamkeit, weil wir es nicht verstehen.

Meine sogenannte Einsamkeit wird zu Himmelfahrt für einige Tage eine Unterbrechung erfahren: ich erwarte den Besuch von einigen Cousinen und bin darüber in gespanntester Aufregung. Mein Vater sagte: „Ich hätte Dir Deinen Professor eingeladen, wenn Ferien wären." „Er kommt zum Musikfest und will sich Dir dort vorstellen, Vater." Sie werden doch kommen! Mein Vater behauptet, ich wolle dort Musik kneipen, da ich den Gürzenich nicht zu verlassen gedenke, so lange ein Ton von Probe oder Konzert dort zu hören ist. Und da Sie ein Musiker mit Leidenschaft sind, so werden Sie es wohl ebenso machen? —

Ich glaube, mein Vater hat die Cousinen eingeladen, damit ich's bis dahin aushalten kann und nicht so aufgezehrt bin vor Aufregung, daß nichts mehr übrig bleibt. Ich renne fortwährend Trepp auf, Trepp ab und sehe hundertmal nach, ob Alles in Ordnung ist. Morgen ganz früh hole ich ein paar Zweige Lila's, Goldregen und was es sonst noch Schönes giebt und dazu junge Eichenblätter, mit den rothen Spitzen. Ob sie wohl Freude haben an Blumen? Ob sie wohl denken werden, daß es mir Selbstüberwindung gekostet, sie zu

pflücken? Ich kenne sie so wenig. Die Eine ist schön, und die Andere gescheidt, sogar sehr gescheidt und neckte mich früher, bis ich ganz verlegen wurde. Ob sie sich wohl ebenso freuen wie ich? In größerer Aufregung können sie unmöglich sein. Meine Blinde sagt: „Du giebst zu viel! Du giebst viel mehr als Du bekommen kannst!" „Desto besser, Uhlchen! Bekommt die Sonne etwas zurück von all ihrer Wärme?" „Wer weiß! Du aber wirst nie das bekommen, was Du hoffst; Du wirst oft Steine erwärmen, und wenn Du sie den ganzen Tag beschienen hast, so werden sie am Abend so kalt sein, wie zuvor." Uhlchen hat keine sehr gute Meinung von der Welt. Meine Großtante nimmt die Welt von ihrer heitersten Seite, sagt, sie könne sie ja doch nicht ändern und sie sei ganz schön und gut, wie sie sei. „Ihr seid nur so schrecklich ernst, das war in meiner Jugend anders." Ich erzählte das Uhlchen; die nickte mit dem Kopf und sagte: „Ja, ja, sie waren von Haus und Hof verjagt, aber sie tanzten doch und machten Charaden und waren so leichtsinnig, wie der Tag lang war; freilich kamen auch selten Nachrichten."

Wenn man sich vorstellt, man sollte sich amüsiren, während in Frankreich die große Revolution im Gange wäre, mit den Depeschen, die jede Stunde die Greuel verkündeten. — Sie haben zwar behauptet, wir lächelten und äßen Bonbons und erzählten uns dabei von den aus Hunger Erhängten! Ganz so schlimm sind wir doch nicht. In unserer Nähe passiren solche Dinge gar nicht, denn wir ließen es nicht so weit kommen. Wir kennen ja Jedermann, auf Meilen in die Runde. Ich werde gerufen zum Inspiciren der Zimmer.

Ulrich.

Greifswald, den 18. Mai 1863.

Nein, mein jugendlicher Freund, ich habe Niemand, und ich will auch Niemand haben. Wenn ich jemals Einen gewönne, wäre es nur, um ihn mit Schmerzen zu verlieren, denn Keiner hält, was er mir zu versprechen schien. Das ist nicht die Schuld der Menschen, die ja eigentlich ganz gutartige Thiere sind, sondern die meine. Mich interessirt ein Mensch nur so lange ich hoffen kann, daß er mir überlegen ist; sowie ich ihn ergründet, — was leider schnell geschieht, — ist er mir so viel werth wie eine Glaskugel. So geht es mit Männern und Frauen. Denn auch von

der letzteren Abart des Menschen habe ich viele Proben gekannt. Man wird nicht ungestraft beinah Dreißig und treibt sich in so vielen Ländern herum! Viele haben meine Neugier gereizt, Keine sie befriedigt; die Meisten langweilten mich schon bei der zweiten Begegnung. Eine Frau aber, die nicht in jeder Stunde neu geboren wird, die mir nicht täglich neue Räthsel aufgiebt, könnte mein Interesse nicht bewahren Darum ist mir nie der Gedanke mich zu vermählen durch den Sinn gegangen. Menschen meiner Art dürfen nicht heirathen, sie machen sich und Andere nur unglücklich, sie müssen sich sogar vor der Liebe hüten, — die könnte tödtlich wirken. Sterben darf ich z. B. aber erst, wenn ich meinen Namen an ein Sternenzelt geschrieben.

Wie hübsch Sie das Kennenlernen beschreiben, Kind! Dabei gehe ich wahrscheinlich nicht nach Cöln. Es ist mir allerhand dazwischen gekommen. Im Uebrigen, meine Gnädige, würden wir uns nichts zu sagen haben, falls wir uns einmal im Leben begegnen sollten. Höchstens werden Sie mich fragen, ob meine Reise staubig war, oder ob es in's Fenster geregnet hätte. Darauf wenden

Sie sich entschuldigend zu Ihrem fürstlichen Gatten (der Kukuk hat Ihnen denselben ja schon in Aussicht gestellt) und sagen: „Der Herr Professor ist mir nämlich aus seinen Schriften schon vortheilhaft bekannt.“ Ich aber, ich werde Sie etwas unverschämt von oben bis unten mustern, was ich leider bei meinem kurzen Rauchensteiner Besuch versäumt, — obgleich ich mir fest vorgenommen hatte, auch die Nummer Ihrer Stiefel festzustellen. Innerlich werde ich Sie darauf für „ganz passabel“ erklären, und damit ist die Sache erledigt. Nur nicht romantisch, Ulrich, oder gar sentimental! Was sollten wir denn so viel zu sprechen haben? Außerdem ist „Reden“ ja „kalt“, sagt der kleine Widerspruchsgeist. „Einhauchen“, „einsingen“ oder „einschauen“ will er mir das Glück. Das möchte einem so grobkörnigen Manne wohl schon eher zusagen! Wie gut, daß ich Sie nicht beim Wort nehme! Wie denken Sie sich z. B. das „Einschauen“? So wie die Kinder unter einander sagen: Wir wollen doch sehen, wer des Andern Blick am längsten erträgt? All die kleinen Dummjungen-Späße! Es müßte allerdings ein göttlicher Spaß sein, einen Grünschnabel in diese

einzuweihen, aber es ist doch unter der Würde eines „Sozialdemokraten“. Manchmal, wenn ich nichts zu denken habe, wie im Colleg, während ich begeistert rede, stelle ich mir vor, wie schön doch die langweilige Täglichkeit wäre, wenn „Ulrich“ ein wirklicher Ulrich wäre, den ich auf meinem Knie schaukeln könnte. Ich würde ihm jedesmal wenn ich nach Hause käme, eine Peitsche, eine Pferdeleine oder sonst etwas mitbringen; jetzt sehe ich an „Onkel Jahn's“ miserablem Schaufenster sogar täglich nach, ob irgend ein neues Spielzeug aus Nürnberg eingetroffen. Anstatt aller übrigen Erziehung würde ich dem Knaben Ulrich immer vorreden, bis er's glaubte: „Vertraue Keinem, — nicht einmal mir, häng Dein Herz an nichts, dann wirst Du nie leiden.“ Leiden thut nämlich weh, Kleiner! Mir haben die Eltern nicht früh genug solche Medicin gegeben, ich habe etwas vom Krankheitsstoff des Gefühls behalten. Mein Knabe sollte heil durch's Leben kommen; „mein“ Knabe, einen eignen möchte ich aber nicht haben. Doch die Störche — Sie glauben hoffentlich an die Störche? — fliegen auch immer über mein Haus fort zum Gegenüber

da hat der Rathsdiener gestern sein elftes Kind bekommen. Ich schickte ihm dazu drei Flaschen Champagner, Miene fand das aber unpractisch und kramte sonst noch etwas zurecht.

Ihre Blinde ist eben eine Blinde, — die ich zwar allen Grund habe anzubeten — wenn sie sagt: „Sie geben zuviel." Ulrich weiß gar nicht was viel ist, geschweige denn „zu viel". Das weiß ich ganz allein, leider. Finge ich einmal an zu geben, überschwemmte ich die Erde, und Sie, Kind, Sie erstickte ich. Aber haben Sie keine Angst. Ulrich und zuviel! Sie wagen ja nicht einmal in der Correspondenz mit Ihrem Mentor ein liebes Wort durchblicken zu lassen, Sie geben nichts und lassen den Anderen auch nichts nehmen. Mir macht übrigens das Nehmen stets mehr Freude als das Beschenktwerden. Ich möchte wohl einmal einen etwas trotzigen Ulrich vor mir haben und seinen Herrn spielen. Zum Beispiel so: ich liege in meiner Sofaecke und sage ihm: „Nun komm ganz nah zu mir heran." Er will natürlich nicht, darauf wiederhole ich meinen Befehl, ohne die Stimme zu erheben, sehe ihn aber an, so daß er kommen muß. „Willst Du mir einen Kuß

geben?" frage ich ihn. Er sagt natürlich „Nein". Darauf nehme ich ihn mir, und das ist ein ganz Theil besser, weil die Zeitdauer und die Anzahl des Verweigerten dann von mir abhängt. Aber lassen wir den Unsinn.

Daß Ihre Cousinen (was für Prinzessinnen sind denn das?) zum Besuch zu Ihnen kommen, ist mir höchst unangenehm. Ich weiß zwar nicht warum, vielleicht aus der Vorahnung, daß ich nun lange auf eine Antwort warten muß. Außerdem ist mir die Vertrauensseligkeit junger Damen zuwider, da werden alle meine Briefe vorgeholt, durchgehechelt und belacht. Ach nein, doch nicht, ich bin ja ein Plebejer, dessen man sich schämt; wäre ich der regierende Fürst X!!

Für mich pflückt Ulrich natürlich keine jungen Eichenblätter mit rothen Spitzen! Dabei stehen die Eichen hier noch ratzekahl. Sie warten, bis ich einen Eichenkranz verdiene, um sich zu belauben. Da müssen sie lange warten! Wenn Uhlchen meint, die Steine, die Sie den ganzen Tag bescheinen, seien am Abend noch so kalt wie zuvor, so wechseln Sie doch einmal das Erdreich und

wenden Sie sich an's Meer. Ich glaube, der Greifswalder Bodden wäre am ersten Abend schon ausgetrocknet. Der Fischfang!!

Ihr böser Freund

Br. H.

Rauchenstein, den 23. Mai 1863.

Aber ich bin gar nicht räthselhaft, mein Herr Oedipus, an mir ist nichts zu entziffern, da ich so einfach bin, wie das Einmaleins. Warum schreiben Sie mir denn? Ich muß Sie ja schon längst zum Sterben langweilen. Und aus Langeweile kommen Ihnen tyrannische Gedanken! Oho! zum Zwingen gehören aber denn doch zwei, Einer der will und Einer der gewollt wird. Ihr Freund Ulrich sagt aber: „Kein Mensch muß müssen!" Die Freiheit, die er den Andern gönnt, fordert er für sich. — Hüten Sie sich ja, nach Cöln zu kommen; denn das wäre ja schon die zweite Begegnung, bei der ich das Unglück haben muß, Sie zu langweilen, aller Unglücke größtes, aller

Leiden unerträglichstes! Und das soll ich meinem Freunde zufügen? — Nein! kommen Sie nicht nach Cöln! Sie haben Recht: Mit dem Kennenlernen ist das eine gefährliche Sache. Ich habe das in den letzten Tagen erprobt. Die jungen Eichenblätter wurden gar nicht angesehen. Dafür klebe ich sie Ihnen rings um den Brief. Sind sie nicht entzückend? Die Blumen wurden auf den Gang gestellt, weil sie zu stark rochen, die Vorhänge vor der Sonne heruntergelassen, weil sie den Teint verdirbt und zwei englische Romane hervorgeholt und mir angeboten. Ich wurde schrecklich ausgelacht, als ich sagte, mein Vater erlaube das nicht, und es wurde mir nicht, aber durchaus nicht geglaubt, daß ich es noch nicht heimlich gethan. Denken Sie einmal: Ulrich und heimlich! Pfui! — Ich war so beleidigt, daß, als sie mich frugen, womit ich mir die Zeit vertriebe, was ich thäte den ganzen Tag — ich antwortete: Nichts! und als sie mich noch mehr quälten, sagte ich: „Ich laufe auf den Treppen herum!“ Dieses Anstarren und Achselzucken! ohne Gouvernante, ohne Kammerfrau auf den Treppen herum! Wie unanständig! So was würden ihnen Mama nie

erlauben! Da frug ich sie, ob sie es noch nie heimlich gethan; sie kniffen mich in die Backen und sagten, ich sei zu unartig! Und das ist der Besuch, auf den ich mich so kindisch, so unbändig gefreut! Als Hauptspaß bat ich mir Abends aus, die erste Nacht bei meinen Cousinen schlafen zu dürfen. Man legte mir eine Matratze auf die Erde, und ich bat sie, sie bedienen zu dürfen. Ich kämmte ihre Haare, ich zog ihre Schuhe aus. Das Alles dauerte bis ein Uhr Nachts, unter lauter Späßen und Dummheiten. Die Kammerfrau wurde erst für 8 Uhr befohlen. Ich dachte natürlich, man zieht sich allein an. Wirklich schlief ich, trotz meiner Aufregung, bis 4 Uhr; dann aber saß ich wach im Bett und wartete, ob sie nicht die Augen aufmachen würden. Es wurde 5 Uhr; die Vögel sangen so laut; aber bei uns war dunkle Nacht, hinter festverschlossenen Läden. Als es sechs schlug, flogen alle meine Pulse. Da wachte die Eine auf, sah auf die Uhr, sagte „Gott sei dank! noch zwei Stunden!“ und schlief direkt wieder ein. Ich wartete bis gegen 7 Uhr; dann aber schlich ich hinaus, hinauf; mir war es zum Ersticken, besonders als ich sah, wie

schön die Welt, von der ich ausgeschlossen gewesen. Fast hätte ich geweint. Ich las meinem Vater geschwinder vor und Uhlchen kürzer, so daß ich nach $^1/_2$10 mit Allem fertig war. Die Kinder hatte ich verabschiedet. Ich will nicht lächerlich sein. Ich dachte, ich würde mit meinen Cousinen im Wald herumlaufen; sie wollten aber lieber das Schloß sehen, besonders meine Wohnung. Das war wieder nicht sehr angenehm, denn es kam ihnen Alles so sonderbar vor, und Alles was mir Freude macht, mißfiel ihnen. Die Linde machte das Zimmer dunkel; ihre Blüthen rochen zu stark; vor den Bienen fürchteten sie sich; die Aussicht finden sie melancholisch, die Bücher pedantisch, mein Briefpapier unelegant, ohne Schwalben und Käfer und Schattenrisse. Im übrigen Schlosse wurde es ihnen gruselig. Der Rittersaal mit den Kreuzgewölben, Säulen und bunten Fenstern imponirte ihnen, sowie das Burgverließ und die Marterinstrumente. Sie wollten eine genaue Beschreibung haben von der Art, wie sie angewandt wurden. Ich sagte ihnen, mein Vater habe sie nicht mehr gebraucht und dadurch hätte ich keine Erfahrung in dieser Richtung. Sie wollten sich gar zu gern schaudern; deshalb frugen

sie gleich, ob es hier nicht umginge; ich sagte natürlich Ja; denn ein Schloß wäre gar nicht respectabel ohne Gespenster, es verlöre an Würde und Ansehen. Ich zeigte ihnen ein Bild, das Nachts aus dem Rahmen steige, und vor Uhlchens Zimmer machte ich ihnen große Angst; ich sagte ihnen, wenn man die Thüre aufmacht, sieht man ein steinaltes Weib da sitzen, das sich gar nicht rührt. Zum Spazierengehen waren sie vor der Nachmittagskühle nicht zu bewegen, und dann nur kurz. — Den anderen Tag war Himmelfahrt und nach der Kirche wurde eine schöne Landparthie gemacht, aber immer wenn ich dachte, sie würden überrascht sein, so sahen sie gar nicht hin, sondern erzählten mir den letzten Roman, den sie gelesen, aber so confus, daß ich nicht viel davon verstand. Es war eine große Liebe, von der Niemand etwas wissen durfte, und gegen die Jedermann war und Ohnmachten und Thränen und Heimlichkeiten und endlich kriegten sie sich. Ich dachte wozu man wohl so ein langes Buch schreibt, von dem das Interesse auf der letzten Seite steht und warum in Romanen immer nur von Liebe die Rede ist; es giebt doch noch eine Menge von

anderen Dingen, die man gut beschreiben könnte. Ich finde man sollte einmal einen Roman schreiben, der wie das Leben wäre, mit allen Mühen und Sorgen und Mißverständnissen, die auf die Trauung folgen. Das Leben hört doch nicht auf am Altar. Ich sagte das; „O!“ riefen meine Cousinen, „dann lies Cranford von Mrs. Gaskell, das handelt von lauter alten Jungfern!“ Es war nicht freundlich, das zu sagen, wo hier so viele alte Jungfern sind; die Eine wurde auch ganz roth, als die Andere es heraus hatte. — Es kommt doch nur Alles darauf an, wie man die Dinge ansieht. Ich bin hier zufrieden und glücklich und die Cousinen nennen Rauchenstein ein Eulennest. Sie zupfen immer an mir herum, kritisiren meine Kleider und Hüte, meine Frisur und was weiß ich noch. Sie haben mich sogar frisirt. Aber mein Vater schickte mich gleich fort und sagte, ich sähe aus wie eine Vogelscheuche. Ich war froh die Spieße, genannt Haarnadeln, wieder los zu sein. Und es hatte so lange gedauert, das Gebäude zu machen; mir kribbelte es schon in allen Gliedern. Wo würde ich die Zeit hernehmen, so etwas zu machen! Ich sagte ihnen,

ich sei Landconfect und es sei ganz umsonst mich städtisch zuzustutzen. Sie sehen doch viel mehr Menschen als ich und müßten an ihre Verschiedenheiten gewöhnt sein; trotzdem wundern sie sich mehr über mich, als ich mich über sie wundere; ich könnte sie gar nicht so mustern und zupfen und kritisiren. Sie finden mich originell, denken Sie nur, originell! Wären sie nicht meine Gäste, ich wäre grob geworden; ein Original ist doch ein Wesen, bei dem es im Oberstübchen nicht ganz richtig ist; wenigstens so verstehe ich es. Denken Sie nur, was passirte, wenn ich ihnen sagte, daß ich Schullehrer bin und mit einem Gelehrten correspondire! Die Wetterau, der Vogelsberg und der Odenwald würden davon hören und ich wäre für ewige Zeiten ein Blaustrumpf! — Warum läßt man nicht die Menschen wie sie sind. Mir ist jede Persönlichkeit heilig, vollberechtigt und interessant.

Es kam auch ein gemeinschaftlicher Vetter von uns. Den guten Jungen habe ich furchtbar geneckt, weil er sich für die Andern schön geputzt hatte, mit Damenscheitel und einer Rose im Knopfloch und ihnen Complimente machte über ihre Schönheit, ihre

Haare, Zähne, Kleider. Bei mir hat er das noch nie versucht; er wäre nur ausgelacht worden, oder hätte eine Ohrfeige davongetragen. Ich finde es eine Beleidigung, einem Complimente zu machen; das heißt auf deutsch: „Weil Du doch keine Grütze im Kopf hast, behandelt man Dich wie ein Pferd oder einen Hund, spricht von Deiner Haarfarbe, Gangart, Zähnen und Temperament.“ Es giebt sogar Thiere, die das nicht vertragen. Mara blinzelt beleidigt mit den Augen und dreht den Kopf weg, wenn man über sie lacht oder spricht. Ich sagte meinen Cousinen, was ich dachte; die sahen mich starr an und mein Vetter lachte so furchtbar, daß ich ihm den Rücken klopfte, damit er wieder zu sich käme. „Ulla! Du bist coquett wie eine Kuh!“ schrie er. Es war sehr komisch. Sie können sich das vorstellen. Die Mädchen piquirt, ich erstaunt und unbehaglich und mein Vetter in Lachkrämpfen, das Alles über eine ganz natürliche und unschuldige Reflexion von mir. Mir ist es oft, als hätte ich Schleier vor den Augen. Ich verstehe nicht, worüber die Leute lachen und weiß nicht, was sie meinen mit ihren Reden. Ich antworte ganz einfach auf das, was ich höre und

nachträglich merke ich, daß irgend ein geheimer Sinn dahinter war. Dann werde ich für mich ganz allein roth und frage mich, was die Andern wohl aus meinen Worten construiren werden. Was meinen Sie z. B. mit dem, daß ich nicht weiß, was Geben ist, daß ich überhaupt gar nichts gebe. Ich kann nicht verstehen, was das heißen soll. Was soll ich denn geben? — Eine der Cousinen sagte: „Man fühlt sich doch immer unverstanden!“ Ich antwortete: „Wenn ich deutsch rede begreift mich Jedermann, ich verstehe nur manchmal die Andern nicht!“ „Du bist aber auch zu antidiluvianisch!“

Es muß wohl wahr sein, denn die Bücher nehmen mir die Schleier nicht fort, und die Leute, die gewiß nicht gescheidter wie ich sind, scheinen das Inwendige von den Sachen zu verstehen, die mir verschlossen sind. Wenn ich sie einmal öffnen werde, wird es mir so gehen, wie dem Jüngling von Sais? — Die Andern sterben doch nicht am Wissen. Ich weiß nicht einmal, wie ich suchen soll. Ich sagte es meinem Vater, der streichelte mir die Haare und antwortete: „Was Dich der Wald nicht lehrt, das brauchst Du nicht

zu wissen!“ Ich sagte es meiner Großtante; die schmunzelte ganz fein und antwortete: „Rühr's nicht an, Kind — es brennt!“ Ich sagte es Uhlchen, die wurde sehr ernst und sprach: „Es kommt ein großer Lehrer, der heißt ‚Liebe‘; der macht Dir die Augen auf mit einem Schlag und Du bleibst hellsehend für's ganze Leben!“

„War er Dein Lehrer, Uhlchen?“

„Ja, er war ein harter Zuchtmeister, dessen Hand mich zerschmettert hat!“

„Ich will lieber dumm bleiben, Uhlchen!“

„Ja, Kind, danach fragt Dich Niemand, ob Du dumm bleiben willst, oder ob Du den Lehrer haben möchtest; der kommt ungerufen, wie die Sonne, wie die Gewitterwolke, wie der Sturmwind, Niemand weiß woher, noch was er aus Dir machen wird, noch wie er Dein Leben gestalten wird. Was Dir am liebsten war, wird Dir fremd, und was Du nicht kanntest, das wirst Du begehren; was Dich erfreut, wird leidvoll sein, und was Du nicht ahntest, Dein höchstes Glück!“

„Uhlchen, ich will nicht! ich fürchte mich! ich will unter Deine Flügel kriechen! Verbirg Du mich!“

Ich kann Dich nicht bergen, er ist nah!“

Sie glauben nicht, wie bange mir wurde! ich habe doch sonst kein zaghaftes Herz; aber es zittert nur so, denn, die so gesprochen, haben graue Haare und viele Falten und seufzen oft. Ich will nicht seufzen, ich will leben! —

Was mögen Sie nur zu alle Dem sagen, was ich da schreibe? Ich bin so confus die letzten Tage, wie die Luft vor dem Gewitter, wie die Vögel vor dem Sturm. Alles ist Anders geworden. Ich schaue in einen dichten Nebel und meine, hinter dem Nebel ist nicht mehr die alte Landschaft, die ich kenne wie das Vaterunser, sondern etwas ganz Neues, das ich noch nie gesehen habe. Ich habe so oft versucht mein Herz zu fühlen, wie es klopft und habe es niemals finden können, und jetzt schlägt es oft ganz hart zwischen den Zähnen. Ich glaube, das böse Uhlchen ist dran Schuld, mit seinen schrecklichen Prophezeiungen. Ich will ihr nicht glauben und glaube ihr doch und möchte das Schwere von mir herunterwälzen, wenn ich es nur sehen und fassen könnte. Es ist wie ein fortwährendes schlechtes Gewissen und ich habe doch nichts Böses gethan?

Ihr kleiner, dummer Ulrich.

Greifswald, den 26. Mai 1863.

Hoher Freund!

Kennen Sie das Parfüm Ihres Papiers? Ich habe mich eben daran berauscht; ich schloß die Augen und steckte mein ganzes Gesicht in die Blätter — nicht etwa die Eichenblätter, welche den ersten Bogen so schön umkränzen. (Uebrigens hoffe ich, daß es für mich gepflückte und nicht etwa secondhandige sind, welche die Cousinen verschmähten?) Und da zogen dann die Erinnerungsbilder an mir vorüber, hauptsächlich an den Regentag, wo ich in ein halbbeschattetes Zimmer drang. Eine starke Individualität hat nämlich die schöne Eigenschaft, alles ihr Gehörige mit sich

zu tränken, daher wirkt sie auch aus der Ferne, z. B. durch den Duft des Papiers, über welches ihre Hand glitt.

Daß Ihnen die prinzeßlichen Cousinen eine Enttäuschung bereitet haben, ist mir außerordentlich angenehm. Aus vielen Gründen. Meine männliche Arroganz sagt natürlich, daß ich zwischen Ulrich und jenen Damen stand. Andererseits freut es mich, da das Musikfest herannaht, daß Sie an Enttäuschungen gewöhnt werden. Da kann ich vielleicht auch so sachte mit unterkriechen.

„Kein Mensch muß müssen!“ O, welch ein Irrthum, Kind. Er „muß“, von der Wiege bis zum Grabe, und in dem Augenblicke, wo er aufhört zu „müssen“, ist er irrsinnig oder todt. Uebrigens ist ja Alles ein Wortstreit! Was nennen Sie „müssen“?

Eigentlich gefällt mir aber Ihre Waldphilosophie; sie vermeidet zwar stets „das letzte Wort“; aber wer leben will, muß ja flach bleiben. Aus Selbsterhaltungstrieb tödtet die Menschheit ihre Genies und Propheten, — Alles, was groß ist, wirkt zerstörend. Da haben Sie einen Brocken abgedroschener Lebensweisheit; also hüten Sie sich

und Ihr Geschlecht vor „Größe". Da ich kein „Geschlecht" habe, und auf meine eigene Person nicht halte, könnte ich mir getrost „Größe" aneignen; aber immer, wenn ich meine, allem Persönlichen entsagt zu haben, bleibe ich mit dem Herzen an irgend einem Haken hängen. Diesmal ist es ein Roman. In letzter Zeit bin ich nämlich von der Lyrik bis auf Romane gesunken, würde also bei Ihrer Himmelfahrtspartie haben am Gespräch theilnehmen können. Da ist es mir allerdings interessant, daß Sie meinen, man sollte einmal einen Roman schreiben, der wie „das wirkliche Leben" wäre. Herzenskind, den brauchte man ja aber nicht erst zu schreiben! Uebrigens war schon Flaubert (ein Franzose, Ulrich!) Ihrer Meinung und schrieb L'éducation sentimentale. Sehr schön, sehr wahr, aber kein Kunstwerk, ohne Einheit, wie das Leben. Und warum man immer von Liebe spricht? Weil sie eine gewisse Wichtigkeit für die Menschheit hat. Außer der Ernährungsfrage ist sie so ziemlich die Einzige, die sich gleich geblieben, seitdem es Geburt und Tod giebt. Das Andere wechselt. Und ein Künstler wird unbewußt, immer nur von dem gepackt, das ewig

ist und die Mode überdauert. Na, ich eigne mir wirklich ganz den Ton des Erziehers an. Das macht, weil unsere Correspondenz dem Ende naht. Nach einer persönlichen Begegnung haben wir gegenseitig von einander genug. Da will ich Ihnen vorher auch noch einen kleinen stilistischen Rath geben: gebrauchen Sie nie das Wörtlein „wie“; es setzt eine Art Gleichheit voraus, die einer Hochgeborenen schlecht ansteht. Sie sind gescheidter als die Leute (nicht wie). Immer „als“, was die Ungleichheit ausdrückt. Und nun verzeihen Sie mir meine Impertinenz. Da Sie mich aber einmal „Volksbeglücker“ nannten, muß ich vor Allem Fürstenerzieher sein; denn das Volk beglückt ja nur ein weiser Fürst, nach Ihrer Meinung. Marterinstrumente haben Sie schon im väterlichen Gewahrsam, was brauchen Sie also weiter?

In meinem alten Hause geht es auch um, aber meiner „niedrigen“ Tradition entsprechend. Man hört Kettengerassel aus dem dumpfen Keller. In der Nacht, in der ich geboren wurde, war dies Gerassel so stark, daß Miene das Entsetzlichste für mich fürchtete. Auf meines Großvaters Kopf

hatte der große Napoleon eine große Summe gesetzt und fing ihn nicht! Vielleicht setzt ein kleiner Fürst eine kleine Summe auf des Enkels Haupt, — und fängt ihn doch! Dann will ich mit den Ketten rasseln, daß die Felsen bersten.

Ulrich, wenn Sie ein Mann wären, wie wollte ich Sie das Mittelmäßige, dem unsere Zeit zustrebt, hassen lehren. Aber das weibliche Geschlecht, welches bei Ihnen stets zum Durchbruch kommt, darf, muß und kann immer nur den Durchschnitt lieben. Das Mittelmäßige stößt ja nie an, ist weder heiß noch kalt, lau; und das Laue ist bequem.

Ihr Uhlchen hat Unrecht, wenn es sagt, der große Lehrer der Menschheit heißt „Liebe". Nein, Ulrich, er heißt „Schmerz". Die Liebe verdichtet die Schleier, von denen Sie sprechen, sie ist nichts als ein farbenprächtiger Schleier selbst, welcher die Dinge nicht ändert, aber alle, alle — das ist das Gefährliche an ihr — verklärend schön färbt. Nur der Schmerz giebt Klarheit, zerreißt die Nebel, durch ihn sieht man das Ding an sich, so weit es überhaupt sichtbar und seiend. Da aber alles Große mit Schmerz einhergeht, Geburt

und Tod, so giebt es auch Eine Liebe, die sehr schmerzhaft, es ist die höchste. Vielleicht meinte „Uhlchen" die?

Wenn Du, mein Sohn, einmal ein Mädchen liebst, wirst Du es vielleicht verstehen. Denn ich traue Dir wahrhaftig, obgleich Du Fürstenkind bist, zu, daß Du Ein Mal wahr fühlen kannst. Selbst wenn die kleine Welt keine Hindernisse Deinem Glück in den Weg legt, so thut es der große Himmel. Du wirst mit gewaltiger Verzweiflung fühlen, daß sie das Eine ist, Du das Andere bist, daß es der Brücken viele geben mag über die Kluft, die zwischen Mensch und Mensch besteht, aber daß es immer schwanke Brücken bleiben. Das Recht ihrer Natur ist ein anderes, als das der Deinen. Wenn Du den Schatten suchst, flieht sie zum Licht, und wenn sie da liegt und sich in Schmerzen windet, stehst Du daneben und vermagst nichts. Aber Sie müssen ernsthaft meinen, ich will Ihnen eine Vorlesung halten und dazu meinem Collegen von der Psychiatrik in's Handwerk pfuschen.

„Kein Mensch muß müssen," sagt meine Prinzeß. Ich „muß" heute aber ein bischen mall

(wie die Vorpommern für verrückt sagen) sein, vielleicht weil ich die letzten Nächte nicht habe schlafen können. Da thäte ich am Allerbesten, Ihnen nicht zu schreiben; aber der Brief soll Sie noch vor der Cölner Reise treffen, also heute zur Post.

Früher kannte ich keine Entschlußlosigkeit; was mir durch den Kopf ging, mußte geschehen, mochte es biegen oder brechen. Diesmal schwanke ich hin und her, wie die Binsen am Strand. Bitte, lachen Sie mich nicht aus; es handelt sich um meinen Ausflug nach Cöln, wegen solcher Lapalie besinne ich mich. Ich würde ein Colleg aussetzen müssen, und einige Korrekturbogen blieben liegen!! Sie verstehen, daß ich über diese Schrecken sogar meinen gesunden Schlaf verloren??!

Nach Rauchenstein ging ich mit unüberlegter Sicherheit, und vor Cöln, wohin mich meine Passion für Musik zieht, — besinne ich mich wochenlang; gerade so viel Wochen wie zwischen Ostern und Pfingsten liegen!

Wenn ich aber komme, Ulrich, verlange ich, daß Sie mich erkennen, und mich wie einen

Freund aufnehmen. Wie sagten Sie früher einmal: „Mit beiden Händen wäre ich Ihnen entgegengekommen.“ Aber wenn schon der Teufel, dem man einen Finger giebt, die ganze Hand nimmt, — was nimmt Bruno Hallmuth, wenn man ihm „die beiden Hände“ reicht?

Zu ihren Füßen

B. H.

Rauchenstein, den 5. Juni 1863.
4 Uhr Morgens.

Mein Hermes!

Meine Augen haben sich noch nicht im Schlafe schließen wollen, seit ich Deine Braut bin und so trennt mich noch nichts von Dir, nicht einmal ein Augenblick Schlaf! Ich habe die ganze Nacht wach gelegen und dem tosenden Gewitter zugehört, das nicht hat aufhören wollen. Der Donner rollte fort und fort, und wenn er sich in einer Himmelsgegend verzog, so kam er von der Anderen wieder herauf; und jetzt rauscht der Regen durch die Linde und prasselt gegen mein Fenster, als wären des Himmels Schleusen geöffnet. Und in dem Auf-

ruhr der Elemente klang mir tausendfältiger Jubel, wie Sphärenmusik, und schrie und lachte Dante's ganze Hölle, daß ich mich vermessen, glücklich, übermenschlich glücklich sein zu wollen! Aber ich bin übermenschlich glücklich! Ich will den Kampf mit den Elementen aufnehmen, ohne Zagen und im Ringen mit Ungeheuern es verdienen, des würdigsten Mannes gepriesenes Weib zu werden! Noch schläft das ganze Schloß und weiß nicht, daß die kleine Nebensonne vom Himmel verschwunden. Und ich weiß, daß ich in 4 Stunden vor meinem unbeugsamen Vater stehen werde und sagen: „Ich bin Bruno Hallmuth's glückselige Braut!“ Und was wird dann geschehen? Das Schloß kann doch nicht über mir zusammenstürzen? Aber der Frieden, der tiefe Frieden der Kindheit ist für immer dahin. Es kann nie, nie wieder sein wie es war, und ich kann nicht mehr sein, die ich war; denn ich bin Dein! Bruno, ich muß es noch einmal schreiben: Ich bin Dein! Begreifst Du dies unbegreifliche Glück? Der Himmel selbst begreift es nicht, denn eben stand er in hellen Flammen, und jetzt kracht ein Donner nieder, daß die Mauern bis in die Grundfesten zittern. Und der Sturm

schleudert die Lindenäste gegen mein Fenster und schüttelt sie, als müßte er den stolzen Baum entwurzeln. Aber ein gesunder Baum ist nicht so leicht entwurzelt; er trotzt den rasenden Feinden; er biegt wohl die Aeste, er wiegt wohl die Krone, aber, in den Fels gewachsen, steht er felsenfest. Nicht wahr, Bruno, das war doch Deine Stimme, das war nicht die neunte Symphonie, die mir von Liebe sprach? Was ist das: „Liebe"? Liebe — nun weiß ich's genau: Liebe ist ein Meer von Harmonie und darauf eine riesige Flamme; in der Flamme Hermes, der sagt: „Du warst mein, von Anbeginn der Welt; wir haben ewig einander gehört, wie die Sonne zum Himmel!" Die Liebe ist ein Musikfest, mit zaghaften Proben, mit stürmischem Schluchzen, mit Kämpfen und Ringen und einem jubelnden Schluß, aber einem Jubel, der sich in zitterndes Säuseln verliert, wie in der neunten Symphonie: „Seid umschlungen, Millionen, ahnest Du den Schöpfer, Welt?" —

Du fährst jetzt dahin, immer weiter und weiter von mir fort, wann werde ich Dich wiedersehen? Ich muß von der Erinnerung zehren, aber die Erinnerung ist ja unser einziger unantastbarer

unentreißbarer Besitz. Ich sehe Dich ewig hereinkommen, am Morgen im Gürzenich, in der Probe von Händels Messias. Ich hatte die Tante beredet, in der Nähe der Thür sitzen zu bleiben; ich sagte, man hört besser von Weitem, und dachte, man sieht besser von nahem. Lautlos ging die Thür auf und leise kamen und gingen Menschen ohne Ende. Man hörte nur himmlische Musik und dazwischen Hiller's Taktstock unterbrechen und die Bemerkungen seiner hellen, hohen Stimme, und darauf — o Wonne! — die Wiederaufnahme der göttlichen Stellen, die man gern noch hundertmal gehört hätte. Ich wartete und wartete. Da ging die Thür wieder auf und herein trat — Hermes! Fast hätte ich's geschrien, so unglaublich war die Aehnlichkeit mit meinem Traumgesicht, eine Aehnlichkeit, die mich an einem gewissen Tage hier, am Clavier, bei der Bach'schen Suite, so zerstreut gemacht, daß ich keinen Ton davon hörte. Böser Hermes! — Die Götter kommen aber gern in niederer Gestalt in die Hütten der Menschen! — Er ließ seine Blicke durch den Gürzenich schweifen. Nur mich sah er nicht; denn ich saß gegen das Fenster. Mein Herz schlug ganz wild. Jetzt ging

er die Säulen entlang, fast bis an's Orchester, dann verlor ich ihn in des Saales Halbdunkel aus den Augen. Aber auf einmal tauchte er links, an den Säulen der andern Seite, wieder auf und kam gerade auf mich zu. Dann blieb er stehen und ich flüsterte: „Professor Hallmuth?" Hermes verneigte sich, wie ein Mensch, und ich stellte ihn flüsternd Tante vor, die ihre schlaftrunkenen Augen weit aufriß, um gleich wieder einzunicken. Und wir flüsterten, flüsterten, flüsterten, und der Messias brauste über uns herein in seiner ganzen Glorie und Majestät. Dann holte uns mein Vater. Bruno! wie lieb war mein Vater! Nicht wahr, Du wirst nie vergessen, wie lieb er in den drei Tagen gegen Dich war, die Tischgespräche und der Gang in den Dom, und das Wandern durch die Stadt, in die Gärten, zu den Thieren, und Abends, wo er sich zwischen Tante und mich setzte, damit ich meinen Professor neben mir hätte, der sich wirklich, Gott weiß wie, den nächsten Platz erobert hatte. Aber Götter thun ja auch Wunder. Und da hörten wir Stockhausen zu, und Frau Lemans Sherrington, wie sie das Hallelujah hinausschmetterte, als sängen

es alle die tausende von Menschen durch ihre Kehle. Und durch mich brauste das Hallelujah, als wäre ich zum ersten Mal froh in meinem Leben, als lebte ich überhaupt zum ersten Mal. — Und dann beim Thee, wie sprachen wir! Und den andern Morgen, bei der neunten Symphonie! O Hermes! Die neunte Symphonie wird die Geschichte unsrer Liebe sein! Am Abend, vor dem Schlußchor, war ich Dein für's ganze Leben, und am andern Tage hörten wir die Musik gar nicht mehr. Sie war nur noch die Begleitung zu dem Hallelujah unsrer Herzen! Und wie geschickt waren wir geworden, die Fortissimo's zu benutzen und zu verstummen, ehe das Piano eintrat. Bei der Probe am dritten Tage waren wir auch fast allein auf der Bank am Fenster. Ich glaube, wir haben die 5 Stunden durchgesprochen, Bruno! — Und keinen Augenblick konnte ich mehr schlafen; gestern Morgen, bei der Abfahrt, wurde der Himmel so grau und düster, als hätte er Mitleid mit unserm scheidenden Glückstraum. Waren es nur 3 Tage, Bruno, 3 Monate oder 3 Jahre? — Ich will gern das ganze Inferno durchwandern, um das Glück dieser Spanne Zeit zu bezahlen, und wenn ich sterben

müßte, bevor ich wieder und für immer mit Dir vereint wäre. Ich könnte jetzt gleich, ohne Klage, todt sein, ich habe 3 Tage gelebt!

Das Gewitter ist vorüber, aber der Regen strömt fort und fort. Die Abkühlung ist so stark, daß die Fenster anlaufen. Der Zeiger rückt unerbittlich voran und mein Herz schlägt laut. Bruno, ich fürchte mich! Warum bist Du nicht bei mir mit Deiner großen Kraft. Warum hat mein Hermes nicht Flügel an den Füßen, warum nicht eine Tarnkappe, unter der er mir immer nahe sein könnte! Ach, ich habe Dich so lieb, so lieb; ich wünschte ich wäre die Sonne und könnte Dich in meine Strahlen einhüllen, ohne daß Du an sie denkst, ohne daß Du nur weißt, warum es um Dich hell und warm ist! Fürchte nichts für mich. Ich glaube an Dich wie an Gott und bin stark in Deiner Liebe!

Dein kleiner Ulrich.

Rauchenstein, den 6. Juni, 5 Uhr Morgens.

Mein Alles!

Der große Sturm ist über mich hingegangen mit seiner ganzen Gewalt, aber Niemand hat etwas davon gemerkt. Mir war's, als wanke der Felsen, auf dem Rauchenstein gebaut ist, aber die Runde meiner kleinlichen Pflichterfüllung ließ mich nicht los; ich mußte der alten Tante heiter das Fest beschreiben, ich mußte vierhändig klimpern, Casino spielen und lächeln den ganzen Tag und mir war es doch, als drehte sich das Zimmer mit allen Gesichtern darin beständig um mich herum. O, es war grausam! Ich wollte Dir noch gestern Abend schreiben, aber ich konnte nicht. Es war

Alles so öde in mir, als wäre ich ein schwerer Stein und die ersten Stunden habe ich tief und fest geschlafen, um mit einem Gefühl von Schmerz zu erwachen, wie ich es noch nie gekannt habe. Ich habe geweint, geweint, ich glaube der Regen, der immer noch wie ein kalter, grauer Strom niederschießt, floß langsam gegen meine Thränen. O Bruno, wie thut Weinen so weh! Nicht wahr, Du willst Deine kleine Braut noch viel lieber haben, weil sie für Dich leiden muß? Die Mädchen, die von Göttern geliebt wurden, büßten es oft mit dem Leben und wenn ich daran sterben muß, mein Hermes, so war ich doch Dein, so habe ich genug gelebt! Mein Stecken und mein Stab! An Dir will ich mich aufrichten! Zu Dir will ich mich emporranken und hinfort soll keine Klage mehr meine Lippen entheiligen, die Worte ewiger Liebe geflüstert.

Ich ließ ihn erst ruhig frühstücken und that so, als frühstückte ich auch. Dann stand er auf und ging in das Fenster; Du wirst wohl bemerkt haben, daß die Mauern so dick sind, daß die Fensternischen wieder kleine Zimmer für sich bilden. Er stand und sah in den Regen hinaus und

rauchte. Und ich klammerte die Finger in einander und flehte zu Gott um Kraft und Muth. Endlich war der Wille stark, ich trat dicht vor ihn hin:

„Vater, ich habe Dir etwas zu sagen!“

„Ja, mein Kind, so feierlich?“

„Ja, so feierlich, mein Vater; denn es wird eine große Veränderung sein.“

„Was hat sich denn in 3 Tagen so verändern können?“

„O, 3 Tage sind oft lang, sehr, sehr lang und entscheidend für's ganze Leben.“

„Du machst mich neugierig.“

„Vater, ich habe Bruno Hallmuth lieb.“

Er lachte laut auf. „Nun, diese Schwärmerei war ja nur die Fortsetzung von einem längeren Vorspiel?“

„Ja, Vater, es war Fortsetzung und Schluß; denn wir haben einander unser Wort gegeben!“

„Was?“ Die Adern schwollen hoch auf.

„Ich will Bruno Hallmuth heirathen.“

Was nun kam, kann ich nicht erzählen; ich weiß es auch nicht mehr recht. Ich habe meinen Vater schon oft heftig gesehen, aber als wäre ein

Orkan entfesselt, so brausten seine Worte auf mich nieder. Ich stand und sagte kein Wort, kein Sterbenswort und sah ihn immer an. Der Regen draußen schien angsterstarrt, Alles war so entsetzlich still. Nur seine Stimme dröhnte wie der Donner, und nichts, nichts geschah, um die entsetzlichen Worte nicht fallen zu lassen. Ich stand und sah ihn an. Er kennt mich wohl, er kennt das Rauchensteiner Blut, mit dem Willen von Eisen, mit dem felsenharten Kopf. Er hat schon als Kind oft vermieden mich zu reizen, weil die furchtbarsten Strafen mich nur immer starrer machten und das Wort „Furcht" in meinem Lexikon gestrichen war. Ich fürchtete mich auch jetzt nicht; ich fühlte nur einen Schmerz, als hätte mir mein Vater mit eigener Hand die Brust mit einem Dolch zerpflügt. Dachte er, er würde mich doch erschüttern? Sah er, daß ich unbeugsam war und raste er so, um das von seinem Herzen und seinem Hause abzuwenden, was ihm wie eine Schande, wie der Unglücke größtes erschien? Er ging so weit, mir zu sagen, er würde mich lieber todt sehen, als an Deiner Hand! Ich stand und sah ihn immer an und sagte nichts, kein Wort, bis er endlich frug:

„Was ist Dein Entscheid?“

„Meine Mutter hat mir auf ihrem Sterbebett zwei Worte gesagt, an die ich immer denke: ‚Pflicht! Treue!‘ Meine Pflicht ist, Dir zu gehorchen. Ich werde warten, bis es Dir gefallen wird, Deine Einwilligung zu geben. Meine Treue gehört dem Manne meiner Wahl, für's ganze Leben.“

„Versprich mir, mit keinem Hauche seiner zu erwähnen, mit keinem Seufzer mich an ihn zu erinnern.“

„Ja, Vater, wenn Du mir versprichst, mich keinem andern Manne zu geben.“

„Du brauchst ja nicht zu heirathen.“

„Natürlich, Vater, ich brauche auch nicht zu leben; ich brauche überhaupt gar nichts; ich verlange nur soviel Freiheit, und Du sollst unter meinen Leiden nicht zu leiden haben.“

„Du warst so frei wie das Füllen auf der Weide, und welchen Gebrauch hast Du davon gemacht?“

„Ich war so frei wie der Vogel im Käfig; ich habe überhaupt noch gar nicht für mich gelebt, noch nicht einmal darüber nachgedacht, wie ich gern leben möchte.“

„Warst Du denn nicht glücklich?“

„Ich war fröhlich.“

„Du hast recht, Du weißt noch gar nicht, was Glück heißt.“

„Doch, Vater, jetzt weiß ich's.“

Der Sturm wollte wieder losbrechen. Ich sprach aber diesmal:

„Siehst Du, Vater, wir kennen uns ja so gut und wissen, daß wir gleich unbeugsam sind. Darum haben wir uns immer gehütet, einander zu reizen. Es führt zu nichts. Wir wollen schweigen wie bisher und Gott bitten, uns zu erleuchten. Vielleicht wird die Stunde kommen, die uns unsern Weg zeigen wird.“

„O Kind, Kind! Wie unglücklich machst Du mich!“

„O Vater, wie unglücklich machst Du mich! Du nährst mich mit den kalten, todten Standesvorurtheilen, die mich ansehen, wie die geistlosen Fratzen im Rittersaal, und ich will leben!“

„O, Du sollst leben, Du sollst Dir nicht einbilden, daß Du Deinen Vater und Alles, was Dir bisher lieb und heilig war, verlassen mußt, um leben zu können. Ich werde Dir Zerstreuung

und Genuß gewähren, so viel, daß Du Dich zurücksehnen wirst in Dein stilles Vaterhaus!"

„Ich verlange weder Zerstreuung noch Genuß; die kann es für mich nicht geben."

„Das wird meine Sorge sein, und wir werden sehen, ob Du mir nicht einmal danken wirst für meine Güte, Dich vor Leid und Unglück bewahrt zu haben. Jetzt geh'."

Ich küßte seine Hand und schlich mit schweren Schritten hinaus. Ich kroch die Treppe hinauf in mein Zimmer, dort fiel ich vor meinem Bette auf die Knie, und dann weiß ich nichts mehr recht. Es wurde so dunkel um mich.

Ich kam durch ein starkes Klopfen zu mir. Es waren die Kinder zur Stunde. Ach Gott! und die Blinde wartete. Ich schickte die Kinder fort und ging hinauf. Wie ich nur eintrat, rief sie mir schon entgegen. „Kind, Kind! Dir ist ein Unglück geschehen!"

„Glück und Unglück, Uhlchen. Der Meister griff in die Saiten und sie klangen von Liebe; aber der Vater hat den Meister nicht erkannt und sagt: ‚Er ist nur ein Klavierstimmer und soll nicht spielen,' und riß sie entzwei!"

„Nein, sie sind nicht entzwei, o noch lange nicht entzwei! Warte nur, Kind, der Meister kommt wieder, der sie stimmen kann!“

Ich bin so müde, ich kann nicht mehr schreiben.

Deine

Braut.

Cöln, den 4. Juni 1863, Abends

Ulla, Geliebte! Braut! Gattin!

Ist es Wahrheit? Mit keinem meiner Sinne vermag ich es zu fassen, seitdem Du im Dampf und Rauch des Erdenlebens, kaum errungen, wieder verschwunden bist. Meine Augen sind wie geblendet, seitdem sie in das Licht der Deinen geschaut, meine Ohren hören nichts, seit jener süße Klang im brausenden Wogen der Töne so leise aber vernehmlich an sie schlug. Nichts fühle ich mehr, als Deine kleine, schlanke Hand, die zitterte, als ich ihre Innenfläche berührte. Dich nur athme ich, spüre ich überall, und doch kann ich es nicht fassen.

Warum ließ ich Dich ziehen, warum vollendete ich den frechen Raub nicht? Ich nahm Dir Alles und gab Dir nichts. Und ich habe doch zu geben. Bin ich Deiner auch vollkommen unwürdig, so werde ich doch Deiner würdig werden. Der Mann, der Dich errungen, darf nicht zagen; er kann nicht verworfen sein, da er Gnade in Deinen Augen fand. Womit habe ich Dich denn besiegt, Du holde Siegerin?

Wie demüthig die Seligkeit macht! Ich ließ Dich sogar gewähren, als Du verlangtest, ich sollte mein Glück verschweigen. Doch mir ist nicht bange Nicht etwa, weil ich mir einbilde, in Deines Vaters Augen mehr als Staub zu sein; nein, weil Dir Niemand widerstehen kann. Du wirst von Deinem Vater selbst das Unmögliche erringen, daß er mir willig seine Tochter giebt.

Ulla, meine Ulla! Ich starre die Worte an, nun ich sie geschrieben. Wie habe ich begreifen können, daß Du mein bist, als ich nicht nur die eigenen Lettern, sondern das ganze fremdartige Schönheitsgebilde vor mir sah. Und doch, solange Du in meiner Nähe warst, ich Dich sehen und hören konnte, schien es mir kein Wunder, sondern

natürlich wie das Sonnenlicht. Es mußte so sein. Ich habe Dich gar nicht gefragt, und Du hast mir gar nicht geantwortet; plötzlich nur hielt ich Deine Hand. Sie zuckte einen kleinen Augenblick zurück, als ich anfing sie ihres langen Handschuhs langsam zu berauben. Ich sah Dich aber an, und da wußtest Du, daß sie mir gehörte, mehr als Dir. Dann knöpfte ich all die vielen Knöpfe auf, sah mir die blauen Adern, durch die das stürmische Blut wogt, ohne daß sie es je zeigen, genau an, auch die zarte Aestelung der Lebenswege der Innenfläche, strich an den schlanken Fingern mit den mandelförmigen Nägeln entlang, (noch fühle ich Deine weiche Haut im Tastsinn der Fingerspitzen) und dann küßte ich sie. Weißt Du es noch, Ulla, der sterbliche Mann hat das gewagt! Er hat Deine ganze süße Seele aus ihr gesogen, — wahrscheinlich hatte er in der Lebenslinie Deiner linken Hand, — die linke war es, rechts von Dir schlummerte die liebste Tante — — die Erlaubniß dazu gelesen?

Und Du willst wirklich mein werden? Weißt Du denn, was es heißt, des düstern Volksmannes Gattin sein? Bangt Dir nicht vor der Irdischkeit

meines Lebens? Hast Du es wohl bedacht? Ach Ulla, Ulla, einzig Holde, bedenke es nicht, laß Dir nicht grauen, Du sollst vom Leben und vom Kampf nichts spüren, ich laß Dich nicht. Ich würde dem Leid die Macht, die es über Dich gewönne, neiden, wie ich sie Deiner kindlichen Freude neidete. Nur ich will in Dir sein, keinen anderen Gedanken dulde ich in Dir. Argwöhnisch spähete ich in Deine verrätherischen Augen in den letzten Stunden, ob auch nichts anderes Dich bewegte als die Trennungspein. Mein Mädchen, Du weißt es doch? nur mich darfst Du fühlen, denken, athmen, sehen und hören, sonst müssen wir Beide sterben. Quäle ich Dich? Ulla, gnädige Herrin, ich weiß, daß ich Dich quälen werde, aber Du hättest mich ja nicht erhört, wenn Du mich nicht liebtest, — und ich kann nicht anders. Ich kenne keinen Damm und keine Grenze mehr. Du bist mein, und mein mußt Du ganz werden. Du hast es doch nicht vergessen? Oder hast Du es am Ende nicht richtig verstanden? Zwei Wochen gebe ich Dir noch Freiheit, auch keine Stunde mehr. Wenn noch einmal die Glocken den Sonntag in Eurer Kapelle eingeläutet haben, dann hole ich mir mein Weib, und nie

kehrt sie in jenes Schloß zurück, es sei denn mit mir. Denn ich hasse die Dinge, die Dich gekannt ehe ich Deine Huldgestalt erschaut, ich zürne der Lahr, den Bergen, Felsen und dem Wald, o, vor Allen dem Wald, in den Du Deinen Kummer trugst! Wär' ich der Herrgott, ich vernichtete ihn, ein Erdbeben müßte Alles verschlingen, und in Dir ertödtete ich jede Erinnerung. Ulla, Du bist mein, ganz mein! Hörst Du es, nicht eine einzige Erinnerung, die mir fremd, dulde ich in Dir. Mein Gott! Warum kann ich nicht Deine ganze Vergangenheit auslöschen; ich stehe vor ihr wie vor etwas Unabänderlichen, das mich wahnsinnig macht. Du hast schon gelacht, gesprochen, gedacht und geliebt, und ich kann es nicht ungeschehen machen, ich soll den Gedanken ertragen lernen?

Weißt Du, was ich fühlte an dem Tage, als Dein erster Brief in mein altes Giebelhaus kam; es ist jetzt bald vier Monate her? Zuerst staunte ich ihn verwundert an, dann erschreckte mich die Hand, die zum ersten Mal meinen Namen geschrieben hatte, — ich ersah das erste Mal an der korrekten Führung der Linien. Ehe ich den

Brief erbrach, schüttelte ich den merkwürdigen Zauber von mir ab und zog die ganze frivole Maske des Spötters vor. Aber der Zauber kam wieder, und jetzt bin ich ihm erlegen. Wir verwegenen Menschen sind noch weniger gefeit als die anderen Geschöpfe. Als ich nach Rauchenstein fuhr, liebte ich Dich schon; Dich, d. h. mein eigenes Bild von Dir; ich reiste hin, um mich an dem Gegensatz zwischen ihm und der Realität zu heilen. Ich erwartete wohl ein schönes, vornehmes Fürstenkind, aber ihm sollte der höchste Reiz, der der göttlichen Seele, fehlen. Ich weiß nicht, ob ich froh oder gekränkt war, als ich nach einem Blick in Deine Augen sah, daß Du mehr bist, als ich gedacht, als ein Mann sich überhaupt ausdenken kann. Es fällt Leuten meiner Art schwer, wenn sie unterliegen. Ich hatte zuerst wohl eine Art Zorngefühl gegen Dich im Herzen, daß Du so benehmend liebreizend warest. Nie vergesse ich, wie Du in's Zimmer stürztest: kindlich gespannt, stürmisch bewegt, ganz Leben in jedem Nerv. Dann richtetest Du Dich hoch auf. Du bist sehr groß! Ich glaube, Du reichst über mein Herz hinaus bis an meine Schulter. Wann dürfen

wir uns neben einander messen, Ulla? Noch 13 bange Tage! Ach, wärest Du doch nicht so schön, wärest Du nichts von dem, was Andere bewundern, denn Du bist nur für mich bestimmt.

Jetzt muß ich weiter. Eine Stunde ist vergangen, seit Deine Stimme, den Tönen folgend, meinem Ohr verklungen. Wie soll ich die anderen Stunden ertragen. Noch sehe ich wenigstens den Bahnhof, von dem Du mit dem lichten, grauen Schleier über dem Lockenkopf meinem Auge entschwandest. Aber mir galt der letzte Blick nicht, er flog über die Stadt, als nähmest Du von ihr Abschied. Ulla, warum galt er nicht mir? Der Anderen wegen? Giebt es noch „Andere" für Dich? Und warum zuckte Deine krause, kurze Oberlippe? Aus Trotz, weil Du ihn mir verwehrt hattest, den ersten, einzigen Kuß? O Kind, geliebtes Kind, mein armer kleiner Ulrich, das wirst Du mir büßen müssen, erschrecklich büßen, wenn Dich zum ersten Mal in seine Arme schließt

Dein, Dein, Dein,

sich Dir ergebender

Bruno.

Rauchenstein, den 6. Juni 1863, Abends

Mein Leben!

Dein erster Brief ist in meinen Händen, vor meinen Augen, in meinem Herzen und es ist kein Traum, daß ich Dein bin! Nicht wahr, Bruno, so stark wie Deine Liebe, so stark wird auch Dein Herz sein? Du wirst mir helfen, mich stützen auf meinem schweren Wege? Denn ich kann nicht mehr allein gehen, seit ich mich weggeschenkt! Aller Stolz, aller Trotz ist gebrochen und das Kraftgefühl dazu; ich lebe nur, weil ich liebe, sonst möchte ich mich hinlegen und nicht mehr sein, so schwach fühle ich mich. O sei nicht eifersüchtig auf das Vergangene! es ist Alles in Dir und durch Dich verklärt; aber hilf mir

das Gegenwärtige ertragen! Nicht wahr, mein Hermes, Du verstehst mich viel besser, als ich mich selbst verstehe? Dann weißt Du auch, daß ich nichts Gewaltsames thun kann. Ich könnte nicht glücklich sein und nicht glücklich machen, wenn ich heilige Pflichten mit Füßen getreten hätte! Ich hoffe mit Geduld und Treue meinen Vater zu besiegen. Er denkt gewiß, es sei eine vorübergehende Laune von mir, ich hätte mein Herz nicht erforscht und bei ernstlicher Prüfung werde ich zu ihm zurückkehren. Ach! verzeihe ihm seine Angst und seine Vorurtheile! Ich habe diese nie gehabt. Der Mann, den ich liebe, ist ein König; er überragt die Andern um mehr als eine Kopflänge; er darf auf alle die kleinen Nichtsthuer herabsehen, die ihrem stolzen Namen Schande machen. Aber mein König muß auch großmüthig sein und die kleineren Geister dulden und verstehen, welche das Altgewohnte nicht abstreifen können.

Bis in 14 Tagen wolltest Du hier sein? O Hermes, Hermes! daran darfst Du nicht denken! Was sind 14 Tage gegen die Vorurtheile von 60 Jahren? Ich weiß wohl, daß Du mir helfen

möchtest, daß es Dir furchtbar ist, mich allein zu lassen im Sturme; aber wenn ich nur fühle, Du bist mir nahe, so wächst ja meine Kraft! Deine Gegenwart hier würde nur reizen und erbittern und ich zitterte zwischen meinem Vater und Dir, wie ein losgerissenes Blatt! Ich verlasse mein Vaterhaus nicht ohne seine Einwilligung, — nein, Bruno, nicht einmal für Dich! O zürne mir nicht und halte meine Liebe nicht für schwach, weil Du kein anderes Band auf Erden hast, während ich durch heilige Pflichten gebunden bin. Ich würde an mir selbst zweifeln, an Dir, an der ganzen Welt, wenn ich ihm untreu würde. Ich könnte nie ein fröhliches Herz mehr haben, und Du willst mich doch als Sonnenschein in Dein stilles Haus führen! Es wäre ja sehr leicht, nur unserm Gefühl zu folgen und einander zu gehören, auch vor der Welt. Das wäre nicht gekämpft, sondern feige geflohen, und wir wollen Helden sein! Nicht wahr, Bruno, unsere Liebe ist ja schon ein so hohes, wunderbares Glück, daß wir eine Zeitlang an dem Bewußtsein zehren können, Eins zu sein für ewig? Nichts, nichts kann uns ja entzweien oder von einander reißen, bis in den

Tod! Wir haben uns Beide gesträubt und gewehrt gegen die Gewalt, die uns zusammenführte. Wir wollten von der Liebe nichts wissen, die uns doch schon längst gefangen genommen. O Bruno, Bruno! ich war die Auserlesene, die Glückselige, die Hochbegnadete, die Dein Weib werden sollte! Laß mich Dir zeigen, daß ich Deiner werth bin. Mit Verstand und Wissen reiche ich nicht bis an Dein Herz, bis an Deinen Fuß hinan, aber die Kraft meiner Liebe und meiner Opferfreudigkeit dürfen sich mit der Deinen messen. Wenn ich nur mich ganz allein opfern könnte, ohne daß Du leiden müßtest! Aber durch mich wirst Du nun auch schmerzerfüllt; in Dein stolzes Herz ist die Sehnsucht eingezogen, durch meine Schuld! Was kann ich thun, Geliebter, damit Du nicht leidest? Du hast einmal gesagt, ich verstünde nicht zu geben. Ach! wirst Du das heute wieder sagen? Wird es Dir sein, als kargte ich? Oder hast Du mich so lieb, daß Du mein Leben mit mir leben kannst und die Größe meines Opfers ermessen? O bitte, bitte, Bruno, zweifle nicht an mir, sonst kann ich den Kampf nicht ertragen!

Deine Braut.

Greifswald, den 7. Juni 1863.

Mein Götterkind!

Daheim kein Wort von Dir! Ich hatte während der langen Fahrt nur auf Deinen ersten Brief gehofft, — nun fand ich keinen. Ist es nur meine Ungeduld, oder eine Vorahnung? Großer Gott, Du wirst doch nicht krank sein? Nein, Ulla, nein, Krankheit ist für die schwachen Menschen, nicht für meine Geliebte!

In Berlin bin ich einen Tag geblieben, um Deine Zimmereinrichtung auszusuchen. Es wird Alles pünktlich in 11 Tagen hier sein. Das übrige Haus erwartet lange seine Herrin. Vielleicht schrieb ich Dir schon einmal, daß ich viele Räume

habe? Wenn Du nur nicht vor dem tiefen, dunklen Flur mit den kalten Fliesen erschrickst! Er liegt an dem einen Ende des Hauses und führt durch bis zum Hof, einen Garten findest Du nicht, aber Du sollst ihn nicht vermissen. In meine dunklen Parterre-Zimmer führt eine Thür, die in einer Steinnische verborgen, aber oben sind alle Räume hell und wohnlich, selbst die mit den Schieß-scharten-Fenstern nach dem Platze; die meisten sehen aber auf die Straße. Im Ganzen sind es elf oben, zehn unten, aber viele davon Wirthschafts-räume. Wird es Dir auch so recht sein? Willst Du nicht in mein Haus kommen, so ziehe ich gern fort. Mißfällt es Dir, lasse ich es mit Freuden herunterreißen; ich gebe auch meine Professur auf, wenn Du es willst, und gehe nach dem Süden. Nur wünsche irgend etwas von mir, sei nur gnädig genug, etwas zu bestimmen. Du weißt doch, Liebste, daß Du, nun Du mein bist, keine Nadel auch nur gebrauchen darfst, die ich Dir nicht ausgesucht? Du darfst aus Deines Vaters Schloß nichts mitnehmen, ich zerrisse und zer-bräche Alles, was es auch wäre.

Ich sehne mich todt nach Dir; nur ein Wort,

ein liebes Wort, um mir zu sagen, daß Du noch Du bist! Ich zweifle ja nicht an Dir, das wäre ein Frevel an Deiner heiligen Reinheit: Nur Einem Mann erschließt Du so Dein ganzes Sein! nein, nein, ich zweifle nicht, aber Du bist mir so entrückt, als wäre Alles ein Traum gewesen. Dort saß sie, im halben Licht, unter dem Fenster, die wunderbare Mädchenerscheinung; etwas erschrocken, etwas neckisch, aber benehmend hoheitsvoll in ihrer Verlegenheit. Mir schwindelte es wieder vor den Augen, wie in Rauchenstein am Klavier, als Du eintratest; ich glaubte eine Vision zu haben. Was ich gesprochen, weiß ich nicht; ich verlor das Bewußtsein, — und habe es noch nicht wieder erlangt. Nur Eins ist mir aus jenem ersten Tage noch erinnerlich, daß ich laut auflachte, als Du auf eine Frage der Deinen von den kleinen Täglichkeiten des Lebens sprachest. Aus Deinem Munde das Wort „Geld“ — den Begriff kannst Du ja nicht haben; aber das Wort wirkte wie — wie ein Anachronismus, Göttin! Und als ich zuerst bei Deinem Lachen (war ich der glückliche Sterbliche, der Dich lachen machte?) die Reihe Deiner Zähne sah!! Schöne Zähne sind ja nichts

Besonderes, eigentlich haben alle gesunden Menschen sie; aber die Deinen tragen so das Gepräge Deines Liebreizes, wie ich es der gefühllosen Elfenbeinmasse nie zugetraut hätte. Man steht erschrocken vor ihnen und fühlt zum ersten Mal, daß das abgenutzte Wort Perlenreihe einen Sinn hat. Doch Du wirst mir wieder sagen: „Ich will meiner Innerlichkeit, nicht meiner Aeußerlichkeit wegen geliebt werden!“ Kann man das trennen? Wäre Deine Seele anders, so wäre auch Dein Auge, Deine Haut, die Schlangenbiegung Deines Halses eine andere. Ach, Dein schlanker Hals! Wenn Du Dich abwandtest und zu den Deinen sprachst, kleine Gazelle, dann habe ich ihn studirt! Willst Du mir das Maaß Deines Taillen-Umfangs senden? Ich möchte wissen, ob ich sie umspannen könnte. Ach, Kind, schreibe mir, schreibe, ich gehe sonst zu Grunde. Ich habe nicht schlafen können, fand viel Arbeit vor, bin aber nicht im Stande auch nur Korrekturbogen zu lesen. So ging ich an's Meer und legte mich, so recht wie ein dummer Verliebter, auf den häßlichen Strand in Wieck.

Ulla, Ulla, Du hättest mich doch den Kampf

ausfechten lassen, wenn Deine Zuversicht Dich täuschte? Oder täuschtest Du mich nur, als Du sagtest: „Bange nicht, mein Vater hat mir stets versichert, er ließe mir freie Wahl.“

Warum aber, wenn Du so sicher warest, ließest Du mich nicht sprechen? Ich war wohl blind, daß ich hoffte? Die „freie Wahl“, die Dein Vater Dir gestatten wollte, sollte wohl zwischen „Herren“, aber nimmer zwischen „Knechten“ stattfinden; an das „Gesindel“ hat er gewiß nie gedacht?

Verzeih', wenn ich ihm Unrecht thue, verzeih', mich macht die Sorge fast wieder zu dem, was ich war, ehe Deine feine Hand in der meinen ruhte. Wenn Du sie mir je entziehst, — dann Gnade Gott Dir und mir!

Dein

Bruno.

Rauchenstein, den 7. Juni 1863.

Mein ewig Geliebter!

Nun ist wieder ein Tag vorbei, ein mühsamer Tag, und eine Nacht! Diese Nacht habe ich gewacht und dem Regen zugehört, der heute Morgen noch immer weiter rieselt. Unten rauscht die Lahn kaffeebraun mit schäumenden Wellen. Die Lindenblätter hängen, weil sie zu schwer von Thränen sind. Ich fühle mich wie solch ein Lindenblatt. Wie kann man nur so weinen! Ich schäme mich vor Dir, wenn ich weine; aber ich kann nicht stark sein, immer und immer! ich bin ja doch kein Stein. Ich muß heute wieder die

Kinder fortschicken. Der Kopf schmerzt mich so, daß ich nicht im Stande bin, eine ordentliche Stunde zu geben. Es gehört ein sehr großer Kraftaufwand dazu, um durch den übrigen Tag zu kommen. Ich fühle mein Gesicht in dem erzwungenen Lächeln erstarren. Mein Vater leidet auch. Ich seh's. Seine Seelenruhe ist auch dahin und dann ist mir's, als hätte ich ein schweres Unrecht gegen ihn begangen. Aber was kann ich dafür, daß ich Dich so lieb habe! Ich hatte Dich ja lieb, ehe ich es nur wußte! Er war doch auch entzückt von Dir und nur wegen Standesvorurtheilen soll ich den Mann nicht haben, den allein auf der ganzen Welt ich haben möchte. Du verstehst doch, Hermes, daß wir für einander geboren waren, daß wir uns haben finden müssen, daß wir ohne einander nicht sein können? Wenn ich mein Herz zertrete, so tödte ich das Deine auch, denn Du lebst ja in mir. Du wilder Knabe könntest nicht entsagen und doch noch sein. O, ich kenne meinen Hermes! Ach, was soll ich thun! Da stehe ich zwischen Euch Beiden, denen ich gehöre, mit meiner ganzen Seele! Für Euch Beide möchte ich mich in Stücke reißen. Ich kann ja

keinen von Euch leiden sehen und kann doch nicht Beide beglücken! Sondern wenn ich den Einen beglücke, bringe ich den Andern an den Rand der Verzweiflung. Wem gehöre ich mehr? Ist Kindespflicht größer oder die Pflicht treuer Liebe? Wärest Du glücklich und heiter und hättest geliebte Menschen um Dich, so würde ich sagen: „Mein Geliebter! Wir wollen es so machen, wie die alte Tante und der Marquis und einander treu bleiben, 80 Jahre, in der heimlichen Stille unserer Herzen.“ Aber ich lebe nicht 80 Jahre, ich lebe nicht ein Jahr mit dem Schmerz! Und Du? Du bist kein Marquis mit dem Kopf im Puder und dem Herzen unter einem feinen Jabot, der nicht zerknittert werden darf. Du bist wie die Lahn und hast nicht gelernt, nicht zu wollen. Du bist einsam, Du hast nichts auf der Welt wie Deinen kleinen Ulrich. Ach! Bruno, was soll ich thun! Heute Nacht habe ich mich förmlich gewunden in meinem Bett, so groß war der Kampf und der Schmerz und Niemand ist da, der mir rathen kann, Keiner, den ich um Rath fragen möchte! Warum bin ich auf der Welt, wenn ich die unglücklich machen soll, die ich lieber habe als mein

Leben. Warum kann ich nicht Alle in meine Arme nehmen und zu einander führen und sagen: „Wir wollen ja zusammen glücklich sein. Was thut es denn, ob man ein paar Ahnen hat, von denen doch so mancher kein Schmuck für die Familie war, oder ob man seine Vorväter, die doch auch vorhanden waren, nicht in die Waffenhalle hängt?“ Ich sehe gar keinen Unterschied. Warum soll ich denn in meinem Stande bleiben, wenn mir doch Keiner gefällt! Ich finde es unter meiner Würde, ohne Liebe zu heirathen; dazu bin ich mir selbst zu gut, und ich würde das Unrecht an keinem Anderen begehen, der auch auf große, tiefe Liebe hofft und ein Anrecht daran hat. Ich hätte doch nie meinen Vater verlassen, wenn ich nicht einen Menschen gefunden, der mir lieber ist, als ich selbst, als Alles auf der Welt, für den ich durch die Hölle ginge! Und ich gehe durch die Hölle für Dich, mein heiß Geliebter! O nie, nie darfst Du an mir zweifeln. Es wäre gottlos, nachdem ich so um Dich gelitten und für Dich gekämpft! Meine Sehnsucht nach Dir ist so groß, daß ich meine, Du müßtest hier vor mir stehen, es könne gar nicht sein, daß Du fern bleibst. Und wenn

Du hier wärest, ich müßte Dich selbst fortdrängen, weil Alles tausendmal schlimmer würde! Wird denn nichts kommen, mir zu helfen? Werden meine Tage ewig wie der strömende Regen sein, grau und kalt? O Bruno, Bruno, mein Sonnenschein! Wie sehne ich mich nach Dir!

Die Deine.

Schloß Rauchenstein, den 9. Juni 1863.

O Bruno, Bruno, hätte ich Dir doch gar nicht geschrieben, daß ich kämpfen muß; dann würde mich Deine feste Zuversicht fort und fort aufrichten. In der Stunde, wo ich Schmerz und Zweifel in Deine Seele gestreut habe, muß ich Dir tragen helfen, Du ungestümer Knabe mit den schwarzen Locken! O ich kenne Dich, mein anderes Selbst! Du bist, was ich gewesen wäre, wenn die Verhältnisse mich nicht gebogen, geschraubt, gemeißelt hätten! Schreibe mir noch von unserm Heim! Sage immer: „Wir und Unser!" gern will ich Alles Dir verdanken, äußerlich wie innerlich! O mein Hermes! wie kannst Du glauben, Dein Haus werde mir unheimlich sein? Jede

Stelle ist mir heilig, die Dein Fuß betreten, die Dein Auge gestreift, wo Du gedacht, gelitten, gestrebt, gerungen und gekämpft hast! Du sollst bald fühlen, als hättest Du das Haus niemals ohne mich gekannt, als wärest Du überhaupt niemals allein gewesen, als hättest Du mich besessen, bevor Du gedacht und gefühlt! Ich segne den Tag, an dem ich mir das Herz faßte, zum ersten Mal zu schreiben: Verehrter Herr Professor! War es nicht eine höhere Hand, die die Meine führte? O Bruno, denke nur nicht daran, daß ich ein wenig leiden muß! Mein Glück ist ja so unendlich groß, daß es wohl des Kämpfens werth ist. Dich hat ja immer das Unerreichbare gelockt, — mich auch! Und nun, daß wir vereint sind, giebt es keine Dämme, die wir nicht durchbrechen, keine Schranken, die wir nicht überfliegen, keine Ziele, die wir nicht erreichen! Ich glaube, meine Briefe waren feige, als hätte ich keine Kraft und keine Zuversicht. Ich weiß nicht mehr, was ich geschrieben habe; nur was Du schreibst, weiß ich immer! Ich habe aber das Gefühl, als hätte ich Dir das Herz schwer gemacht und das darf nicht sein. Nein, wir wollen leichtsinnig sein, ganz

leichtsinnig. Was sich uns in den Weg stellt, ist ja weiter nichts als ein Vorurtheil, etwas ganz Ungreifbares, Unhaltbares, Entwerthetes! Ich bin zu sehr das Kind meiner Zeit, um noch viel Verständniß für Vorurtheile zu haben; aber ich bin zu sehr das Kind meines Vaters, um nicht bis auf's Aeußerste zu thun, was ich für Recht halte. Den Menschen kränken, dem ich das Dasein verdanke, — nein, Bruno, das verlangst Du nicht von mir! Du hältst die leeren Zimmer Deiner todten. Eltern in Ehren, Du wirst verstehen, daß ich seine grauen Haare in Ehren halte. Es wird noch einen Weg für uns geben, wir sehen ihn nur noch nicht deutlich, da wir so kurzsichtig sind und befangen von dem heißen Anstürmen des Blutes nach dem Herzen. Das macht immerfort Wolken vor den Augen, so daß Alles grau wird, und dann gehen die Wolken weg und man sieht eine Sekunde lang blauen Himmel. Mein blauer Himmel ist ein gewisses Zimmer in Greifswald, in dem Jemand sitzt, mit dem Kopf in der Hand vor einem ganzen Berge von gelehrten Papieren. Und oben auf dem Berg von gelehrten Papieren liegt ein Blatt, das eine ganz andere Form hat, auf dem steht: „Mein Götterkind! mein Weib!" —

O du schöner, blauer Himmel, schau mir nur recht oft in's Herz hinein und scheuche die häßlichen Wolken von den Augen fort! Du weißt doch, Hermes, die Sonne ist bekanntermaßen immer direkt hinter den Wolken und soll auch mehr Kraft haben als sie; die sind doch nur Hirngespinnste, Blutwallungen, Vorurtheile der kleinen Erde, die sich auf einmal einbildet, die Sonne sei zu stark. Ich stehe wie ein Garten im Sturm; das sieht sich ganz schrecklich an, und man meint es ist Alles verloren, es geht Alles zu Grunde. Aber siehe da: er blüht noch tausendmal schöner auf! Und all das Blühen ist für Dich! Vor dem Sturm bleibt es verborgen und verschlossen, aber dem Sonnenschein streckt sich Alles entgegen in überschwänglichem Jubel! Hermes! hast Du mich lieb? Hermes, sage mir, hast Du mich sehr lieb? Aber weißt Du, so, daß Dir die Hölle wie ein Paradies ist, wenn ich drin bin? Nicht wahr, Du kannst mich nie mehr nicht lieb haben? Du müßtest sonst sterben, und ich auch!

Deine

Ulla.

Greifswald, den 9. Juni 1863.

Also hoffnungslos! Da ist ja das Leben, wie ich es kannte, ehe ich in Deine lichten Augen schaute, da ist es ja mit allen jenen Hirngespinnsten, die Euch „Hohen" das Leid ersetzen, dem Ihr sonst entgehen würdet. Und Ihr sollt ihm auch nicht entgehen! Mein hehres Mädchen hat weinen müssen, sie hat vor ihrem Bett gekniet und ist ohnmächtig zusammengesunken vor dem furchtbaren Zorn ihres Vaters. Und das soll ich ertragen? Ulla, ich bin ganz ruhig, fürchte nicht, daß ich ein hartes Wort nur sage, ich will Dich ja nicht kränken, wie jene Anderen, die Du die Deinen nennst. Aber nie habe ich so viel Haß und

Bitterkeit gefühlt, wie in dem Augenblick, wo ich Deinen zweiten Brief las.

Sie kamen zu gleicher Zeit in meine Hand, die drei Briefe vom 5., 6. und 7. Zuerst das wunderbare erste Aufschluchzen Deiner Liebe, das mich beseligte; Dein erstes geschriebenes Du, das erste „Bruno". Du trugst mich mit in Deine Höhen, von denen ich zurücksank in meine niedrige Irdischkeit durch die Zeilen der folgenden Tage. Siehst Du es jetzt ein, wie recht der schwarze Plebejer hatte, als er sagte, die eigene Familie wäre jedes Menschen ärgster Feind?

O Kind, wie hast Du mich in solche Lage bringen können Deinem Vater gegenüber! Hat er es Dir nicht gesagt, wie feige der Mann sein müßte, der nicht einmal wagt vor ihn hin zu treten, sondern ein zartes Mädchen zu seinem Brautwerber macht. Fürchtetest Du, er könnte mich verhören, meintest Du, der Mann des Volkes hätte dem Fürsten nichts zu antworten gewußt? Das Letzte, Ulla, ist ja stets der Tod; wie gern stürbe ich um Dich, — selbst von Deines Vaters Hand getroffen.

Doch das ist vorüber und verloren. Jetzt gilt

es die Zukunft. Gutwillig giebt Dein Vater Dich nie, es bleibt nur die Gewalt, der Raub. Aber hast Du Muth? Du allein brauchst ihn, der meine nützt Dir nichts, denn in Deiner Hand liegt Alles. Und ich weiß, Du hast ihn nicht, ich weiß es, weil ich Dich kenne. Du hängst am Vorurtheil, Du nennst das „Pflicht" und handelst gegen das höchste Gesetz der Natur, die Liebe. Du fragst sogar: ob ich Dir entsagen könnte? Wie hast Du das Wort nur denken können, geschweige denn niederschreiben. An dem Tage, an dem Du mir sagst: ich habe meinem Vater nachgegeben, an dem Tage schieße ich mich still todt. Aber Du weißt, die Wahrheit ist mehr als das Leben. Du mußt es sagen, wenn Du anfängst zu schwanken, wenn Du zögerst, überlegst, dann verschwinde ich, tauche unter; Du sollst es nie erfahren. Um mich soll nie eine Thräne in die Augen kommen, die dadurch entweiht sind, daß sie um Anderer Zorn geweint. Hättest Du nie vorher geweint, mit welcher Wollust würde ich Deine erste Thräne vergossen haben; ich glaube, ich hätte Dich quälen können, nur um Deine Thränen nachher aufzufangen.

Nein, ich gebe Dich nicht frei, so lange Du mich liebst. Ich will Dich bitten und beschwören, verfolgen und quälen tagtäglich, bis Du einwilligst, Dich über die Gesetze Deiner Welt hinfort setzest und zu mir kommst. Brauchst Du durchaus einen Priester, so werden wir ihn schon finden in irgend einem Lande; ich brauche ihn nicht, um Dir treu zu bleiben. Da Du aber eine Frau bist, wirst Du nicht aller Form entsagen können. Und Ulla, wird der Tag unseres Wiedersehens nicht schöner sein, als eine Hochzeit, wie alle Deine Vorfahren und prinzeßlichen Cousinen sie gehabt? Wo die Braut im schweren, weißen Kleide, bleich wie ihr langer Schleier, von Pagen oder Brautjungfern gefolgt, zum Altar wankt, an den neidisch musternden Verwandten entlang. Neben ihr der verlegen lächelnde Jüngling in Uniform, vielleicht auch ein schon ergrauter Sünder, mit blasirter Miene und allen europäischen und außereuropäischen Orden; das hätte meinem Götterkind genügt?

Nein, nimmer! Oder etwa das Gala-Diner darauf, oder der Empfang am folgenden Morgen? Wenn Dir das gefällt, sage es nur, Freier und

Anbeter wirst Du die Hülle und Fülle haben. Ich aber, meine holdselige Braut, hätte nie in Euere höfische Form gezwängt werden können, selbst stünden nicht Deines Vaters beleidigende Worte zwischen ihm und mir. Du verschweigst sie, ich habe sie aber im geistigen Ohr vernommen.

Daß ich nicht zu Eurer Art paßte, hätte ich Dir schon damals sagen müssen, als Du Dein ganzes Leben mir darstelltest, da unten am sonnigen Rhein, wo Alles Sang und Klang. Ich fühlte aber wohl nichts, weil mir das Unfaßbare zu theil geworden, weil eine Lichtgestalt ihre Sphäre verließ, um sich zu mir herabzuneigen. Jetzt wandle ich wieder auf der Erde. Der Riß ist auch in dies rosige Wolkengebilde gemacht, und ich sehe durch dasselbe hindurch denselben Himmel mit den unerforschbaren Sternen, der so lange schon den Erdenkindern Hohn spricht. Auch Liebe ist ein Unglück; das feinst ersonnene Leiden, mit dem der Tod sich seine Früchte zeitigt. Aber welche Macht ist es! Ulla, Ulla, wie dämonisch muß die Gewalt sein, welche die Kluft zwischen uns verschwinden machen konnte auf acht lange Tage. Oder auf immer? Geliebte! Ich suche

förmlich ein mich beleidigendes Wort argwöhnisch in Deinen Zeilen. Irre an Allem fühle ich nur noch Eins, daß ich nicht werth war, den Traum Deiner Liebe zu träumen, daß ich nichts von Deiner Hingabe, Deiner Entsagung habe. Aber gebrochen hast Du mich auch. Du hast mich aus meiner Natur getrieben, weil meine Natur Dich kränken würde.

Dabei Sonne und Sommer überall. Kennst Du den nordischen Sommer? Er ist rührend, ergreifend, wie eine Thräne im Auge des rauhen Kriegers, wie das erste Sehnen Bruno Hallmuths. Mein Lebtag habe ich mich vor dem Sehnen und Wünschen gehütet, weil ich mich erniedrigt fühlte, etwas zu wollen, was ich selbst mir nicht erfüllen könnte. Ich war stets frei, weil ich wunschlos war! Jetzt aber, jetzt ist mein ganzes Fühlen und Denken aufgegangen in Einem Wunsch, in Einem Sehnen, nach Dir, der Unerreichbaren!

Dein Sclave.

Darfst Du mir denn schreiben?

Wenn ich keine Nachricht von Dir bekomme, reise ich augenblicklich zu Dir. Dann mag das Schloß über mir zusammenstürzen!

Rauchenstein, den 11. Juni 1863.

Ach Bruno, Du leidest! Und durch meine Schuld! O warum mußte ich in Deine Nähe kommen und Dich unglücklich machen! Du hast vorher noch kein Leid gekannt! Durch mich mußt Du es kennen. Ich muß Dir das zufügen! O, ich wünschte, ich könnte gleich todt sein! Dann hättest Du nur eine wehmuthsvolle Erinnerung von mir, aber nicht mehr das heiße Sehnen, das Dir das Herz zernagt! Was soll ich thun, damit Du nicht leidest! Ich kann meine Schmerzen ganz gut ertragen, aber die Deinen nicht! Es war egoistisch von mir, Dir Alles zu erzählen. Ich habe keinen Augenblick daran gedacht, daß ich in Dir einen so großen Sturm heraufbeschwöre.

Ich dachte nur an Deine Kraft, ich wollte darin ausruhen; denn seit ich Dir gehöre, habe ich keine Kraft mehr für mich allein. Alles suche ich bei Dir! Es ist meine Schuld, ich war gar nicht das tapfere Mädchen, das sich vor keinem Gewitter fürchtete. Beim ersten Blitz flog ich in Deine Arme wie ein geängstigtes Kind, und Du bist erschrocken, weil Du das noch nie von mir gesehen hast und denkst, ich bin zu Tode getroffen! Ach, es ist meine Feigheit, die Dich so unglücklich macht! Aber sei ruhig, ich werde nicht mehr Deiner unwerth sein; ich werde nicht mehr weinen, sondern dankbar sein, daß ich Dich im Herzen tragen darf. Sage nicht, daß Du in meine Welt nicht passest, das thut mir weh. Dann kommt mir meine Welt gleich wie eine Fratze vor, wenn Du sie verachtest! Und sie hat doch auch das Recht zu sein, wie sie ist. Du kannst ebenso wenig Deine Erziehung und Deine Erbschaften überwinden wie ich, aber läßt sich denn das nicht durch die große Liebe zusammenschmelzen? Wir wollen ja doch Beide nur thun, was recht ist, damit wir vor einander Achtung haben können. Und ich fürchte, Bruno, wenn ich von Hause

desertirte, könnte ein Augenblick im Leben kommen, wo Du Dich dessen erinnertest und deshalb kein Vertrauen zu mir haben würdest. Nein, ich kann nicht desertiren. Und wenn Du mich nicht verachtetest, so würde ich mich selbst verachten und Deine allerhöchste Liebe könnte mich dafür nicht trösten; denn ich will nicht wie eine Sklavin vor Dir kriechen, sondern Dir ebenbürtig frei sein. D. h. ich will Dir wie eine Sklavin dienen, ich will meine Hände unter Deine Füße legen, Dir meine Schultern reichen, wenn Du auf ihnen emporklimmen willst; aber nicht weil ich mich vor Dir und vor mir schämen muß, sondern weil es mir Freude macht, Dir selbst meine Freiheit, die mir doch über Alles ging, als Opfer darzubringen. Nur schämen kann ich mich nicht! Das überlebte ich nicht. Erhobenen Hauptes will ich an Deine Seite treten und stolz den Leuten zeigen: Schaut her, dies ist mein Gemahl! Kannst Du mich verstehen, Bruno? Ach, Du bist so weit fort und mußt so langsam lesen, anstatt mit einem Blick in meine Augen zu wissen, was ich meine. Du würdest sehen, daß ich's nicht kann; denn bei dem Gedanken, ich hätte meinen Vater betrogen, ich

hätte irgend einen Menschen betrogen, müßte ich vor Dir die Augen senken, ich, Deine freie Ulla! Ich desertiren? Nein, Bruno, das verlangst Du nicht von mir. Das hast Du nur in der ersten Zornaufwallung geschrieben, im ersten Schmerz, mich nicht befreien zu können; aber noch bevor der Brief mich erreichte, wußtest Du schon ganz genau, was ich sagen würde. Du kennst doch Deine kleine Ulla? Ach, es ist meine Schuld, und ich muß diesen Brief von Dir ertragen als Strafe, daß ich so feige war.

Unserer Correspondenz ist kein Riegel vorgeschoben worden; mein Vater sagte nur auf einmal: „Ich möchte gern Deine Briefe lesen, Ulla!"

„Ja, Vater, Du kannst jedes Wort lesen; es steht nichts darin, das Du nicht sehen dürftest, nichts Unehrliches, dessen ich mich schämen müßte; aber es würde dieses Verlangen von Dir mich entsetzlich demüthigen, als hättest Du das Vertrauen zu mir verloren!"

„Wer sagt Dir, daß ich es nicht verloren habe?"

„O Vater!"

Er schwieg und sprach nicht mehr davon.

Ich werde furchtbar herumgehetzt die letzten Tage, so daß ich recht müde bin. Meine Morgenstunden sind fast ganz dahin, da mich mein Vater schon um 5 Uhr zum Spazierengehen holt. Er hat mich tüchtig gescholten, daß ich die Stunden der Kinder vernachlässigt. „Entweder, Oder! Du brauchtest das ja nicht zu thun; aber wenn eine Pflicht übernommen ist, so giebt es nichts, das einen davon entbinden kann."

Man meint, die Menschen haben sich förmlich das Wort gegeben, mich nicht in Ruhe zu lassen. Die alte Tante will mich länger haben, die Andere will mehr vierhändig spielen, und dabei sagen sie: „Ruh Dich doch aus, Kind, Du bist wahrhaftig ein wenig blaß!" Vielleicht ist es besser so, denn sobald ich allein bin, kommt eine Müdigkeit über mich, als wäre ich von Blei; ich kann oft gar nicht denken, als wäre mein Hirn gelähmt. Und dann werde ich so vergeßlich und habe schnell eine gereizte Antwort auf der Zunge, wenn man mich schilt. Aber Niemand ist daran gewöhnt, mich vergeßlich zu sehen, und da haben sie auch keine Geduld mit mir, wie bei meinen andern Fehlern, die sie schon kennen. Nur Uhlchen läßt

mir mehr Ruhe; anstatt mich immer lesen zu machen, erzählt sie mir von alten Zeiten, die Geschichte ihrer Liebe. Ich finde aber, die Liebesgeschichten endigen so oft mit Entsagen, daß sie einem das Herz noch viel schwerer machen! Ich kann auf einmal gar nicht mehr singen, mir schnürt sich die Kehle zu, kein Ton kommt heraus. Man hat schon gefunden, ich sei ganz verändert seit dem Musikfest, — die klugen Leute! „Ja," sagte mein Vater streng, „wenn man den Kindern eine Freude machen will, schlagen sie gleich über die Stränge und hernach kommt der Katzenjammer."

Dann gebe ich mir Mühe, so zu sein wie früher, aber es geht nicht mehr und macht Alle verdrießlich und ungeduldig.

Ach, ich bin so müde. Mir ist es, als wäre mein Herz von Stein und sänke bei jedem Schritte tiefer hinunter, und dann bin ich ganz außer Athem, was mein Vater nicht leiden kann, da er mich doch so schön gelehrt hat, niemals außer Athem zu sein. Ich kenne mich selbst gar nicht mehr. Ich bin ja auch nicht ich, sondern Deine Braut und nur Deine Braut lebt noch in mir. Alles Andere ist wie erloschen, als wäre es nur

ein Scheinleben ohne Seele. Mein Vater und ich schweigen jetzt sehr viel still, bis er auf einmal sagt: „Unterhalte mich doch ein wenig.“ Dann fahre ich aus meinem Traume in die Höhe und spreche irgend etwas, das ich selbst nicht verstehe und das mir so falsch klingt, wie ein verstimmter Flügel. Ich bekomme auch eine ungeduldige Antwort und dann sind wir wieder still, so daß ich Gott danke, wenn wir nicht allein sind, sondern irgend ein Unschuldiger anwesend, der von den Verhältnissen nichts ahnt. Ach Bruno! wie sind wir Menschen so klein! Jeder sieht nur so weit wie seine Hand, Du und ich und mein Vater und Alle! Wir tappen blind durch die Welt, die doch so einfach ist, wie ein schönes Räderwerk. In der ganzen Natur haben sich Zwei und Zwei lieb und bauen sich ein Nest und sind darin glücklich. Nur die Menschen stoßen es immer herunter und sagen: es macht das Haus schmutzig! Ach Bruno! ich möchte in Deine Arme fliegen, mich ganz verbergen an Deiner Brust.

Deine

Ulla.

Greifswald, den 13. Juni 1863.

Welch Kind Du bist, mein kleines Weib, und welch Weib Du bist, mein feines Kind! Du möchtest sterben, damit ich nicht leide? Ja, das wäre allerdings leichter als leben, aber ich lasse Dich nicht! Ich will, daß Du lebst, für mich, durch mich und in mir, und davor schrickst Du zurück!

Besitzen will ich Dich ganz und gar, hörst Du es, Du Fürstenkind? Jedes Atom an Dir soll mein werden, und des Himmels und der Erde spotte ich, wenn ich Dich im Arme halte. In jeder Nacht träume ich, daß ich Dich in meinen Armen trage aus dem Vaterschloß in mein düsteres Haus, und ich wache auf, weil ich ein Streicheln

Deines Lockenhaars an meiner Wange gespürt. Dann bleibe ich wach und warte des Tageslichtes, und wenn es kommt, fluche ich ihm, denn es raubt mir die wachen Träume. Wie irre beginne ich so jeden Tageslauf.

Es giebt kein Glück in der Liebe, das weiß ich jetzt, nur Verzweiflung. Vielleicht im Besitz, aber Du weigerst ihn mir ja! Manchmal, nein, oft, fahre ich mir über die Stirn in die Haare und will mich zum Bewußtsein zurückbringen, denn ich kann es nicht fassen, daß ich nicht das über Dich vermag!

Freilich, Du hast recht in den Augen und nach der Auffassung der sogenannt vernünftigen Menschen: Wer hat schon einmal davon gehört, daß man nach 14 tägiger Verlobung (morgen sind es zwei Wochen her, daß wir das erste Wort mit einander redeten) nicht ohne einander leben kann! Aber ich bin nicht wie sie, und Du warst es einmal auch nicht. Jetzt allerdings, jetzt hörst Du auf Alle, außer auf mich. Die Gesetze der niedrigsten Thiere, — für welche mir die meisten Menschen gelten — die willst Du über die meinen stellen? Wenn ich Dir sage: „es ist recht so“, wie kannst

Du Dich da noch besinnen? — wenn Du mich wirklich liebst! Du sollst keine anderen Gebote kennen, als die meinen, das steht, glaube ich, sogar in Deiner heiligen Schrift? Deine Art von Liebe begreife ich gar nicht. Brauchst Du etwa Anderer Autorität? Die Weisen aller Länder und Zeiten haben stets gesagt, daß die Liebe das höchste Gesetz ist, weil es eben die einzige reale, in der Natur begründete Empfindung ist.

Doch Du hast nie blind gehorchen mögen, sagtest Du, darum will ich auch keinen blinden Gehorsam fordern, sondern ich will Deinem kleinen Kopf mit seiner männlichen Klarheit meine Meinung unterbreiten. Ruhig sachlich will ich Dich überzeugen, bis Du einsiehst und erfaßt, daß Du mir folgen mußt, — weil ich recht habe!

Du hast gar keine Pflichten gegen Deinen Vater, er hat nur welche gegen Dich! Du bist ihm keinen Dank schuldig dafür, daß er Dir das Leben gab. (Deiner armen todten Mutter nur!) Er schuldet Dir unendlichen Dank für all die Sonne, die Du, liebreizend Kind, in sein Dasein brachtest.

Nur durch die ganze Hingabe seines Lebens

könnte er es Dir lohnen. Doch er denkt nur an sich.

Du willst mir erwidern, ich denke auch nur an mich? Aber Du irrst: mein Sinnen und Trachten gilt nur Dir und unserer Liebe. Solange Du mich liebst, bist Du nur mit mir glücklich, drum habe ich das Recht, Dich zu fordern. Und ich fordere Dich, immer und immer wieder, von Deiner eigenen Einsicht, von Deinem Herzen, von Deinen fünf Sinnen. Das Unglück der Menschheit wurzelt in ihrer Feigheit! Feigheit in den persönlichen Beziehungen, Feigheit der überkommenen Gewalt gegenüber, Feigheit vor der großen Naturgewalt. Ulla, weißt Du denn nicht, daß jeder Augenblick, der verrinnt, unwiederbringlich verloren ist? Er ist nicht nachzuholen, er ist dahin, denn unser Leben ist endlich, ist begrenzt.

Wenn ich früher nichts erstrebte, war es oft in dem Gefühl: „wenn Du die höchste Wahrheit verkündet, die bisher ein Menschenhirn geboren, — nach einigen Jahrtausenden ist sie Unwahrheit und mit Deinem Namen vergessen, wie die der Mumien in den Königsgräbern.“ Einige Jahrtausende genügten aber meinem Ehrgeiz nicht!

Was ich jetzt erstrebe ist ewig, nichts kann es ertödten, — denn ich habe es genossen, es füllte die Stunde aus, in der es war. Was ist die höchste Leistung meiner Fähigkeiten gegen den Augenblick, in dem ich Dein Haupt an meiner Schulter fühlen, mit meiner Hand durch Deine Locken gleiten darf? Das ist der einzige Augenblick wirklichen Seins in meinem phantastischen Scheinleben, Du zartes Gebilde! Manchmal, wenn ich daran denke, wie Dich der rauhe Mann zermalmen wird in seinem starken Arm, dann überkommt mich wie ein Mitleid mit dem holden, ahnungslosen Kinde. Ich glaube, ich lasse Dich keine Luft athmen als die, welche durch meine Lungen ging, Du meine Göttin, meine Herrin, Du mein Mädchen!

Mein Mädchen! Verzeih mir, verzeih mir die ganze wilde Art meiner Natur! Vielleicht hast Du recht? Ich will mich ja beugen lernen, ich will es wirklich versuchen, — aber ich kann es nicht. Lieber wie ein Hund sterben, als den Gedanken ertragen, daß Dich die Deinen im Schloß herum hetzen, daß Dein kleiner Fuß müde wird im Auftrag der „Anderen". Setze ihn mir auf den Nacken, zerstampfe mich mit ihm, aber gieb ihn

nicht in den Dienst der Andern. Ulla, Ulla, habe Mitleid mit mir und sei stark! Ich gehe zu Grunde, wenn Du die Deinen schonst, sei mein! Die Welt ist ja groß; und im Uebrigen, was kümmert sie Dich, wenn Du sie innerlich überwunden? Was schert Dich der Fluch oder der Beifall der Menge, wenn Du sie ihrem Werth nach achtest? Was kann die übrige Menschheit Dir noch anhaben, wenn ihr Wort nicht Dein Wort, ihre That nicht Deine That, ihr Sinn nicht Dein Sinn ist? Was vermag der Himmel selbst über Dich, wenn Du an ihn nicht glaubst? Sieh in mir Deine Welt und Deinen Himmel, wie ich in Dir.

Ich sollte Dich geringer achten, weil Du über die Vorurtheile Deiner Kaste herausragst? Nein! Frei schuf Dich die Natur und frei sollst Du Dich geben, mir geben. Am Wolkensaum wollen wir wandeln Hand in Hand, und was Deine Phantasie nur ausdenken kann, will ich Dir schaffen, ich allein, aus meiner endlosen Liebe, die meinem Geiste göttliche Weiten geben wird.

Und doch bin ich ein Erdgeborener und vermag nichts! Nicht einmal über das Weib, dem ich mein heißes Lieben darbringe! Ach, Ulla, Ge=

benedeicte, meine Liebe grenzt an Haß, erhöre sie, oder ich zwinge Dich, sie zu erhören!

Dein

Bruno.

Da kommen eben Deine Visitenkarten schon an! Ich hatte zwölf verschiedene Versionen bestellt; einige nur für mich. Wenn Du, meine kleine Frau, mir z. B. eine Nachricht in eine Universitäts-Sitzung zu schicken gehabt hättest! Ich hatte darauf gerechnet, daß es oft vorkommen würde, denn von jeder Lesart hatte ich 500 bestellt. Nun ich das große Packet sehe, kommt mir vor, als wäre ich etwas maßlos gewesen? Du meinst das am Ende auch??

Dabei hatte es mir viel Scherz beim Bestellen gemacht! An der Visitenkarte wollte ich immer schon sehen, in welcher Stimmung mein kleines Weib sich befände. Wenn sie mir grollt, kommt die „Durchlaucht“ zum Vorschein, hat sie mich sehr lieb „Ulla“, — und jetzt liegt das zur Ironie auf meinem Tisch! Dein Briefpapier trifft auch bald ein. Sogar mit Deinem Wappen will ich

Dir gestatten zu schreiben; ich kam mir sehr großmüthig vor, als ich es Dir in schönen Goldfarben bestellte. Dabei hoffte ich innerlich, Du würdest auch großmüthig sein und es verbrennen, oder nur zu Briefen für das blinde Uhlchen verwenden?

Wenn Deine Möbel kommen, richte ich Deine Zimmer ein. Die Stadt wird mich dann, wie meine Haushälterin, für wahnsinnig erklären; ich werde es auch, wenn Du mich lange vor dem *leeren* Ruhesessel knieen läßt.

Bruno.

Rauchenstein, den 16. Juni 1863.

Mein Ein und Alles! meine Ewigkeit! mein ganzes Sein! Der liebe Gott hat Mitleid mit mir gehabt und hat mich zum allerersten Male im Leben krank werden lassen, damit ich nur an Dich denken dürfte! Ach wie war das schön! denn ich sah Dich Tag und Nacht und dann vergaß ich selbst das entsetzliche Kopfweh, das meinen Kopf auf's Kissen nagelte, als wäre er mit einem eisernen Ring umklammert und angekettet. Ich konnte nicht einmal die Augen schließen vor Schmerzen und bald wollte ich sie auch gar nicht schließen, denn Du warst da, bald im Vorhang versteckt, bald auf dem Stuhl neben mir und in der Nacht meinte ich sogar, ich hielte

Deine Hand. Ich schickte auch Alle fort, die mich pflegen wollten, und lag ganz allein; denn wenn ein Anderer hereinkam, dann warst Du fort, Du Eifersüchtiger! — und es dauerte oft eine halbe Stunde, bevor Du wiederkommen wolltest. O Bruno! Bruno! Bruno! wie sehne ich mich nach Dir! denn nun bist Du fort! Ich starre in alle Winkel, ich schließe die Augen, ich halte den Athem an, aber ich sehe Dich nicht mehr. Alle Leute freuen sich, daß ich so schnell gesund geworden bin, und ich bin böse auf meine eiserne Natur, die mir mein einziges Glück raubt!

Ich glaube wahrhaftig, Hermes, Du hältst Frauenliebe für etwas Schwächliches, weil Du ein Gott bist, und meinst die Welt mit Deinem Fuß zu erdrücken und vergissest, daß wir Frauen so viele Arme haben wie der Epheu. Wir können nicht losgerissen werden, ohne zu sterben, wir können nur umfassen, immer mehr, immer stärker, immer tiefer und unlösbarer. Das macht, daß wir dem wildesten Sturme Trotz bieten; dies ist unsre Kraft. Wir können gar nicht Eines loslassen, um das Andre zu umarmen; nur im treuen Festhalten liegt unsre Stärke und je tiefer die Wurzeln in

die eine Stelle gesenkt sind, je kräftiger breiten sie die neuen Zweige aus, das Neue zu umstricken. Du willst mich an Dich reißen? Das brauchst Du nicht zu thun. Ich komme ja! ich wachse Dir entgegen! ich halte Dich schon mit tausend wunderfeinen Würzlein; ich will Dich umschließen, daß es ist, als wäre ich niemals ohne Dich gewesen. Aber wenn Du mich von meinem alten Gestein ungestüm losreißest, so hältst Du nur ein paar kraftlose Zweige in der Hand, die leiden und kränkeln und Dich nicht fest umschlingen können. Es giebt einige Frauen, die sind Libellen, und Andere, die sind Schwalben. Aber selbst die Schwalbe sucht ihr heimathliches Nest. Es giebt auch Camelien unter den Frauen und Orchideen, berauschend prächtig, denen jedes Treibhaus gut ist, — ich bin Epheu, nur ein kleiner, dunkler, unscheinbarer Epheu, von einem uralten Gemäuer. Ich bin nicht berauschend, nicht farbenreich und prächtig; ich kann nicht flattern und schweben. Ich kann nur mit starken Armen halten für ewige Zeit.

Nimm Dich in Acht, Hermes, Du heidnischer Gott, mir mit der Bibel zu kommen! es steht ein Sprüchlein darin von des Vaters Segen und der

Mutter Fluch, das ganz unangenehm klingt. Und wenn Du nicht ein so großer und arger Heide wärest, dann würdest Du sagen wie ich, daß der liebe Gott uns diese Zeit der Leiden und des Kampfes schickt, um uns Herz und Nieren zu prüfen ob unsre Liebe auch stark genug ist für die Ewigkeit. Du willst mein Gott sein und mein Himmel? Ja, Hermes, möchtest Du das wirklich? Denke Dir, ich glaube es nicht, denn Du willst mich ganz allein lieb haben und das darfst Du nicht, wenn Du ein Gott bist; dann mußt Du Alle gleich lieben und das wäre mir gar nicht recht. Du darfst auch keine Leidenschaften haben und ich will von Dir erdrückt sein, ja sogar mißhandelt, gescholten, gestraft, was Du willst; nur sollst Du nicht in ferner, heiterer Ruhe auf mich kleines Erdenwurm niedersehen, als hätte ich keinen Theil an Dir! Das ist z. B. gar nicht göttlich, mir vorzuschlagen, davonzulaufen, außer wenn Du den Papa Zeus für einen genügend großen Gott erklärst. Mir wäre er nicht genug. Ein Gott darf nur geben, nicht haben wollen. Und Du willst recht viel haben, wie mir scheint. Du erfindest sogar Naturgesetze für Dich, für Deinen

Privatgebrauch! Nächstens wirst Du mir sagen, Väter seien überhaupt ein ganz fehlerhaftes Institut. Nur sage mir auch: Was sind dann die Kinder? Ich bin meinem Vater keinen Dank schuldig, sagst Du? O Hermes! Wie ungerecht! Weißt Du, was er mir gesagt hat? Er hat mir erzählt, er habe meiner Mutter versprochen, ihrem Kinde keine Stiefmutter zu geben! Für mich hat er sich geopfert! Für mich hat er das ganze, lange, einsame Leben ertragen, mit lauter Krähen und Dohlen und Eulen als einzige Gesellschaft! Für mich hat er darauf verzichtet einen Sohn und Erben zu haben, vielleicht das größte Opfer, das man in unserem Stande bringen kann! Und bis vor Kurzem hatte er doch rein nichts von mir, nichts als ein wildes Kind, mit dem er nicht drei vernünftige Worte sprechen konnte und das ihm doch nie, nie eine Frau ersetzen kann; denn sobald es Frau wird, gehört es einem Andern. Sei ehrlich, Bruno, nicht ganz blind und taub in Deiner Berserkerwuth, und sage, daß ich kein gottvergessenes Kind sein kann!

Du sagst, es giebt kein Glück in der Liebe! Hermes, guck mir einmal in die Augen, aber so

ganz, ganz lang und tief, sowie die letzten Tage und sage das noch einmal! Und siehe! Da schleicht widerwillig ein Lächeln um Deine Lippen und in Deine Augen, wie Sonnenglanz, Du böser Knabe; Am Rhein sagt man: Krus Häärche, krus Sinnche! Und krause Haare und krausen Sinn hast Du! Hu! ich werde mich am Ende gar noch fürchten, wenn mein Herr und Gebieter zürnt! Du hast einmal gesagt, Du möchtest mich quälen bis ich weine und mich dann herzen und trösten, wie ein Kind! und wenn die Andern mich quälen, so willst Du sie todtschlagen vor Wuth! Wer ist das Kind von uns Beiden, Du oder ich? —

Du mußt aber wissen, mein Herr, ich weine nicht so leicht, ich bin ein ganz großer Trotzkopf, gar nicht butterweich, immer am Schmelzen und Tropfen, wenn ich an's Feuer komme. Im Gegentheil, das Feuer stählt mich, und Du wirst eher Funken aus mir schlagen, als Du mich schmelzen kannst. Du hast Dir immer eingebildet, wir Frauen könnten überhaupt nicht selbständig denken; wir dächten stets nur an den Mann und durch den Mann, den wir lieben. Und nun bist Du ganz erstaunt, daß ich nicht mit einem Schlage

Alles über Bord werfe, was mir bisher heilig war. Das finde ich denn doch zu viel verlangt und beruht auf einer Einseitigkeit. Mein Herr Socialist und Volksbeglücker findet die Freiheit das höchste Gut, so lange ihm Keiner widersteht; aber daß man eine andere Meinung haben könne als er, scheint ihm so unmöglich wie ein Traum. Du wirst doch am Ende nicht gar ein Despot sein, mein Geliebter? Früher freutest Du Dich meiner Selbständigkeit, heute möchtest Du sie vernichten. Früher sollte ich wild sein wie ein Knabe, heute möchtest Du mich biegen können wie einen Grashalm. Nein Hermes, Du göttlicher Gelehrter, Du bist nicht ganz logisch, trotz Deiner großen Weisheit, vor der ich mich ja immer gebeugt habe, von der ersten Stunde an. Du nennst es feige, wenn ich mein Vaterhaus nicht wie ein Dieb in der Nacht verlassen will!

Bruno, denke nur, was Du von Andern sagen würdest, die das thäten! In meinen Augen wäre das Feigheit. Es gehört mehr Muth dazu, die schlimmen Stunden zu ertragen und alle Vorurtheile durch Geduld und nie wankende Liebe zu besiegen. —

Wenn Du eine Tochter hättest, so würdest Du sie einem nichtsthuenden Edgar oder parfümirten Eduard, der von Sport lebt und der Schulden hat wie Haare auf dem Kopfe, um keinen Preis geben, und wenn sie vor Dir auf den Knieen läge Tag und Nacht und sagte, sie müsse vor Liebe sterben.

Und Du hättest vielleicht recht, da sie voraussichtlich nicht glücklich würde in der fremden Welt, nachdem wir sie zu feingeistigen Genüssen und zu ernster Arbeit erzogen. Du würdest denken wie mein Vater, sie bilde sich ein verliebt zu sein, und man müsse ihr die Kinderei austreiben erst mit Ueberarbeiten, und wenn das nicht geht, mit Zerstreuungen. Glaubst Du es nicht, Bruno? Ich bin nämlich mit Zerstreuungen bedroht. Man spricht von einer Verwandtenreise! —

Jetzt sei nicht gleich wieder außer Dir. Ich werde Dir alle meine Studien und Beobachtungen ganz genau mittheilen, damit Dir meine Briefe doch etwas mehr bringen, vielleicht sogar interessant werden! — Wenn ich nur Augen habe um die Anderen zu sehen, da ich doch eigentlich immer nur Dich sehe! — Die Visitenkarten werde ich

dort umherstreuen, damit sich die Leute gleich an meinen neuen Namen gewöhnen. Ich fände das eine einfache, kurze und practische Art ihnen, meinen festen Willen und Entschluß kund zu thun. Ich sehe sie beständig an, als stünde etwas ganz Merkwürdiges darauf, eine neue Welt, die sie mir verrathen und enträthseln sollen.

Bruno, wäre ich doch bei Dir, wenn die Möbel ankommen! Wie würde ich jauchzen über jedes Stück und drum herum tanzen und Dir um den Hals fliegen, viele hundertmal! es ist ganz unrecht, daß Du allein unser Nestchen baust und ich Dir nicht helfe. Aber warte nur, Du sollst noch reich entschädigt werden! Ich schmiege mich an Dein Herz, in Deine starken Arme; ich umschlinge Dich bis zur Umstrickung und lasse Dich nie mehr los!

Dein kleiner Rauchensteiner

Epheu.

Wieck bei Greifswald, den 20. Juni 1863.

Meine Heilige!

Deinen Brief habe ich mehrere Male durchgelesen, bis ich mich so weit sammelte, um Dir antworten zu können. Nur daß Du krank warst, verstand ich anfänglich, und mich überkam ein Uebermaaß von Trauer, das in vollständiger Regungslosigkeit besteht. Dazu mußte ich mir Selbstanklagen machen. Als Du nämlich nicht so bald schriebst, wie ich gehofft, bin ich Dir sehr untreu geworden: ich habe zwei Tage und zwei Nächte mit keinem Gedanken Deiner gedacht, nur an meine Arbeiten, die ich seit Wochen schon so furchtbar vernachlässige. Es ist wehmüthig, wenn

man sieht, wie schwach, wie persönlich wir Menschen alle sind, wie die Jagd nach Glück die Ernstesten ergreift: habe ich nicht sogar geschworen, daß Tod und Leben in Deiner Hand liegt, daß ich nichts mehr kenne, als Deine Liebe und meine Leidenschaft? Aber ich bin zum Bewußtsein zurückgekehrt, schon ehe Dein Brief anlangte, Du sollst jetzt mit mir zufrieden sein, der „Knabe“ ist wieder Mann geworden. Verzeih ihm den Anachronismus.

Du hast recht, meine anbetungswürdige Ulla, vollkommen recht; es war Irrsinn, was ich hoffte und dachte. Ja, so Recht hast Du, daß ich den Tag schon nahen fühle, wo Du mir klar auseinander setzest, „logisch“, welch beklagenswerther Irrthum Deine ganze holde Herablassung war. Diesen Tag sehe ich voraus, und damit er Dir nicht zu schwer wird, damit Du den Kelch nicht ganz zu leeren hast, — wie wäre es, wenn meine erlauchte Prinzessin schon jetzt das sie degradirende Du fallen ließe? Es war ja ein Traum, Durchlaucht, großer Gott, welch ein Frühlingstraum! Dem Narren von Plebejer ist es schon recht, daß es ihm den Verstand gekostet, wozu ist denn solch

Ungeziefer in der Welt, wenn es uns nicht zum Amüsement dient? Es ist still auf dem Rauchenstein; der Kerl hatte „Race“, wenn auch nur Hunderace; in ihrer Art war sie doch echt. Er brachte etwas Leben und Abwechselung in das Gemäuer! Man debarassirt sich schnell, zumal man sich ja nie embrassirt; die Hand darf der Kammerdiener an den großen Gnadentagen auch einmal küssen. Vergeben haben sich die Durchlaucht nichts, die paar Briefe muß er wiedergeben, sonst jagt man ihm eine Kugel durch den Kopf. Unmündig war das Kind auch; der Herzog kann getrost die kleine unschuldige Affaire übersehen. Ich las nämlich in der Zeitung, das man den Herzog von (ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, von welchem gesegneten Land?) auf Rauchenstein erwartete. Es stand in einem Wetzlarer Lokalblatt; vorgestern war ich dort, ich hatte auf der Bibliothek der alten Reichsstadt zu thun. Der betreffende Fürst sucht wohl einen Ersatz für sein verwittwetes Haus? Nach dem Gothaer Almanach hat er vier Kinder erster Ehe, — eine schöne Aufgabe, ihnen die Mutter zu ersetzen. Ich höre schon Ulla's selbstloses Entzücken über die „heilige Mission“.

Auf der Rückreise versetzte ich mich ganz in die Seele einer jungen Prinzeß, welcher solche Aufgabe zufällt; ich glaube, ich beneidete sie fast! Genau kann ich es aber nicht sagen, denn ich schlief viel in der Eisenbahn.

Dem Epheu verglich sich meine „Braut“. Wie richtig, denn sie rankt sich um einen todten Stein, oder ertödtet und verhärtet erst das Gemäuer, welches sie zu umranken meint. Nein, die Prinzessin Ulrike zu Horst-Rauchenstein ist eine Rose, wie es deren viele giebt, die aber in jedem Exemplar doch eine Rose und immer die Königin der Blumen ist. Sie berauscht Alle und ihrem Duft entzieht sich Keiner, aber ihr mangelt die eigene Individualität, welche eben immer ausschließlich macht. Vielleicht ist es auch nur der Muth der eigenen Natur, — ich habe ihr nicht lange genug in die Veilchenaugen geschaut, um das entscheiden zu können. Sie will es mit Gott und dem Teufel halten, und das geht nicht, wer Gott liebt, muß den Teufel hassen, oder umgekehrt, will er nicht dabei einbüßen. Sie sagt aber stets: Beide haben recht. Ihr Vater hat recht und ihr Plebejer hatte recht! Ja, meine berauschende Rose, an

zweierlei Recht glauben, können nur die Mittel-Naturen, sehr achtbar in ihrer Art, sehr nützlich, aber für den sog. Fortschritt des Menschengeschlechtes wie die Maikäfer, tief unter den Göttern. Uebrigens, — mich nie mehr einen Gott nennen, das klingt mir wie Hohn, der es ja auch ist. Ich bin höchstens ein Herkules, und dem reichte Hebe erst nach seinem qualvollen Feuertode den Labetrunk der Ueberirdischen. Wird übrigens ein saubres Gebräu gewesen sein! Wenn das Verbrennen immer zum Olymp führte, könnte ich ihm wirklich schon nah sein. Aber ich habe dort nichts zu hoffen, denn ich halte auf Ausschließlichkeit; Hebe ist zu alt geworden und hat zu Viele angelächelt, — außerdem hat mir Ulla zu Horst-Rauchenstein einmal den Trunk kredenzt, was ist mir da Hebe!

So bin ich an die Küste gezogen. In einer Fischerhütte habe ich mir eine niedrige Stube gemiethet, die Aussicht geht auf den tristesten Strand diesseits des Abendsterns: vor der Thür sind die großen Netze zum Trocknen ausgespannt, an denen immer ein Bursche flickt. Mir wurde mein Haus erdrückend; eine Huldgestalt schwebte stets zwischen mir und meiner Arbeit. Ich ging

daher in der gestrigen hellen Mondnacht, deren Schwermuth mich zum Wasser zog, hierher. Ich blieb aber auf dem Lande, weil ich Mitleid mit den Fischern hatte, denen ich alle möglichen Untersuchungen auf den Hals gezogen hätte. Und Fischer sind ja auch Menschen, außerdem ist Selbstmord etwas Triviales, alle Spieler enden so, sogar viele Schauspieler, und ich war nie Einer. Das würde Deinem Vater gepaßt haben, wenn ich mich so wie ein Comödiant beim Mondenschein in die Fluthen gestürzt hätte.

Aber, Ulla, ich kann nicht geduldig werden, wie Du. Es ist, als ob Du den Kreislauf des Blutes willkürlich ändern wolltest. Du sagst mir: Dein Puls soll nicht 100 Schläge in der Minute geben, — aber er thut es, und diesem Factum weicht der menschliche Wille. Dabei war ich früher stolz, daß mir nichts versagt, daß es keine menschliche Regung gäbe, die ich nicht empfinden könnte. Doch was rede ich von mir! Ich will lieber aufhören und zu meiner Geschichte des Kunstsinns zurückkehren, die hat mit Dir nichts zu thun. Bei allen sozialistischen Fragen werde ich an Dich gemahnt. Was ist eigentlich, physiologisch ausge-

drückt, die Kunstfreude? Darüber denke einmal nach, dann schläfst Du, ohne daß ich Dir gute Nacht gesagt.

Weißt Du, daß ich oft mit mir kalt zu Rathe gehe und mir sage: was für einen Nutzen bringt „sie" dir eigentlich, welchen geistigen Gewinn für dein Streben? Sie hält dich am Irdischen fester, du wirst durch sie gekettet; schon jetzt hat sie dir die Ruhe der Arbeit, den Ehrgeiz des Schaffens genommen; die sterbliche Seite deines Wesens, das Herz, wird sie stets in dir kräftigen! Sie selbst hängt an allen Vorurtheilen der Menschlichkeit, an Religion, Familie, Ehe, — wirst du sie je zu deinen reinen Höhen geistigen Erkennens ziehen? Und wenn nicht? Wenn du am besten Theile deines Geistes, deinem Mangel an jedem, aber jedem Vorurtheil, doch allein stehen sollst, wenn sie dich nicht fördert, sondern hemmt, warum reißt du sie aus ihrer Bahn? Wie du sie nie ganz verstehen kannst, wird sie auch dich nimmer verstehen, und die größte Tragik des Menschenseins wirst du fühlen, und was noch schlimmer ist, soll sie vielleicht auch ahnen? Dein Vater, Ulla, hat recht, er hat recht! Verzeih

das hochmüthige Wort: so hoch Du in Deiner Kaste Geist über mir stehst, gerade so hoch stehe ich in den Augenblicken meines reinsten Erkennens über Dir! Ergänzen können wir uns nie.

Siehst Du, wenn ich mir das Alles klar gemacht, wenn ich den Abgrund fühle, der unüberbrückbar zwischen uns liegt, zwischen mir und jedem anderen Sterblichen, dann liebe ich Dich am verzehrendsten, dann löst sich mein ganzes Sein in dem Einen Stöhnen: Ulla, Ulla, nur Einmal laß mich an Deinen Lippen hangen! Kind, Weib, Engel Du, laß uns zusammen sterben, da wir doch nie zusammen leben können! In Einem Augenblick der Extase, wenn ich über mich selbst hinaus gehe, kann ich Deiner würdig sein, und Du wirst im brechenden Auge den Lichtstrahl auffangen, an dessen Klarheit Du mich begreifst. Dann haben wir Beide recht gehabt, wie Du, holdes Mädchen, einmal sagtest, ja, Beide können wir nur recht haben in dem Augenblicke, in dem wir zusammen aufhören zu sein.

Es ist schon wieder Nacht! Mir scheint, als wäre es nie Tag geworden. Für mich giebt es ja keinen Tag, da Du nicht mein! Bruno.

Schloß Nachheim, den 28. Juni 1863

Mein Hermes!

Dein Brief hat mich überall gesucht und endlich doch gefunden, nachdem ich vor Sehnsucht fast vergangen bin bei den „Zerstreuungen“, die mir aufgedrängt werden! Und nun schreibst Du mir so wild, als wolltest Du alle Eisenstäbe zertrümmern, die mein ganzes Leben um mich aufgerichtet hatte! Aber Bruno! Du weißt gar nicht, wie weh Du thun kannst! Nein, wie ich geweint habe! Natürlich bin ich Dir gar nicht, kein Bischen nützlich; ich habe auch nie daran gedacht, daß ich Dir anders nützlich sein müßte, als durch die Gewalt meiner Liebe! Und ist denn meine Liebe

nicht stark genug, Deine und meine Vorurtheile zu überbrücken? Für die Liebe giebt es doch keine Klüfte, da sie durch die Luft fliegt, für die Liebe giebt es kein Hinderniß, da sie körperlos ist, für die Liebe giebt es kein Mißverstehen, da sie selbstlos ist. Du glaubst Du wirst mich erschrecken, wenn Du so rauh wirst und hart, und ich erschrecke nur über das Maaß des Leides, daß Du durch mich erdulden mußt! —

Hier sind gute und brave Menschen, die trotz ihrer Kaste so redlich bemüht sind, sich der Welt nützlich zu machen! Der Graf ist ein Gelehrter und schreibt Bücher, während meine Großtante der Arzt der ganzen Umgegend ist. Bei Tag und Nacht wird sie gerufen, wie ein wirklicher Doctor, und unverdrossen macht sie sich auf den Weg und bringt Hülfe, wo sie nur kann. Die jungen Mädchen haben viele Interessen, lesen und musiciren und gefallen mir sehr gut in ihrer Einfachheit und Bescheidenheit. Morgen gehen wir zu einer andern Tante von mir. Wie entzückt wäre ich in früheren Zeiten von dieser Reise gewesen, und nun mache ich sie ohne viel Herz und Wärme, die Leute ahnen ja nicht, was mich beschäftigt. Ich muß

immer denken, was sie wohl sagen würden wenn sie es wüßten! Würden sie mich steinigen? Würde diese Frau, die ein Arzt ist, die doch die Menschen besser kennen muß, mich verstehen? Schon zweimal war mein Geheimniß zwischen Zähnen und Lippen, aber jedesmal sagte sie zufällig etwas, das es wieder zurückdrängte. Ich habe auf einmal eine unnennbare Sehnsucht nach meiner Mutter! Wenn ich meine Mutter noch hätte, die würde mich verstehen und mir helfen. Ich beneide manchmal diese Mädchen um ihre Mutter, und sie scheinen gar nicht ihr Glück so recht zu begreifen. Sie finden es so natürlich, daß sie eine Mutter haben, als könnte es gar nicht anders sein. Ich hatte schon Lust es ihnen zu sagen. Aber dann sagte ich es doch nicht. Ich bin eigentlich sehr schüchtern, wenn ich auch die wilde Ulla bin, Du glaubst gar nicht wie schüchtern. Das macht wohl die Einsamkeit, in der ich groß geworden bin; ich weiß immer nicht recht, was ich sagen und nicht sagen soll. Im väterlichen Hause bin ich viel sichrer, aber draußen verliere ich ganz die Richtung, die Pole, d. h. ich habe nur einen Pol, der ist hoch im Norden, und ich würde glauben, daß er uner-

reichbar wäre, wenn mein kleiner Compaß nicht so eigensinnig immer nur den einen Weg deutete. Wenn ich nur einmal die Macht bekomme, mein Schiff nordwärts zu wenden, dann sollst Du sehen, wie es mit vollen Segeln fliegen wird! Ich denke immer, nur ein Ruck und es ist geschehen. Dann wird ein gütiger Gott sich über uns erbarmen und meine Segel mit günstigem Winde füllen. Siehst Du, Bruno, das ist doch eine große Hülfe für mich, daß ich glauben kann, Gott lenkt und schützt mich, und daß ich das feste Vertrauen habe: Wenn Er will, so werde ich schnell Deine Frau! Und warum sollte Er es nicht wollen? Für Ihn giebt es keine Kasten, keine Standesvorurtheile und Er sieht, wenn ein Mensch redlich seine Pflicht zu thun bemüht ist und hilft ihm auch. Er bestraft nur das Auflehnen gegen Seinen Willen. Er hat mir die Hand geführt, als ich Dir zum ersten Male schrieb. Er hat uns nach Cöln geführt, und gemacht, daß wir uns in dem großen Saale fanden. Wenn Er das Alles gekonnt hat, so kann Er auch noch mehr. O könnte ich Dir doch meinen ganzen, tiefen, einfältigen Kinderglauben schenken, wie viel glücklicher würdest Du

sein! Du würdest so glücklich werden, wie ich Dich gar nicht machen kann! Das ist mein einziger Trost, nun, da ich die Mutter so schmerzlich entbehre, daß ich denke, Gott weiß noch mehr wie die beste Mutter und hat mehr Gewalt wie sie! Aber ich glaube auch, daß Er mich furchtbar strafen würde, wenn ich die Pflicht vergäße und nur einen Augenblick gegen mein Gewissen handelte. Nur das verlange nicht, denn davor fürchte ich mich, und ich will mich niemals fürchten müssen, in meinem ganzen Leben nicht! War das denn nicht Gottes Führung, daß Er Dich mir schenkte, bevor ich den Wittwer mit vier kleinen Kindern erblickte! Ich hätte ihn unfehlbar genommen, obgleich er mir nicht ein bischen gefiel, nur aus Mitleid für die mutterlosen Kinder! Denn was wußte ich zuvor von Liebe? Ich glaubte ja gar nicht daran, ich lachte darüber, und ich hätte es ganz natürlich gefunden, mich für die Armen zu opfern. Das hat doch der liebe Gott gewußt und hat es besser mit mir gemeint. Wie sollte ich mich nicht auch nun unter Seine Hand beugen, da es Ihm gefällt, die Kraft meiner Liebe zu prüfen und sie zu stärken durch Widerwärtigkeiten?

— O Bruno, Du könntest nie so bitter sein, wenn Du nur einen Augenblick so denken könntest! — Ich danke Gott so viel, daß mein Dank zur Bitte wird! Anders wage ich nicht zu bitten, so sehr denke ich, daß Er weiß was gut für mich ist.

Ich werde gerufen. Morgen reisen wir! Uebermorgen kann ich Dir erst schreiben, wohin Du mir den nächsten Brief schicken sollst!

Deine kleine Magnetnadel

Ulla.

Wanburg, den 30. Juni 1863.

Hermes! mein Hermes!

Es giebt einen lieben Gott im Himmel und auf der Erde und in der Menschen Herzen, und manchmal, manchmal macht er ein klein wenig Seinen Himmel auf und läßt uns hineinsehen, damit wir getröstet weiter wallen können.

Kaum hat mich die Tante gesehen, so hat sie zu meinem Vater gesagt: „In 8 Tagen reisen wir nach Ragaz und Du sollst mir Dein Kind mitgeben, lieber Schwager! Sie sieht zart aus, etwas anämisch, so blaß und tiefliegende Augen und die Hände so weiß. Du sollst sehen, in 6 Wochen bringe ich sie Dir blühend wie eine Rose zurück!“

Der Vater seufzte, sah mich an und sagte: „Ja!" — Fast wäre ich auf die Knie gefallen vor Dankbarkeit! Hermes! nun schnell! Sei Du vor uns in Ragaz! Laß Dich der Tante so wie von ungefähr vorstellen; sie hat eine Passion auf gelehrte Leute; dann machst Du Dich ihr so angenehm, daß sie Dich den ganzen Tag haben muß, zu allen Parthien und jeden Abend! Hermes! Bruno! Mein Alles! Mein Leben! Nun seh ich Dir in die Augen, bis ich mich satt gesehen für all das furchtbare Entbehren! Ich möchte ganz klein sein und ganz in Dich hinein kriechen, überhaupt nur in Dir sein, gar nicht mehr für mich allein! Ach Bruno! Mir ist es, als müßte ich zerschmelzen an der Sonne solch einer urgewaltigen Liebe! Denn nicht wahr, Du hast mich doch so lieb, so furchtbar lieb, als könntest Du mich tödten vor Liebe! Ja, ja ich weiß es! O ich weiß es ganz gewiß! Du hast mich ja schon fast getödtet mit Deinen bittern Worten! Und Du wußtest, daß Du mir weh thatest und schriebst sie doch! Du brausender Sturmwind! Komm! komm! Fülle meine Segel. Trage mich! führe mich! Und wenn ich untergehe durch Dich! Ich will lieber untergehen, als ohne

Dich leben! Ich weiß, Du kommst! Und doch, schreibe mir dies eine Wort, damit ich es herumtragen kann, bis ich Dich habe! Ich wollte jedes Wort wäre ein Blick, dann würdest Du sehen wie meine Augen strahlen! Ich fühle, daß sie strahlen und muß die Verräther deshalb oft senken, wenn man sie ansieht, damit sie mein Geheimniß nicht ausplaudern! — Wie sonderlar! Ich mache mir gar kein Gewissen draus, an dieser fremden Tante einen ganz kleinen Betrug auszuüben! Da bin ich nun ganz leichtsinnig und ordentlich übermüthig, und wenn Du dort bist, so wirst Du ja, schon wissen, ob wir etwas sagen sollen oder nicht. Denn merken wird die nichts. Sie hat nie Kinder gehabt und schwebt immer in den Wolken, bei Kant und Schelling und all' diesen Herren. Ach! ich fürchte, Du wirst viel langweiliges Gerede hören müssen! und daran bin schon wieder ich Schuld. Eine alte kurzsichtige Gesellschaftsdame ist dabei und die Nichte, ein älteres junges Mädchen, dem Du nur fleißig die Cour machen mußt! Hermes! ich lache mich todt! Wie kannst Du den Hof machen? Wirst Du ihnen einige Deiner Zuckerplätzchen an den Kopf werfen, mit denen Du mich

so freigebig tractirt hast? Meine Tante meint, daß sie mich sehr gern hat und will Aehnlichkeiten mit ihrer Schwester finden! Nun bin ich aber Rauchensteiner Ausbruch, wie Du einmal gesagt hast und gleiche doch so sehr meinem Vater, als hätte ich es förmlich darauf angelegt. Ach! Hermes! Wie werden wir oft zusammen lachen! Bitte bitte, komm! Die Post geht ab, ich muß eilig den Brief schließen! Ich zähle die Stunden bis zu Deiner Antwort! Was kann ich nur anfangen, um nicht zu ersticken vor Freude!

Deine

Brant.

Greifswald, den 2. Juli 1863.

Großmächtige Herrscherin!

Du dekretirst wie eine echte Prinzessin: sei Anfang Juli in Ragaz! Ja, ja, das wäre schön, aber ich bin ein gewöhnlicher Unterthan, der Pflichten hat und gebunden ist; vor Anfang August giebt es keine Freiheit. Es ist auch gut, dann kannst Du Dir inmitten Deiner hohen Verwandten die herzögliche Angelegenheit mit den 4 Kindern noch überlegen! Ich habe Bücher an Dich geschrieben, seit meinem letzten Briefe; es ist recht gut, daß ich es gethan, aber auch gut, daß ich sie zerrissen. So habe ich die genügende Apathie errungen, um Dir „wie ein Mensch“ zu

antworten und Du hast keine Last durch mich gehabt.

Holdes Kind, ich glaube, ich hasse Dich! Ich lese alle Deine rührenden Blätter einmal, zweimal, dreimal, unzählige Mal; wenn ich sie dann aber aus der Hand lege, lache ich höhnisch auf; und wenn ich mich hinsetze Dir zu schreiben, bin ich wie ein rohes Thier, ohne jedes Gefühl. Jeder Blutstropfen in mir ist vergiftet, ich athme nämlich keine Luft mehr wie andre Menschen, ich athme nur Liebe ein, und die hat keinen Sauerstoff, scheint's. Um mich noch mehr zu quälen, schreibst Du nun von Deiner „weißen Hand". Auch das habe ich Dir angethan? Deine Jugendkraft gebrochen? Du sollst kein Wort mehr von mir hören, wenn das Dich gesund machen kann? In Verzweiflung

Dein

Sklave.

Natürlich reise ich morgen mit oder ohne Urlaub in die Schweiz. Das brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen? Das Uebrige kannst Du mir überlassen.

Ragaz, den 11. Juli 1863.
Quellenhof, Z. 21.

Das bist Du? So siehst Du aus? So gehst Du? Diana, Diana, wirf den Köcher über die schlanke Schulter und erlege mich. Du bist kein irdisches Weib! Ich kann Dich nicht noch einmal wiedersehen, ich wage es nicht. So wunderbar sind Deine blauen Augen? So herrlich die Gliederung Deiner hohen Gestalt? Warst Du damals schon so schön, als ich Dich zuerst erblickt? Dich nenne ich „Du"? Ja, wie man zu den Göttern spricht, weil unsere Sprache kein anderes Wort hat. Ich gehe von hinnen; mein Streben war zu vermessen! Wie soll ich Dir nahen? Sei nicht so berückend, Du unschuldsvolles Mädchen! Da höre ich Dich lachen unter meinem Fenster! Großer Gott! ich werde irrsinnig vor Sehnsucht!

Ragaz, den 12. Juli 1863.

Mein Geliebter!

Bis Morgen Mittag von Dir getrennt, muß ich Dir noch schnell einen Gruß schicken und Dir sagen, daß Du Dich meisterhaft benommen! Die beiden Fräuleins sind Deines Lobes voll, und die Tante liest eifrig, um morgen à la hauteur de la conversation zu sein. Sie räth mir, mich von Dir belehren zu lassen, und ich sage: „Wenn Du mir dazu Zeit läßt, Tante!“ Wenn sie gewußt hätte, wie mir's war, als wir hier ankamen, und ich zum Fenster hinausguckte, nach der schönen Aussicht! Und im Bahnhof da stand mein Hermes und sah mich von weitem an! Mir

schwindelte so, daß ich nach der alten Dame Arm griff, um mich zu halten. Es war ein Meister-streich, Dich gleich der Alten vorzustellen, mit dem Wunsch, der vielgepriesenen geistreichen Fürstin präsentirt zu werden! Wirklich, Du wirst noch ein Diplomat! Du bist großartig! Morgen werde ich es schon machen, daß der Spaziergang sehr, sehr lang wird, viel länger als er projektirt ist! Nun müßtest Du noch Leute finden und vorstellen, damit Du nicht der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses bleibst, und wir öfter zusammen sprechen können! Ach Hermes, ich bin zu glücklich!

Ulla

Quellenhof, den 13. Juli 1863.

Mein Rothkopf!

Es hat doch seine Vortheile, ein Lieb mit „Race“ zu haben!

Donnerwetter, Du hast eine Dosis Selbstbeherrschung! Ich bin noch ganz ergriffen von Dir, mir schwindelt es, weil ich Dich, Dein wirkliches Sein, nicht mehr meine Einbildung, gesehen; — und Du gehst an mir vorbei, als sei ich Deines Hauslehrers Sohn, mit dem Du täglich Nüsse geknackt, und lächelst mir freundlich zu Wenn ich, —

Da kommt Dein kleiner Brief durchs Fenster geflogen! O Du allerliebste kleine Intrigantin!

Ich gabele gleich einen alten französischen Grafen auf, der Mitglied der Akademie ist und täglich Forellen hier ißt „zur Kur". Den, mit zwei amerikanischen Diplomaten, welche im „Hof Ragaz" wohnen, führe ich morgen in's Treffen. Die Amerikaner sind furchtbar arg darauf, wie alle Demokraten, einer wirklichen Fürstin vorgestellt zu werden, ich kenne sie zufällig aus Berlin. Zieh morgen ein weißes Kleid an, willst Du? Hast Du eine rothe Rose dazu in der Hand, heißt es, daß Du mir gehorchen willst. Ich habe nämlich für übermorgen einen Plan: Vom Kurgarten, in den Du ja allein gehen kannst, führt ein kleiner Fußsteig, ein wenig bergauf, zur Chaussee nach Wartenstein. Der Weg führt durch den Wald, von sechs Uhr Morgens an erwarte ich Dich da. Bitte, bitte sei muthig. Außerdem müßt Ihr aus der Solitude in's Haupthaus ziehen, damit wir unter demselben Dache sind, da können wir auf dem Flur uns begegnen, Du läßt etwas fallen, — wie's auf dem Theater immer geschieht — und so tauschen wir die Briefe aus. Vertraue uns nicht etwa Deiner Kammerfrau an, ich hasse alle Kammerfrauen und werde Dir nie ge-

statten, eine zu halten. Morgen werde ich Deine fürstliche Tante vor den Miasmen des Teiches, welcher vor der Solitude liegt, warnen; ich sage man bekommt dort den Typhus. Außerdem mußt Du das russische Kegelspiel im Garten frequentiren; aber Crocket spiele nie wieder; ich kann Dich nicht so graziös hantiren sehen, ich beiße mir dann die Lippen blutig vor Wuth, daß ich Dich nicht umschlingen und weit davon tragen kann.

Ragaz, den 15. Juli 1863.

Ach Mein! Mein! Mein! Wer sagt die Seligkeit von dem Augenblick mit Dir! Wir waren doch ganz allein, Du und ich in der Welt, wie die seligen Götter! Nur ein Augenblick, der Erste! Und ich lag in Deinem Arm, an Deiner Brust, zu unsern Füßen die Ferne im Sonnenglanz, um uns her die Riesenberge, die klein waren vor unserm Glück! Wenn die Ewigkeit ein Augenblick ist, dann war es eine Ewigkeit! Denn es war, als hätten wir uns ewig. Es gab kein Gestern und kein Morgen! Es gab nichts als unsere Liebe! Bruno! ich könnte sterben vor Glückseligkeit! Ich bin es gar nicht werth, Dein zu sein, wenn ich nicht den Kampf aufnehme und ausfechte!

Nicht feige fortlaufen, nein, die Stirne bieten, feststehen und sagen: „Ich werde sein Weib, und wenn die Welt zusammenstürzt!“ Ich möchte nur immer fort ganz leise sagen: „Bruno, Bruno, Bruno!“ so wie die Mohammedaner Allah, Allah sagen, bis sie sich im Himmel wähnen! Ich denke nichts, ich fühle nichts, ich weiß nichts, als daß ich Deine Braut bin, und daß Du mir den ersten Kuß gegeben, und daß Du gesagt hast: „Mein Alles!“ Ach Gott, wie habe ich Dich so lieb! Wenn ich nur nicht sterbe vor Glück!

Deine

Ulla.

Den 16. Juli.

Göttin, Du bist wirklich nicht erzürnt? Wenn Du wüßtest, mit welchem Todesbangen ich auf ein Briefchen hoffte! Mir kam vor, als wäre ich Deiner unwürdig geworden, als hätte ich Dich herabgezogen in meine menschliche, wilde Leidenschaft, da ich Dich berührte! Weißt Du, wie oft ich Dich in meinen Träumen geküßt? So oft, daß mir die Wirklichkeit ein Traum schien. Mit Bewußtsein hätte ich es nicht gewagt, aber das hatte ich gleich verloren, als ich Dein lichtes Kleid in den Schatten der Bäume einbiegen sah. Da ging ich Dir entgegen, und wie eigen! Wir sagten kein Wort, ehe wir uns nicht umschlungen! Ach, denk ihn nur noch einmal durch, den wonnigen

Augenblick, fühlst Du es noch, wie ich es fühle? Und nun schreibst Du, mit dem Zartgefühl der Frau, die wohl weiß was sie thut, mir solch ein himmlisches Wort! Du erlaubst mir, es Dir und mir zu gestehen, daß wir uns geküßt. Solch ein banges Wort „küssen“, nicht wahr, Ulla, wir könnten es nicht laut sagen? Aber noch einmal thun, nicht wahr, das könntest Du auch?

Einzige, Kleine, sei vorsichtiger, adressire die Briefe für mich immer an Dich selbst. Wenn sie dann Fremden in die Hände fallen, erwecken sie keinen Verdacht; ich weiß doch, daß sie für mich sind. Und unterschreibe Dich nicht.

Den 22. Juli.

Den kleinen Amerikaner murkse ich nächstens ab! Stellt er sich da mit Dir auf die Terrasse der Ruine und schwärmt für das Rheinthal, von dem man doch nur einen so kleinen Streifen sieht, daß es ebensogut die Uranfänge des La Plata sein könnten! Und „Your Highness“ begeistert sich mit ihm! Ihre Augen strahlen, — und das, wenn ich zwei Schritte dahinter gerade (mit welcher Ueberzeugung!) den gottlosen Lord Byron verdamme, um der Fürstin angenehm zu werden. Da schicke ich Dir die ganze Ansicht, Deinen Balkon mit den verhangenen Fenstern, den Kurgarten, Alles von „unserer“ Bank aus genommen, nur begeistere Dich nie mehr mit Anderen drüber!

Heute Nachmittag achte darauf, kurz vor der kleinen Restauration auf dem Wege nach Pfäffers wachsen rechts oben Alpenrosen. Mein Wildfang fängt gleich an, nach ihnen zu klettern und entschwindet uns hinter einem Felsvorsprung, Prof. Hallmuth klettert nach, um sie zu retten. Und was meinst Du? Wird er sie heil wieder in die Arme der Tante liefern?

Ragaz, den 30. Juli.

Bruno! Ich bin, weiß Gott, eifersüchtig, aber ganz furchtbar eifersüchtig! Du machst unsrer Alten doch gar zu sehr den Hof! Sie ist so verliebt in Dich, daß sie überhaupt nur noch von Dir spricht! Wenn Du das manchmal hören könntest, es ist zum Todtlachen! Dann thu ich ungläubig, oder finde allerhand auszusetzen, dann wird sie ganz heftig und lobt Dich mehr!

„Schade, schade!“ sagte gestern die Tante. „Was ist schade?“ „Schade! schade!“ „Aber Tantchen, was ist denn so schade?“ „Das wäre ein Mann für Dich!“ „So, meinst Du, Tante?“ „Natürlich wäre es ein Mann für Dich, siehst Du es denn nicht selbst?“ „Wie kann ich das

wissen, Tantchen?" „Ach Gott ja, ich weiß ja schon wie spröde Du bist, und daß Du alle Männer auslachst und von oben herunter behandelst, wie dumme Jungen! Aber mit dem Professor wagst Du es doch nicht, der dürfte sich's auch schwerlich gefallen lassen! Er hat etwas Imponirendes!"

Schön! dachte ich, nun wird die auch noch närrisch auf Dich! Wenn mein Vater das wüßte! Herr Gott, Bruno, es giebt eine Heimkehr! Und wenn der Himmel bricht, — ich bin Dein!

Ragaz, den 12. August.

Jetzt bin ich aber böse und muß schelten, ganz arg schelten! Hermes eifersüchtig! Nein, nein, das thust Du mir nicht an! Es soll zwar junonisch gewesen sein. Aber Juno hat auch viel von ihrer Göttlichkeit dadurch verloren! Wenn Du eifersüchtig bist, fürchte ich mich gar nicht, sondern werde gleich wieder Bube! Nein, Bruno, das darfst Du nicht, das ist gefährlich! Mein Herr und Gebieter soll mir keine Schwächen zeigen; und Eifersucht ist Schwäche! Du verdientest, daß ich kein Wort sagte und Dich tüchtig mit dem dummen Jungen neckte. Aber ich fürchte, Du würdest dann alle Selbstbeherrschung verlieren, und dann wird der dumme Junge Alles merken und ausplaudern.

Schade! denn Du hättest es verdient und mich reizt das Spautzteufelchen, das mir stets im Nacken sitzt. Darum beichte ich schnell, damit der Reiz, Dich zu necken, vergeht! Aber hör auf, Bruno, sonst weiß ich nicht was ich thue! Wenn ich unrecht habe, will ich vor Dir im Staube sein und mich demüthigen, bis Du mir vergiebst. Wenn ich aber nichts, gar nichts gethan habe, dann darfst Du nicht die Locken schütteln; denn dann zittert der Olymp gar nicht, und das Lockenschütteln verliert das Imponirende, wenn es mal à propos geschah! Aber Bruno! Guck mir doch einmal so recht in die Augen! Aber Du wolltest nicht hineingucken, nein, Gott bewahre! Dein kleiner Ulrich sollte die ganze Majestät Deines Zornes fühlen und Du sahst nicht, daß er lachte! Bruno, ich sage Dir, laß das Spautzteufelchen in Ruhe und weck's nicht auf! Böse werden ist nichts, aber Lachen ist schlimm! Du hast Dir den Gegenstand meiner Neigung wirklich nicht angesehen und sein Titel allein macht Dich krank! Er ist ja so fade wie seine gerstenschleimfarbene Cravatte, hat einen so dünnen Hals wie seine Busennadel und so kluge Augen wie sein Nasenkneifer.

Mais vous me faites injure, mon seigneur et maître! Bruno! sei nicht kleinlich, denn das ertrage ich nicht. Sei anders als die Andern, sonst erniedrigst Du mich! Denke nur, fast könnte ich weinen und lache doch die ganze Zeit! Ich will mit Dir auf Wolken gehen, nicht auf der Landstraße!

Dein treuer Kamerad.

Den 12. August 1863.

Nein, Herrin, eifersüchtig bin ich nicht, aber wenn Du diese Zeilen liest, bin ich nicht mehr in Deiner Nähe. Sorge nicht, ich komme schon wieder, ich muß ja die Sklavenkette nachschleifen, in's Hirn gebrannt ist mir das Galeerenzeichen, ich kann mich nie wieder befreien, aber so lange der Erzherzog bleibt, gehe ich in die Berge. Den „Titel" findest Du so schön? Ein Erzherzog! Und nun noch in Civil. Ein Mann, Du süße Maid, kann sich vor Frauen in jede Form zwängen, habe ich doch sogar Deine Tagesstunden adoptirt! vor einem jungen Laffen, der jeden Augenblick denkt, wie herablassend er ist, — unmöglich. Ich bin zu gut erzogen, um ihm zu sagen, was ich

von ihm denke, aber er sagt mir in jeder Bewegung, was er vom Unterthanen-Verstand hält. Und an seinem Arme hüpftest Du — remonstrire nicht, Du hüpftest, wie Du noch nie mit mir gehüpft! — durch die Allee. Na, Du kannst ja thun und lassen was Du willst; da ich Dich dafür nicht in Stücke brechen kann, geh' ich davon. Es giebt Dinge, die ich eben nicht kann. Oh, Du wirst mich nicht vermissen, ich Dich auch nicht, ich gehe nach Interlaken und schaue die Jungfrau an, das ist ganz dasselbe für mich. Immer schön, für Alle schön; (den pouting-Mund hast Du neulich auch dem Franzosen zugewandt) lächelnd über die kleinen Sterblichen, die Dir nahen wollen, ja es ist wirklich ganz dasselbe. Deiner Tante lasse ich eine reizende Epistel zurück, mit einigen Pfahlbauten-Andeutungen.

Vielleicht wirfst Du Dich in Deine seidenen Kissen, Prinzessinnen haben, glaube ich, immer seidene Kissen? und beißt in eins vor Aerger, daß ich doch nicht eifersüchtig bin? Denn Du siehst ja, daß ich es nicht bin, ich gehe ja fort, und er ist in Civil. Ja, wäre er in „Doppeltuch“, das ist so was für kleine Mädchen. O Du Amazone!

Ragaz, den 17. August.

Er ist fort, Othello! Du riskirst nicht mehr einen Mord zu begehen, oder mich in meinen Haaren zu erwürgen. Also kannst Du getrost wiederkommen, wenn Du Dich nicht inzwischen so sehr in die Jungfrau verliebt hast, daß Du mich darob vergessen, da Du findest, es käme ganz auf dasselbe heraus. Die Jungfrau hat sogar etwas vor mir voraus: sie widerspricht nie! während ich — o weh! — für meinen Widerspruchsgeist schon manchen Duckser erduldet! Wirst Du mich auch ducksen? Nimm Dich in Acht, Bruno! Ich verspreche nicht zu sagen, wie Kate: „Ja, der Mond scheint!“ wenn es heller Tag ist. Sonst hätte ich jetzt gleich gesagt: Nein, Gott bewahre!

Mein Herr ist nicht eifersüchtig, gar nicht. Denn er ist so selbstbewußt in seiner Göttlichkeit, daß er gar keine Befürchtungen hegen kann! Gott bewahre! Es macht ihm Freude, wenn ich Alle anlächle! Er ist stolz, wenn sich die ganze Welt in mich verliebt! — Dann würde ich sagen: Verzeih mir! Ich hüpfte! — Während Othello gar nicht weiß, daß ich neben ihm laufen muß, wenn er in Eifer kommt und die ellenlangen Schritte macht! Aber das zählt nicht. Das ist ganz natürlich und versteht sich von selber! Solch ein hübscher Mensch, der Erzherzog! Nein, und so verführerisch! So ungeheuer interessant! Ein so würdiger Gegenstand, um in Othello's Hände zu fallen! Die Uniform denkt man sich dazu. Wofür hat man denn sonst diese „mächtige Phantasie", für die man schon ein paar Mal gescholten wurde als perniciös für eine echte deutsche Hausfrau, die die Küchen- und Waschzettel für werthvolle Manuscripte halten könnte, oder gar Gedichte darauf schreiben! Komm nur wieder, Othello! Ich will auch ganz gewiß kein Schnupftüchelchen fallen lassen, selbst für Dich nicht denn das könnte sich am Ende auch wider mich kehren! Ich werde überhaupt etwas kühler

sein. Sonst wird es gefährlich, und mein Herr und Gebieter verlangt täglich mehr von mir. Was die Männer doch für Tyrannen sind! Kaum entrinnt man dem Vater, läuft man dem Mann in die Arme, und war der Erste Dictator, so ist der Zweite Despot! Und wir armen Frauen können uns gar nicht wehren! Dabei heißt man „Göttin!"

Die Katholiken sollen zwar auch ihre Heiligen durchprügeln, wenn sie ihre Bitten nicht gewähren!

Kate-Desdemona.

Schaffhausen, den 8. September 1863

Nein, es ist nicht möglich, daß die schönste Zeit meines Lebens vorüber sein soll! Nein, Bruno, es kann nicht sein! Und doch fühle ich es an den glühenden Nebellen, die mir beständig wieder die Augen füllen und Niemand mir fortküßt! Ich fühlte einen solchen Schmerz in unsrer Scheidestunde, als wäre Alles vorbei, als ginge ich in den Tod. Nein, Bruno, wie kann nur das Herz so weh thun! Mir ist es, als wäre mir Erdreich, Sonne und Thau auf einmal entzogen, als hinge ich mit welkenden Blättern und verdorrenden Wurzeln im Winde, und würde kraftlos und haltlos geschüttelt. Ach! das ist nicht die Stimmung, in der ich meinem Vater begegnen darf,

sonst muß ich im Kampfe erliegen, und der Kampf wird heiß und ich müßte mit Stahl gepanzert sein! Das ist keine Kunst, seinen Feinden zu trotzen, das ist sogar ein Kinderspiel. — Aber gegen seine Nächsten und Liebsten zu kämpfen, dazu gehört Heldenmuth! Denn ich habe als Waffe nur Liebe, um Liebe zu besiegen! Ist es denn nicht ganz unnatürlich, daß ich einem hochbegabten Mann nicht gehören soll, bloß weil er kein Graf oder Fürst ist? Und wäre er gar nichts und ich hätte ihn lieb, so sehe ich nicht ein, wie ein Mensch die Verantwortung auf sich nehmen kann, ihn mir zu verweigern und Vorsehung zu spielen. Warum habe ich denn keinen Grafen oder Fürsten gesehen, den ich hätte lieben können! Es giebt deren doch so viele und ganz brave und gute Menschen, die auch arbeiten und sich Mühe geben und nicht bloß reiten und jagen. Und wenn sie alle Verdienste hätten, für Keinen hat mein Herz einen Schlag mehr gethan, während es für meinen Professor entzwei brechen will! Ist das meine Schuld? O Bruno! Mein Freund! Mein Geliebter! Mein Abgott! Ist es Sünde, einen Menschen so lieb zu haben, daß man Fried und

Ruh und ewiges Seelenheil für ihn opfern könnte? Begreifst Du, wie lieb ich Dich habe, daß ich im Stande bin, meinem Vater solchen Kummer zu machen! Früher hätte ich nicht etwas zu denken gewagt, das ihm nicht recht war, und jetzt will ich handeln, so handeln, daß ich ihm das Herz breche! Ach Bruno! Warum sehe ich Dich nicht mehr! Wenn Du da bist, so habe ich keine Zweifel und keine Angst. Sobald ich aber allein bin, wird Alles Nacht um mich, ganz dunkle stürmische Nacht und mir schwindelt. Vielleicht bringe ich ihm den Tod! Ach wollte er doch lieber mich todt schlagen! Dann wäre alle Qual vorbei! Begreifst Du, daß ich mich fürchte?

Was wird er mir sagen? Was wird er sagen, daß ich die ganze Zeit mit Dir war und er hat es nicht gewußt! Er kann so fürchterliche Sachen sagen, Bruno, wenn er im Zorne ist. Nicht wahr, Du willst nie heftig gegen mich werden und mir Sachen sagen, die ich Dir nicht verzeihen kann? Du wirst immer daran denken, was ich Deinetwegen gelitten, und dann wirst Du gut sein und Geduld mit mir haben?

*

Den 9. Mein Brief wurde unterbrochen, und weil ich so verweint aussah, wurde ich den ganzen Tag umhergeschleppt und krampfhaft zerstreut Heute standen wir am Rheinfall, von seinem Sprühregen überstäubt und in dem Donner und Brausen und Aufruhr um uns her näherte ich meine Lippen dem Ohr der Tante und sagte: „Tante! Bruno Hallmuth ist mein Bräutigam!“ Sie mußte sich am Geländer festhalten vor Schreck. Es war gerade, als würde der Tumult zehnfach größer; denn es war unmöglich, ihre Antwort zu verstehen. Ich aber fühlte mich wieder so stark, als könnte ich dem Rheinfall trotzen und bekam eine Lust zu lachen. Ich hätte mich todtlachen können! Die arme Tante!

Sie zog mich fort aus dem Gedröhne und begann mich auszufragen, und ich erzählte ihr Alles, und dann kniete ich mich vor sie hin mit lachendem Munde und bat sie um Verzeihung für den Betrug, den ich die ganze Zeit ausgeübt, dann flog ich ihr um den Hals: „Sei mir doch dankbar, Tantchen, daß ich Dein Gewissen nicht beunruhigt, nicht belastet habe, sondern ganz allein die Schuld getragen! Du brauchst auch vor meinem

Vater nichts davon zu wissen; denn Du kannst mir doch nicht helfen, ich muß es allein auskämpfen! Ich wollte nur nicht von Dir Abschied nehmen mit dem Gefühl, Dich die ganze Zeit und bis zuletzt betrogen zu haben, besonders da Du es in wenig Tagen hören wirst. Mit dem Geheimhalten ist es nun vorbei. Verzeih mir nur, Tantchen, und zürne mir nicht, und denke, daß Du auch einmal geliebt hast!"

„Ich habe geheirathet, nie geliebt!" sagte die Tante traurig. „Ich wollte, ich hätte geliebt und nie geheirathet; Kind! laß Dir genug sein an der großen Liebe und verlange nichts weiter, Du wirst ja doch nicht glücklich!"

„So will ich lieber mit Ihm unglücklich, als mit einem Andern glücklich sein!"

Es war ihr viel leichter um's Herz, da sie wußte, daß mein Vater es weiß, und daß es nicht unter ihrer Aufsicht passirt ist. Ich sagte ihr auch, daß ich nicht ohne meines Vaters Einwilligung heirathen wolle und daß ich ihm diese abringen, abbitten, abtrotzen werde. „O weh!" sagte sie, „zwei Rauchensteiner Trotzköpfe gegen einander! Wer wird pot de terre und wer pot de fer sein? Kind! Kind! Das endet nicht gut."

Alle meine Angst von gestern war fort: „Doch, Tante, wenn meine Liebe und mein Pflichtgefühl und mein ernster Wille nicht zuletzt den Sieg davontragen, so verdiene ich es nicht, glücklich zu sein! Du sollst sehen, Tante, ich werde sogar noch diese beiden Männer in Liebe zu einander führen, die nun Todtfeinde sein werden, und wenn ich den Sieg errungen, dann schreibe ich Dir, nicht eher!“ —

„Dann bekomme ich nie mehr einen Brief!“

„Doch, Tante, ich bin Rauchensteiner Ausbruch, herber rother mit viel Feuer und Gerbstoff, ich ziehe Alles zusammen!“

Die Tante sah mich ganz traurig an, streichelte mir die Backen und sagte: „Wie sie glühen!“

„Ja, Tantchen, ich muß jetzt wie im Rausch sein, sonst kommt die Angst wieder, die mich lähmt, diese entsetzliche, kehlenzuschnürende Angst, die ich fast nicht ertragen kann!“

Denke Dir, ich kann fast nicht beten, wenn ich so bin und wenn ich nicht beten kann, dann meine ich, das sei schon die erste Strafe für meine sündhafte, irdische Liebe! Aber Liebe muß doch auch etwas Irdisches an sich haben! Sie kann doch

nicht bloß im Himmel sein! Ich denke mir den Himmel jetzt so wie Ragaz und den lieben Gott wie die Kurfürsten, so feierlich, so fern und nah zugleich, mit schneeweißem Haupte! Mein lieber Gott hat sich seit meiner Kindheit nie verändert, er will nie körperlos werden! Bruno! Bruno! O, wäre es doch schon Alles vorüber!

Deine

Ulla.

Frankfurt a. M., den 12. Sept. 1863.

Bruno! mein Vater ist hier! Er ist gekommen, mich hier in Empfang zu nehmen, sah mich lange an und sagte: „Blühend wie eine Rose! Danke, liebe Schwägerin, daß Du mir mein Kind an Leib und hoffentlich auch an Seele gesund zurückbringst!“ Ich wurde purpurn, die Tante blaß. Sie wich seinem Blick aus, ich sah ihm fest in die Augen: „Ja, Vater, kerngesund!“ Er wandte sich stirnrunzelnd ab: „Du bist so blaß, liebe Schwägerin! Ist Dir die Schweizerluft schlecht bekommen?“ „Mir? O nein! ganz gut! ich bin nur von der Reise ermüdet, ich bin nicht mehr so jung wie Ulla.“

Man sprach allerlei mit Stocken und Räuspern' und als man sich endlich gute Nacht sagte, waren Alle erleichtert. Jetzt höre ich ihn neben mir auf- und abgehen und wage kaum zu athmen, aus Furcht, er nimmt mich noch heute Abend in's Gebet, wenn er denkt, daß ich noch auf bin. Nur die dünne Thür zwischen uns, und eine Kluft, ein Abgrund wie an der via mala! Weißt Du noch, wie wir dort zusammen standen und ich sagte: „Komm, laß uns hinunterspringen, jetzt, wo wir so glücklich sind!“ Und Du frugst, ob wir die Rollen getauscht, ob ich auf einmal der Pessimist geworden, der an kein Glück glauben kann? Eben ist es mir wieder so; nur daß Du fort bist und keine via mala mehr da, und das Furchtbare ganz nahe, das ich damals zu vergessen strebte. Jetzt kleidet sich mein Vater aus. Wie seine Bewegungen scharf und kurz klingen, als wären seine Hände Stahlfedern und seine Schuhe von Eisen. Wozu ist er denn entschlossen? Denn er hat einen Entschluß gefaßt, das höre ich. O warum machen wir's uns so schwer! Es weiß doch Jeder, daß der Andere nicht weicht! Wir wissen Beide, daß die schlimme Stunde naht, die Stunde der Rebel-

lion und der Unterdückung. Wir wissen es so gut! Warum kann nicht Alles sich glätten vor dieser entsetzlichen Stunde! Warum gehe ich nicht hinein, kniee mich vor sein Bett und bitte, bitte und erzähle ihm und mache sein Herz weich! Warum wird das meinige immer härter, seitdem ich ihm in die Augen gesehen. Ich beiße die Zähne zusammen und balle die Faust und meine Augen sind trocken, als könnten sie gar nicht weinen und mir fällt immer nur ein: „Ich will, Vater, ich will!" Kein sanftes Wort kommt mir in den Sinn; Bruno! nur vor Dir werde ich sanft! Nur bei Dir denke ich nicht: Ich will! nur bei Dir wird mir das Herz so weich, wie wenn ich an meine Mutter denke! Jetzt geht er wieder auf und ab, und es ist schon Mitternacht vorüber. Werden wir Beide denn die ganze Nacht nebeneinander durchwachen? Er weiß, was ich denke, und legt sich zurecht, wie er mich zerknirschen will. Bruno, was wird er sagen! Ich wollte lieber, er schlüge mich! Ach Bruno! Mir ist es, als sollte ich in den feurigen Ofen, dessen Gluth mir schon Gesicht und Brust versengt!

Ulla.

Berlin, Hotel du Nord, den 11. Sept. 1863.

Meine Ulla!

Ich habe Deinen Vater gesprochen. Erschrick nicht, Du siehst ja, wir leben Beide; er war so höflich, wie ein Fürst zu sein pflegt, wo er verachtet, und ich, ich war meiner Stellung angemessen!!

Als wir uns trennten, — ja, schon in Ragaz in all dem Liebestaumel, Du Wunderkind, verließ mich nicht das drückende Gefühl, daß ich ein Wicht. Durch Fraueneinfluß und Hinterthüren will ich nichts erlangen, nicht einmal einen Faden Deines rothen Haares. —

Du wirst ungeduldig, Du willst hören wie

es war und nicht warum, warte nur, der brausende Dampfwagen hat mich so zerrüttelt, daß er mir aus Opposition die Ruhe wieder gab; hätte ich Dir schon in Frankfurt geschrieben, — nein, da hätte ich Dir überhaupt nicht geschrieben! Denn sieh, Du bist doch sein Kind, und ich hasse ihn, hasse sein ganzes Geschlecht und werde es hassen bis ins tausendste Glied. Und doch wozu?

Ulla, ich glaube jetzt liebe ich Dich noch weit heftiger, weil meine Liebe ihn mehr verletzt, als irgend etwas Anderes. Wenn ich Euch nur immer zu trennen vermöchte! Aber ich kann's nicht. Wenn ich im Traume Dich an mich reiße, hast Du Deines Vaters Antlitz, und dann grinse ich Dich höhnisch an. Das nennst Du kleinlich? Vielleicht, ich sollte melancholisch lächeln. Das wäre „vornehm".

Also, ich wollte nach Rauchenstein, und so voll davon war ich, daß ich den Abschied dadurch leicht überwand. In Frankfurt blieb ich eine Nacht, und als ich am Morgen die Treppe hinabsteige, sehe ich Deinen Namen vor mir an der schwarzen Tafel. Ich freute mich förmlich über solche Hallucination. Du hast einen schönen Namen

und solch Musikant wie ich hört ihn gar gern, selbst aus seinem eignen Munde; nicht einen Augenblick dachte ich daran, daß der Name dort wirklich stehen könnte. Eine Stunde später im Palmenhaus stehe ich plötzlich vor Deinem Vater. Wer mehr erschrak weiß ich nicht, vielleicht die Musa, die uns Beide sah. Ausweichen konnte er mir nicht, Du weißt, die Wege sind eng.

„Welch angenehme Ueberraschung Sie hier zu sehen," sagte er klanglos.

„Ich komme aus der Schweiz," entgegnete ich frech, „aus Ragaz, und war auf dem Wege nach Schloß Rauchenstein."

Er wurde sehr bleich und seine Augen erschienen wie zusammengezogen, einem so dreisten Menschen ist er wohl noch nie begegnet.

„So, ich fürchte Sie hätten kaum Einlaß gefunden," entgegnete er, und seine Stimme wurde etwas lauter.

„Ich habe gute Empfehlungen und Rauchenstein gilt für gastfreundlich," sagte ich lächelnd — aber welch Lächeln!

„Mit Unterschied," erwiederte er in demselben bittern Scherz.

Er wollte weitergehen, ich hatte den Ort schlecht gewählt, d. h. es war ja nicht freie Wahl gewesen.

„Darf ich Ew. Durchlaucht bitten mir eine Stunde anzugeben, wann ich Ew. Durchlaucht sprechen darf?"

„Ich bedauere, keinen Augenblick unbesetzt zu haben," antwortete er.

„Ich bedaure es noch mehr," entgegnete ich und trat bei Seite. —

Ich blieb wohl noch eine Stunde im Palmenhaus, die feuchte Hitze machte mich ganz schwindlig; was ich dachte geht Dich nichts an und mich auch nicht mehr.

Als ich ins Hotel zurückkehrte, wartete vor meiner Zimmerthür Deines Vaters Kammerdiener, — ich kenne ja die Livree, in Ragaz hatte ich sie oft beneidet! — und bat mich, Sr. Durchlaucht einen Besuch zu machen. Mein erstes Gefühl war Nein zu sagen, aber ich dachte an Dich und dachte auch, die in gereizter Aufwallung gesprochenen Worte wären ihm leid geworden. Außerdem wußte ich, — Du weißt, ich bin ehrlich — daß ich den Mann sehr gereizt hatte, und schließlich, es war ja jede Form gut, unter der ich mich Dir näherte. Als

ich durch den Corridor ging, hatte ich sogar eine plötzliche unerklärliche Sympathie für den Fürsten. „Ulla's Vater, Ulla's Vater," klang es in meinem Herzen, „ein Stück von ihr!"

Es war Mittagsschwüle in dem dreifenstrigen Gemach; ich weiß nicht, wie ich dazu kam, immer die drei Fenster zu zählen, eins, zwei, drei, bis der Fürst eintrat. Ich brauchte ihn nur anzusehen, um zu fühlen, daß er die Zeit seit unserer Begegnung nur dazu benutzt hatte, sich mehr zu erregen.

„Bitte nehmen Sie Platz," begann er gezwungen. Mich überkam wieder die kalte Frechheit des Palmenhauses, ich blieb stehen und sagte: „Ich war auf dem Wege nach Rauchenstein, um Sie (ich sagte Sie und nicht Ew. Durchlaucht) um die Hand Ihrer Tochter zu bitten. Die Prinzessin Ulla hat mich für würdig ihrer Sympathie gehalten . . ."

Er unterbrach mich, nicht heftig, sondern schneidend kalt: „Ich, wie mein ganzes Haus, bin Ihnen dankbar für die Ehre, welche Sie mir und ihm erweisen."

Er verbeugte sich, ich schaute ihn lächelnd an

und warf dazwischen: „Ich freue mich, daß Sie die Ehre zu schätzen wissen!"

„Aber ich habe andere Absichten mit meiner Tochter, über welche ich natürlich weder Ihnen noch sonst Jemand Rechenschaft zu geben brauche!"

„Gewiß nicht! Auch ich befinde mich in einem ähnlichen Falle; ich habe auch Absichten auf Ihre Tochter, über welche ich Niemand Rechenschaft zu geben brauche."

„Sollte der Fall nicht etwas anders liegen?" nahm er mit musterhafter Selbstbeherrschung das Wort, als ob wir über Völkerrecht auf dem Monde verhandelten, aber seine Augen sprühten und seine Lippen kräuselten sich; „ich bin der Vater meiner Tochter, Sie sind nur ein Fremder."

„Sie sind allerdings der Vater, ich jedoch bin der erwählte Gatte Ihrer Tochter."

Das harte Wort wirkte wie ein Schlag . . . Mein Gott, Ulla, verzeih mir, ich war ja ein rohes Thier. Indem ich es Dir schreibe, sehe ich erst, was ich war, und wie ich hätte sein sollen! Es ist ja Dein Vater! Götter! Ich bin nicht werth, daß Dein schlanker Fuß mich zertritt. Liebste, Angebetete, und doch mußte es so sein!

Wir hatten gegenseitig zu viel auf dem Herzen, und wir sind ja nur Menschen. Ich hätte aber ein Engel vom Himmel sein können, es würde nicht besser geendet haben, denn er kann mich nicht verstehen, und ich ihn noch weniger.

Aber Du, süße Maid, Du, holdes Weib, Du, Lichtgestalt, stehst ja über uns. Was soll nun werden? Wollen wir zurück in die via mala? Ich sehne mich nach dem kalten harten Stein, um an ihm zu zerschellen, wie mein Lebensglück zerschellte am felsigen Rauchenstein. Mein Leben hat keinen Werth mehr, hatte überhaupt nur einmal Werth, als es an Deinem rothen Nixenhaar hing.

Es brausen die Menschen hier wie das Wasser am Felsgestein und ohnmächtig zerschellt das eine wie das andere Brausen!

Dein verzweifelter

Bruno.

Rauchenstein, den 15. September 1863.

In der Nacht schrieb ich meinem Hermes in Todesängsten und am Morgen war Dein Brief in meinen Händen. Mein Herz stand still, und ich fühlte, daß meine Lippen weiß wurden.

Wie sollte ich meinem Vater unter die Augen treten? Er aber hatte schon gefrühstückt, war ausgegangen und hatte hinterlassen, er werde mich abholen, wenn es Zeit sei. So kam es zu keinem Gespräch. In der Eisenbahn drückte er sich in die Ecke, zog eine Zeitung heraus und sprach kein Wort mit mir. Ich sah zum andern Fenster hinaus, und zerdrückte die Thränen, die beständig aufstiegen. Als wir im Wagen saßen, nach dem Schloß heraufzufahren, sagte er: „In zwei Stunden hast Du in

Toilette herunterzukommen. Ich erwarte den Erbprinzen von Wehnheim, der gebeten hat, sich Dir nähern zu dürfen, deshalb einige Tage bei uns verweilen wird. Ich wünsche daß Du Dich ihm angenehm machst — verstanden?"

„Nein, Vater, ich verstehe nicht; ich verstehe nicht, wie Du Deine Tochter wortbrüchig sehen willst und falsch. Denn ich heirathe den Prinzen nicht."

Meines Vaters Augen wurden stählern.

„Du wirst es meiner Beurtheilung überlassen, für was ich Dich halte, und was ich von Dir denke und von Deiner Liebelei, mit der es jetzt ein Ende hat, denn Du wirst den Prinzen heirathen."

„Wenn er mich will," sagte ich; denn mir war eine Idee gekommen.

Im Schloß wurde ich mit Küssen und Freudenrufen überschüttet: „Unser Sonnenschein! Unsre kleine Nebensonne! Unser Singvöglein!" So jubelten sie von allen Seiten, fanden mich gewachsen und schöner geworden und solchen Glanz in den Augen! Als ich endlich frei wurde, lief ich zu Uhlchen hinauf: „Uhlchen! Sie wollen mich zwingen Einen zu heirathen und ich gehöre doch Hermes Ich lasse mich todtschlagen, aber ich heirathe ihn!

Ich will ihn haben, denn ich habe ihn lieber als die ganze Welt! Ich fühle mich sogar gegen meinen Vater kalt werden!"

„Du wirst ihn auch heirathen, sehr bald, aber Deine Leiden werden so groß sein, daß Du im Staube liegen wirst und zu Gott schreien um Kraft!"

„Das thut nichts, Uhlchen! die Kraft wird kommen durch die Liebe. Ich fürchte mich nicht!"

Der Prinz kam an und war ganz nett und höflich, so daß mein Plan schnell reifte. Nach dem Diner zog man sich in's Billardzimmer zurück und ließ uns allein im Salon, so ungeheuer zufällig, wie das immer geschieht. Wir standen in der tiefsten Fensternische und sahen auf die Lahn hinunter. Einen Augenblick schlang ich die Finger in einander, dann sagte ich entschlossen:

„Ich habe Ihnen etwas zu sagen und bitte Sie, mich ganz ruhig anzuhören. Ich weiß, in welcher Absicht Sie hier sind und danke Ihnen für Ihr Vertrauen und freundliche Gesinnung. Wenn Sie mir diese letztere aber ganz beweisen wollen, so sagen Sie meinem Vater, wir paßten nicht zusammen und reisen Sie wieder fort. Denn ich kann

nie Ihre Frau werden, da ich eines Andern versprochene Braut bin."

Er sah ganz bewegt aus, ergriff meine Hand und sagte: „Wenn ich vorher von Ihnen entzückt war, so bin ich jetzt Ihr Ritter, Ihr Sclave, was Sie wollen und habe nur einen Schmerz, Sie nicht früher gekannt zu haben, wo ich Ihr Herz hätte gewinnen können. Ich wünsche nur, Sie mögen so glücklich werden, wie ich erstrebt haben würde, Sie zu machen. Ich reise sofort ab, um Ihnen keine Stunde zur Last zu fallen."

Er bat sofort meinen Vater um eine Unterredung und reiste am andern Morgen ab. Meines Vaters Stimmung beschreibt sich nicht. Meine Tanten machten mir saure Gesichter. Da sagte ich ihnen heute, ich sei verlobt und auch mit wem Es war einzig! Du hättest gewiß gelacht. Mir ist es nur nicht mehr zum Lachen. Denn ich weiß nicht, was nun wird. Was wirst Du jetzt thun? Denn so kann es nicht bleiben. Wir sind Alle schon zu weit gegangen und machen uns gegenseitig das Leben unmöglich. Es fallen ringsum gereizte Stichelreden. Mein Vater spricht nicht mit mir und hat mir sagen lassen, oben zu frühstücken.

Seine Befehle kommen durch die Diener, die dabei gar keine Gesichter machen, sondern ladestock-artig werden, anstatt wie früher mir alle ihre kleinen Sorgen und Anliegen anzuvertrauen. Ich bin wirklich in der Acht. Nächstens wird man mir kaum das Brod reichen wollen. Es ist zum Davonlau n.

Deine

Ulla.

Berlin, den 17. September 1863.

Was ich thun will, Herrin Ulla? Was ich thun will? Ich will kommen und Dich entführen, — aber was willst Du? Du mußt freiwillig zu mir flüchten; ich will Dich nicht drängen. Man kann Dich verfolgen, wir können eingeholt werden, ehe wir in London getraut sind, später kann der Fürst durch die Gerichte die Legitimität unserer Ehe anfechten lassen. De facto sollst Du nie wieder in seine Hände gelangen, dafür bürge ich Dir, aber Schwierigkeiten kann er uns bereiten. Kummer nicht, nicht wahr, Diana, keinen Kummer, denn wir kennen ihn nicht mehr? Was er thut, schert uns so wenig wie der weiße Elephant in

Hinterindien, auf welchen keine griechische Göttin je Jagd gemacht hat.

Ulla, komm, sei muthig, sei Du selbst! Willst Du nicht größer sein als Dein Fürstengeschlecht? Du weißt ja, die Lebensstunde verrinnt, Du kannst mir nie wieder geben, was Du mir jetzt entziehst.

Heute noch fahre ich nach Wetzlar und harre dort Deiner Befehle. Ein Wort von Dir in das Hotel zur Krone, und ich bin mit einem Wagen unter der Blutbuche vor dem Eingange des Parkes; ich kenne die Gegend genau, ich war im Frühling mehrere Male dort. Man wird Dich auf der Station suchen, wenn überhaupt; wir fahren per Wagen bis Wetzlar, wo der Courierzug um 12 Uhr 10 Min. Abends hält. Wenn Du um 11 an der Blutbuche bist, erreichen wir den Anschluß und sind am nächsten Mittag in Calais und um 4 in London. Keiner wird die Richtung vermuthen, welche wir nehmen, Italien ist sonst das Zufluchtsland der Liebe. Bis zum 1. November kann ich im Ausland bleiben, bis dahin haben wir erfahren, was Dein Vater zu thun gedenkt.

Drei Tage vor der Flucht brauche ich Deine Benachrichtigung, um nach London an meine

Freunde zu telegraphiren, wegen der Special-Licenz zur Trauung. Hat die Trauung in England Schwierigkeiten, können wir ja dazu nach Amerika fahren, oder ist Dir die See unangenehm? Es dauert nur 9 Tage. Willst Du dort bleiben, verkaufe ich, was ich habe, und wir siedeln uns dort an? Willst Du? Gott, wie gern thäte ich es! Was giebt es überhaupt, was nicht leicht wäre, wenn ich Dich sehe, Goldnixe!

Wahrscheinlich wird Dein Vater die Einwilligung zu unserer Ehe geben, sowie Du verschwunden. Laß für diesen Fall in einem Briefe an Deine Tante beifolgende Berliner Adresse, an welche die formelle Erlaubniß zu schicken wäre. Bekommen wir die, werden wir in der deutschen Kirche in London einmal für alle Male aufgeboten und eine Stunde darauf getraut.

Fliegt Dein holder Athem? Zittert Dir der Gedanke im kleinen Haupt? Komm zu mir, ich glätte ihn und streichle Dir das Fieber fort. Nichts mehr darfst Du denken und fürchten, ich bin ja da mit der übermenschlichen Kraft, um Dich über die Erde hinfort in unsern Himmel zu tragen. Hörst Du nicht die neunte Symphonie übertönen der

Menschen harte Worte, wie an jenem Pfingsttage? Fühlst Du nicht mehr jenen ersten Händedruck, in dem Du Dich mir versprechen mußtest, gegen Deinen eigenen Willen fast? Und Dein Leben soll unter rauschender Musik und säuselndem Gesang melodisch verklingen, der Erde entrückt, werden wir Beide nicht die Jahre zählen, und Alles, was Leid und Sorge ist, sollst Du hinter Dir lassen in dem Schooß der Vergangenheit. Glaube es mir nur, ich heile den verwundeten Stolz und das gekränkte Herz mit einem einzigen Athemzuge; in meinem Arm sollst Du stündlich selig preisen den Tag, wo Du als freier Mensch die Banden anererbter Verhältnisse abstreiftest. Komm, Maid, komm, Du dämonische Loreley, sei Göttin, keine Zauberin, beglücke anstatt zu vernichten.

Ich harre Deines Wortes.

Dein Dir hingegebener

Gatte.

Rauchenstein, den 20. September 1863.

Weißt Du, was ich that, als ich Deinen Brief erhalten hatte? Ich ging direct zu meinem Vater hinunter und sagte: „Vater! ich will Bruno Hallmuth heirathen.“ Keine Antwort.

„Ich bitte Dich um Deine Einwilligung, Vater, denn ich ändere nicht meinen Sinn!“ Wieder keine Antwort.

„Siehst Du, Vater, mein Entschluß ist so fest, daß nichts ihn erschüttern kann, auch Dein Zorn nicht.“

„Und was willst Du dann thun?“

„Ich gehe mit meinem Geliebten!“

„So geh'!“

„Vater!“

„Ich habe gesagt: Geh'; worauf wartest Du

denn noch? Geh'! geh'! nur will ich Tag und Stunde nicht wissen; ich werde nicht fragen, ich habe gelernt, Dich zu entbehren."

„Vater!"

„Kein Wort mehr! geh' mit ihm und sei glücklich!"

Ich legte die Hände zusammen; er aber deutete nur auf die Thür. — O Bruno! Bruno!

Ich komme um meines Vaters Segen, weil ich Dich so wahnsinnig liebe, daß ich nichts mehr will und fühle, wie Dich allein. Komm, Hermes, und hole mich, mein trauter Gemahl! Ich will Dich verehren, Dir dienen, Dich anbeten mein Leben lang; und Du wirst mir helfen, wenn der Schmerz mich befällt um meinen Vater! Du wirst dann nicht sagen: „Ich hasse ihn!" Nicht wahr, Bruno, Du sagst das nicht und bist nicht böse, wenn ich ihm gleiche? Du hast mich ja geliebt, trotz der Aehnlichkeit! Du wirst mich noch mehr lieben, weil ich mein Heiligstes in den Staub trete? Er hat doch gesagt: „Sei glücklich!" Es war doch kein Fluch, Bruno! Ich habe furchtbare Angst! komm schnell, sonst kann ich nicht!

Deine Braut.

Greifswald, den 20. Oktober 1864.

Ich kann nicht anders, Bruno, ich muß fort. Nichts, nichts kann mich zurückhalten, nicht einmal ein so kategorischer Befehl wie der, den Du gestern Abend ausgesprochen! Da Du aber nicht mehr darauf zurückkommen kannst, — es wäre gegen Deine Würde — so frage ich nicht mehr und gehe. Wie der Sturm braust, man meint das Meer heulen zu hören. Gerade solches Wetter war es, als ich allein den Rauchenstein verließ, um Dir auf des Lebens hohes Meer hinaus zu folgen!

Du schläfst so tief! Du hast nichts gehört, als ich hinausgeglitten bin. Wie solltest Du auch bei dem Sturm etwas hören? Er ist wie unsere

Liebe, bei der wir nichts hörten, und die friedlos, wild und stürmisch geblieben ist; weißt Du warum? Weil mein Herz keine Ruhe finden kann, so lange mir meines Vaters Segen versagt ist. Ewig nagt es an mir wie eine Unmöglichkeit glücklich zu sein! Und nun ist er krank, schwer krank! Ich habe Dir nichts mehr von zu Hause erzählt, weil Du so bitter wurdest gegen meinen Vater! Aber was glaubst Du wohl, daß ich fühlte, wenn man mir schrieb, mein Vater sei zum Greise geworden, ganz gebrochen; Niemand könne es ihm recht machen und er habe sich in die größte Einsamkeit zurückgezogen? Erst die letzten Briefe hat er mir nicht mehr zurückgeschickt. Er hat sie wohl ungelesen verbrannt! O Bruno, Bruno! Wohl habe ich das ewige Seelenheil, wenigstens den Frieden auf Erden daran gegeben, um Dir zu folgen! Ich bin Dein, Du weißt es ja, denn ich habe nichts mehr wie Dich! Aber noch einen Götzen habe ich neben Dir, der heißt: die Pflicht! Und meine Pflicht ist es, zu meinem sterbenden Vater zu eilen, auch wenn er mich nicht empfängt, auch wenn ich kein Liebeswort von seinen Lippen höre, es wird die Sühne sein für den Kummer, den ich ihm bereitet. Siehst Du, Bruno, wenn Du

Deine Eltern noch hättest, dann würdest Du verstehen, daß der Mann, der Dich schwer beleidigt in seiner Herzensqual, da Du ihm sein Ein und Alles nahmst, dennoch mein Vater ist! Und mir darf er das Aeußerste thun, denn er bleibt mein Vater. Er ist nicht ein Fremder, der meinen Mann beleidigt und dem ich deßhalb den Rücken kehre.

Es ist unser alter Streit, Bruno, so alt, daß wir schon gar nicht mehr davon sprachen, da Keiner den Andern überzeugen konnte. Unser Stolz kann beleidigt sein, Bruno, unser Herz nie! Das Herz läßt sich nicht beleidigen, denn es weiß nichts von Stolz.

Bruno, auf meinen Knieen bitte ich Dich um Verzeihung, daß ich Dir ungehorsam bin. Aber ich kann nicht anders! Ach, warum muß ich immer zwischen Euch Beiden stehen? Ist denn meine Liebe so klein, daß sie Euch nicht vereinen kann? Ist es denn ein solches Riesenwerk, daß meine Kraft nicht genügt? Und wir könnten doch so glücklich sein!

Wohl sind wir Beide Sturmnaturen, aber wir könnten ja denselben Weg brausen, anstatt von

verschiedenen Seiten gegen einander zu jagen, bis es blitzt und donnert! Du wußtest es doch Alles vorher, Bruno! Mein Herz lag offen vor Dir. Alle meine Gedanken habe ich Dir gesagt; Du hast es gesehen, daß ich in Manchem anders denke als Du. Das hat aber unsrer Liebe keinen Eintrag gethan, im Gegentheil, sie wurde noch größer dadurch; sie steigerte sich durch den Widerspruch! Wir meinten sogar, es wäre langweilig, immer einer Meinung zu sein, und Jeder solle von dem Andern lernen. Wie soll aber Einer des Andern Götter zerstören? Was soll er thun, wenn die Meinungsverschiedenheit tief in's Leben eingreift! Wenn ich Dich doch überzeugen könnte, daß meine Pflicht dort liegt! Wenn ich denke, daß ich Dich in der Sturmnacht allein lasse, daß Du bei Deinem Erwachen das Haus leer finden wirst, so möchte ich mich auf die Erde legen und Dich bitten, mich zu zertreten, aber nachher mich aufzurichten und mir zu verzeihen!

Ist es meine Schuld, daß mir meine Pflicht so riesengroß erscheint, daß ich selbst Deinem Zorne trotze? Und Dein Zorn ist furchtbar! Ich habe oft vor Dir gezittert, Bruno! Aber der

liebe Gott hält Dein Herz in seiner Hand und wird es mir wieder zuwenden, wenn ich genug gebüßt habe. O welches Schicksal! Ich kannte nur die Devise: Pflicht, Treue, und nun werde ich den beiden Einzigen, die ich auf Erden habe, ungehorsam und untreu. Ich fliehe vor den Beiden, für die ich sterben möchte, um sie glücklich zu machen! Was sind Felsen gegen der Menschen Gedanken! Aber ein kleiner Waldbach kann endlich auch Felsen verrücken und fortbewegen! Und ich war doch immer ein wilder Waldbach! Du hast wohl versucht, mich zu zähmen, aber meine innerste Natur läßt sich nicht zwingen und nicht bändigen. Ich habe mich schon oft vor Dir gefürchtet! Ich sage es Dir jetzt, in der rückhaltlosen Beichte dieser trostlosen Nacht. Du dachtest, ich trotzte Dir, aber ich zitterte. Siehst Du, das kommt davon, daß ich einmal pflichtvergessen war, da habe ich das Fürchten gelernt. Ich fürchtete, Du möchtest denken, ich wolle meine Geburt gegen Dich herauskehren, ich fürchtete eine schlechte und unpraktische Hausfrau zu sein, ich fürchtete Dich zu enttäuschen, nachdem Du mich so vergöttert. Und alle diese Furcht machte mich unsicher Dir

gegenüber, und weil ich von dem Allen nichts zu sagen wagte, so wuchs es riesengroß und vergiftete mir jede Stunde. Und wenn ich dann ängstlich war, wurdest Du ungeduldig, weil Dir das neu und fremd an mir war. Ich sagte Dir doch, ich sei innerlich sehr schüchtern und leicht zu erschrecken, hast Du es mir denn nicht geglaubt? Ach Bruno! könnte ich Dir doch das Erwachen ersparen! Je näher die Stunde rückt, je schwerer wird es mir um's Herz! Ich meine, es geschieht ein Unglück, wenn ich fortgehe! Wirst Du die Geduld haben, meinen Brief zu lesen? Nur nicht zurückschicken, Bruno! das ertrüge ich nicht, ich thäte mir ein Leides an, wenn das geschähe!

Ach Bruno! verzeih mir! Verzeih mir, daß ich Dich bis jetzt nicht so glücklich machen konnte, wie Du es verdienst, trotz meiner grenzenlosen Liebe! Du hast so viel Geduld mit mir gehabt, und nun thue ich Dir das! Das Eine, was Du verboten. Woher nehme ich nur den Muth, Dir in dieser Stunde nicht zu gehorchen! Ich weiß es nicht, denn mir bricht fast das Herz entzwei! Ich möchte hineinlaufen, Dich wecken und Dich bitten: Binde mich fest! Sperre mich ein unter

Schloß und Riegel, damit ich nicht fort kann! Laß mich nicht von Dir! Ich ertrage es nicht, denn was werde ich finden? Werde ich ausgestoßen vor meines Vaters Thür stehen, von Allen verachtet? Bruno, Bruno! Schütze mich, hilf mir, rette mich! Verzeih mir, mein Mann, mein Geliebter! Verzeih mir, daß ich Deinen Weg gekreuzt, mein Schicksal an das Deinige geknüpft, nur um Dich unglücklich zu machen!

Für die Haushaltung ist Alles in Ordnung, Bücher, Geld, Alles. Die Leute haben ihre Befehle, Du brauchst Dich um nichts zu kümmern, ich habe an Alles gedacht, bis ich, so Gott will, bald wieder hier bin! Ach Bruno, Bruno! Brich mir nicht das Herz, sondern habe mich lieb und verzeih mir!

Deine Frau.

Rauchenstein, den 23. Oktober 1864.

Bruno! ich wollte, ich wäre nicht gekommen! Doch nein, ich wollte ja kommen! Ich wußte es vorher, wie es sein würde, — ein Canossa!

Fast hätte man die Thür vor mir geschlossen, aber ich stand schon im Hausflur, bevor man wußte, daß ich käme. Ich stand triefend naß, todtmüde und so bange! Das war ein Durcheinander! Ich wurde mit solcher Kälte behandelt, als wäre ich eine völlig Fremde. Nur mein Uhlchen streckte die Arme nach mir aus; ich fiel vor ihr auf die Kniee, mit dem Kopf in ihren Schooß und weinte, als müßte ich entzwei brechen an meinem eigenen Schluchzen. Ach Bruno! warum hast Du mich nicht eingeschlossen? Dann hätte

ich's nicht thun können. Ich vergehe vor Sehnsucht nach Dir. Ich glaube, ich habe zu viel auf mich genommen, ich kann es nicht durchführen. Ich habe mir eingebildet, ich könnte Felsen bewegen — ich? Aber wer bin ich denn, um solches zu können?

Bald wurde ich gerufen, ich dürfe ganz leise bei meinem Vater eintreten, aber so, daß er mich nicht bemerke. Er erkenne Niemand und werde diese Nacht nicht überleben. Ich zitterte so, daß meine Kniee mich fast nicht trugen. Die ganze Familie war um ihn versammelt. Sie sahen sich kaum nach mir um.

Da lag mein Vater, ganz unkenntlich im Dunkeln und raste im Fieberwahn! Und ich mußte stehen und hören, was er über mich sagte. Und die Andern hörten es und sahen mich an, als wollten sie mich steinigen. Aber das gab mir Muth. Ich dachte, wenn ich Pflichten habe, so habe ich auch Rechte. Ganz ruhig trat ich an's Bett, obgleich mein Onkel mich am Arm gepackt hatte, und ohne ein Wort begann ich feuchte Tücher auf seinen Kopf zu legen, die Kissen zu wenden, die Hände zu baden, die Lippen zu be-

feuchten. Er wurde ruhiger und sank in minutenweisen, keuchenden Schlummer. Sie wollten sich mir flüsternd nähern. Ich legte den Finger auf die Lippen und deutete hinaus. Und sie gingen hinaus! Was gab mir denn die Autorität? Ich weiß es nicht! Ich fühlte nur, daß sie mir gehorchen müßten und meinem eisernen Willen. Seitdem habe ich mich noch nicht ausgekleidet, nicht die Schuhe gewechselt und schreibe Dir bei dem Schein einer Nachtlampe mit Bleistift, damit er kein Geräusch hört.

Es war doch hohe Zeit, daß ich kam! Sie machten lauter Dummheiten.

Ich spreche gar nicht mit ihnen, da sie zuerst nicht mit mir sprachen, und da ich den Kranken nicht verlasse, so fordere ich Schweigen. Er spricht fast fortwährend von mir, bald wüthend, bald rührend, und immer kommen die Andern gerade in solchen Momenten und werfen mir Blicke zu wie Dolchstiche. Ich aber neige nur meinen Kopf, so daß mein Gesicht im Schatten und unerkennbar ist. Ach, ich büße! In wenig Stunden habe ich schon einen ganzen Kelch voll Bitterniß geleert Du wirst sagen: Recht so, warum gingst Du fort!

Ich weiß warum und sehe warum, und meine doch, ich müßte bei Dir sein! Aber er will nur von mir bedient sein, obgleich er mich nicht erkennt. Er stößt alle Andern fort und wird still in meinen Armen. Was wird sein, wenn er mich entdeckt! Ich wage gar nicht daran zu denken, wenn ich höre, was er spricht! Und wenn er so stirbt und hat mir kein Wort der Vergebung gesagt, — ich glaube, ich überlebe es nicht! Ach, wie bin ich unglücklich! Warum mußte es denn so kommen?

Und ich wollte im Himmel mit Dir sein und auf Wolken gehen!

Wer kann mich erlösen von dieser Seelenangst, von diesem Fegefeuer. Weißt Du, was das heißt, Canossa, für einen Stolz wie den meinigen? Ich sehe gar keine Zukunft, nur eine Gegenwart, wie die Nacht, die mich hier umgiebt, wo kein Lichtstrahl eindringen darf!

Deine Frau.

Rauchenstein, den 30. Oktober 1864.

Noch kein Wort von Dir, Bruno! Um Gottes Willen, ein kleines Wort und wäre es auch so furchtbar wie die, welche von meines Vaters Lippen fallen, ich würde es in Demuth hinnehmen. Aber Dein Schweigen und das Rasen meines Vaters zugleich zu ertragen, das ist fast über meine Kraft! Ich habe noch nicht einen Augenblick geruht!

Ich glaube die Angst um Dich macht mich der Angst um meinen Vater widerstehen, aber Du bist grausam, Bruno. Für Dich kann ich doch nicht mehr nicht sein! Du kannst mich nicht aus Deinem Leben auslöschen, wenn Du auch möchtest! Du mußt diese Kette nachschleppen, und

selbst ich kann Dich nicht befreien, wenn Dich Gott nicht befreit. Hast Du denn gar kein Mitleid mit mir? Kannst Du mich denn so verstoßen, als wäre ich Dir nichts gewesen? Bin ich Dir nichts als eine Last und eine Enttäuschung, gar nichts weiter?

Und wenn Du mich schlügest, ich würde ohne Klage mich unter Deine Hand beugen! Nur dies furchtbare Schweigen, nimm es von mir! Denke doch, daß ich nicht schlafe und an Dich denke, Tag und Nacht, während ich meinen Vater, der mir flucht, dem Tode abringe! Bruno, es ist über=menschlich!

Deine Frau.

Rauchenstein, den 7. November 1864.

Willst Du denn für mich gestorben sein, oder meinst Du, ich sei noch nicht genug zerknirscht und gedemüthigt? O Bruno! Ist das Deine ganze Liebe? Ist sie so schnell gestorben und erloschen? So schnell wie unser Glück?

Nein, Du hast nie gelitten, sonst hättest Du Mitleid mit meiner Qual! Ach, ich möchte aus diesem verzweiflungsvollen Krankenzimmer zu Dir fliehen, und dann frage ich mich: Wie wirst Du mich empfangen?

Mir ist es wie in einem bangen Traum, wo man in der Luft schwebt, immer in Gefahr, gegen die Decke zerdrückt oder in den Abgrund hinabgeschleudert zu werden. Ich bin nirgends, denn

nirgends will man mich erkennen, mein Vater nicht und mein Mann nicht, gerade als wäre ich schon todt und vom Erdboden ausgelöscht. Aber ich lebe! ich lebe und liebe. Und an meiner Liebe gehe ich zu Grunde, denn sie findet keine Verzeihung. Ich möchte manchmal meinen Kopf gegen die Wand rennen, nur um mich von dem häßlichen Traume zu befreien. Denn die Wirklichkeit kann doch nicht so grausam sein! Nein, es ist nicht möglich! Ich bin nur so überwacht und sehe Gespenster! Ihr habt mich nicht Beide verstoßen, Ihr werdet Beide zu mir zurückkehren und sagen: Dein Leiden war größer als Deine Schuld, und Du sollst unser sein"

Doch mein Vater stirbt mit dem Fluche auf den Lippen. Und der Fluch wird mich verfolgen bis an mein Ende! O wer, wer kann mir helfen in dieser Qual! O Bruno, Bruno!

Deine arme

kleine Ulla.

Rauchenstein, den 16. November 1864.

O mein Gott! Giebt es denn bei den Menschen kein Erbarmen? Bin ich denn verdammt und gerichtet, von ihm und von Dir? Ich verberge mich schon vor allen Menschen; ich verstecke mich hinter die Vorhänge, damit mich die Luft im Zimmer nicht sieht.

In der letzten Nacht habe ich zum ersten Mal dies Zimmer verlassen und schlich zu Uhlchen hinauf. Sie saß noch im Sessel und sagte, sie hätte auf mich gewartet.

Ich lag vor ihr auf der Erde und stöhnte und wand mich hin und her und jammerte wie ein kleines Kind. Und sie tastete nach mir, setzte sich auf die Erde, zog meinen Kopf an ihre Brust

und hielt mich in ihren Armen bis ich einschlief. Ich glaube, wenn ich Uhlchen nicht gehabt hätte in dieser Nacht, ich hätte mich umgebracht. Bruno, wenn ich's nicht überleben kann, wirst Du es Dir verzeihen, das Maaß meiner Leiden so erhöht zu haben, daß ich es nicht tragen konnte?

Bruno, Du warst mir ein Gott! Hättest Du Erbarmen, so wärest Du es wieder! Ich habe Dir doch Alles geopfert, und einen Ungehorsam verzeihst Du nicht? Bei meinem Kranken nimmt die Schwäche zu. Er ruft mich beständig, und dann sage ich: „Ja, Vater!" und nehme ihn in die Arme. Dann lächelt er und schlummert. Er lächelt doch beim Klange meiner Stimme, — hast Du kein Lächeln mehr für mich?

Deine Frau.

Greifswald, den 19. November 1864.

Ihrer Durchlaucht der Prinzessin
Ulrike zu Horst-Rauchenstein.

Ich kann kein Erbarmen mit „meiner Frau" haben, denn ich habe keine Frau. Ich habe nie eine gehabt; jede Spur, jede Erinnerung ist getilgt. Daß ich Ihnen Genesung Seiner Durchlaucht und einen sonnigen Lebensweg wünsche, ist selbstverständlich. Weiter habe ich nichts zu sagen.

Bruno Hallmuth.

Rauchenstein, den 10. Februar 1865.

Mein Vater hat in seiner langen und schweren Krankheit vergessen, daß ich verheirathet war. Ich habe es ihm gestern erzählt wie eine komische Geschichte, so zum Lachen, daß er wirklich lachte. Und jetzt will ich dem Professor Bruno Hallmuth die Geschichte erzählen. Vielleicht lacht er auch: Es war einmal ein König, der hatte ein einziges Kind, und er hatte das Kind lieber als sein Leben, und das Kind hatte ihn so lieb, wie man solch einen alten Mann haben kann, wenn man weiter nichts hat auf der Welt. Eines Tages ging er mit seinem Töchterlein am Strande spazieren. Da fing das Meer zu tönen an, eine mächtige Symphonie. Jeder Tropfen war ein Ton. Und auf

den klingenden Wellen kam ein Schiff dahergefahren und am Maste stand ein Mensch wie ein junger Gott und sang.

Und das Königskind fühlte, daß es den Mann am Maste lieb hatte, lieber als seinen Vater, lieber als sein Leben. Und der König sprach:

„Sag an, schöner Jüngling, wer bist Du?"

Da sprach der Jüngling: „Ich bin Perlenfischer. Ich tauche in unergründete Tiefen und bringe ungezählte Schätze an's Licht. Willst Du mir Dein Kind zum Weibe geben? Es soll reich und glücklich sein, wie keines auf der Welt!"

„Geh zum Kukuk!" rief der König, denn er war sehr heftig, „Du sollst mit nichten mein Kind zum Weibe haben, denn es wird eine Königin."

„O Vater!" sprach die Maid, „siehst Du denn nicht, daß er ein Gott ist? Mir ist ein Königreich nichts gegen ihn! O wäre ich nur eine Perle in seiner Hand!"

Da ward der König noch heftiger und bedrohte den Fischer so sehr, daß er seine Anker lichtete und sein Schiff dahin wandte, woher er gekommen war. Aber das Mägdlein riß sich vom Vater los, flog zu dem Jüngling auf's Schiff und fuhr davon; es wollte

nicht sehen, wie der alte Mann sich das Haar raufte und schrie nach seinem einzigen Kinde. Es gedachte nur eine Perle zu sein in des Gottes Hand! Und sie lebten zusammen im Fischerhaus an der stürmenden See und sie war sein treues Weib und diente ihm, auch wenn er wunderlich war; und sie hielt sich immer für zu gering für den Gott, den sie geliebt. Und der Gott hatte gesagt: „Ewig!“ Ewig wollte er sie lieben, wie am ersten Tage. Nur sollte sie den alten König vergessen, der einst ihr Vater gewesen. Und das konnte sie nicht. Da haderte er mit ihr und schalt sie: „Stolzes Königskind! Hochmüthiges Weib.“ Und wenn er es nicht sagte, so dachte er es doch. Sie las es in seinen Augen, ward noch demüthiger und versuchte den alten Vater zu vergessen. Da ward ihr Kunde, ihr Vater sei krank vor Kummer, zum Sterben krank. Sie sagte es ihrem Manne und bat ihn, sie für eine kleine Weile fortzulassen. Sie werde noch viel mehr ihm gehören, wenn sie des Vaters Segen erfleht. Er aber bedrohte sie und sprach: „Gehst Du hin, so bist Du mein Weib nicht mehr!“ Sie aber dachte an sein Wort „Ewig!“ nahm ein klein Schifflein und fuhr durch Sturm und Wetter

heimlich von dannen. Kalt und hungrig und triefend naß stand sie vor des Königs Thür. Man wollte dem armen Weibe nicht Einlaß gewähren und sie nicht mehr erkennen. Sie aber hatte mit Sturm und Wetter allein gerungen und bezwang auch die Menschen. Sie drang ein und pflegte den König, unerkannt, viele Monate. Und als er endlich besser wurde, siehe da hatte er vergessen, daß sein Kind ihm entflohen und verheirathet war. Er wußte nichts von den Flüchen, die sein Mund stündlich gegen sie ausgestoßen, während er doch nur von ihrer Hand gepflegt sein wollte. Darum war er auch ganz verwundert, daß sein Kind bleicher und bleicher wurde und so kraftlos, daß es nur noch zum Strande schleichen konnte und stumm hinausschauen und harren. Denn er hatte gesagt: „Ewig!“ Eines Tages begann das Meer zu singen, aber solche Klageweisen! Und auf den Wellen kam das Schiff gefahren, wie einst, aber es hatte ein schwarzes Segel, und an dem Maste lehnte Einer, das war der Tod. Der stieg an's Land, nahm das harrende Weib sanft in die Arme, trug es auf sein Schiff und fuhr in die See hinaus, für ewig!

Als ich an dieser Stelle angekommen war, fing mein Vater so bitterlich zu weinen an, daß ich schnell einen andern Schluß erfinden mußte, in dem der Fischer wiederkam und der König ihn umarmte und Alles gut war, und wenn sie nicht gestorben sind, sie immer noch leben. Ich weiß aber, daß es anders war. Vielleicht kam der Fischer wieder. Aber er fand sein Weib nicht mehr. Er fand nur einen kindischen alten Mann, der sein Kind von ihm zurückforderte und ihm sagte, er habe es getödtet. Es war nun wahrscheinlich an dem Königskinde nicht viel gelegen, darum haben es auch die zwei Männer so ruhig sterben lassen, so ganz ruhig, blos weil es nicht mehr leben konnte. Denn es sagte nichts mehr, als das eine Wort: „Ewig! Ewig! Ewig!“ Da kam die Ewigkeit, denn die gehört ja in kein Menschenherz; es ist viel zu klein dafür! Es muß lügen oder sterben, dazwischen giebt es nichts.

Wie wird der weise, gelehrte Professor lachen über die dumme Geschichte, die weder einen ethischen noch einen ästhetischen Werth hat, solch ein Ammenmärchen für Reconvalescenten, bei denen Gehirn und Glieder noch gleich schwach sind. So

arm und phantasielos, wie das Leben einer Krankenwärterin. Manchmal erzähle ich auch den andern Leuten Märchen, wenn ich mich rächen will für ihre eiskalten, spitzen Reden, mit denen sie die „Frau Professorin" zu geißeln wähnen. Meine Hiebe sitzen besser, denn meine Zunge wird täglich schärfer; es ist eine wahre Freude, wie sie schneiden kann. Es wird den Menschen ganz kalt dabei. Nächstens bekommt der Professor solch ein Märchen, nicht ein sanftes Kindermärchen, wie das heutige, sondern Eines, bei dem es ihm auch eiskalt wird. Ich kann das versprechen. So sicher bin ich meiner Wirkung. Viele erkennen mich nicht, weder mein Gesicht, noch meine Zunge; selbst meine Haare sind um mehrere Töne dunkler geworden und meine Satyren klingen so wahnsinnig wahrhaftig, weil ich keine Rücksicht mehr kenne.

Ulrike.

## Aus Bruno's Briefmappe.

Greifswald, November 64.

Du meinst, ich zürne? O nein, Kleine. Aber da es so enden mußte, soll es schroff, unvermittelt enden. Du sollst in Deinem Stolz getroffen bleiben, und er soll Dich kräftigen, an ihm soll Dein Herz gesunden. Nein, ich zürne nicht, wenn ich allein die Winternächte bei Deiner kleinen Lampe durchwache und arbeite. Weißt Du noch, Ulika, Ulika, als Du mich ganz verstört ansahst, wie Du die Lampe gekauft, und seufztest: „Was thut man denn, damit solch ein Ding brennt?“ Die kleine süße Prinzeß wußte nicht, daß zu einer Lampe auch die Dochte gehören, sie meinte, die wüchsen von selbst darin.

Nachts zürne ich nicht, wie sollte ich auch vor dieser Lampe, aber am Tage, wenn die spärliche

Sonne einmal scheint. Und doch ist es kein Zürnen, Du kannst ja nicht dafür und ich auch nicht, es ist Menschenloos, und darum trage ich es. Wir konnten uns nicht verstehen, die ganze Kluft von Mensch zu Mensch, die, ach, so viel weiter ist, als zwischen Mensch und Thier, lag zwischen uns. Ich wußte es schon vor Jahr und Tag, aber Dem nutzt kein Wissen, den die Leidenschaft bethört! So trage ich alle Schuld und will sie schweigend tragen mein Leben lang. Was ist Dein heftiger Schmerzausbruch gegen meinen stummen Wahnsinn! Ich freue mich Deiner leidenschaftlichen Worte, je leidenschaftlicher, je schneller verfliegt Dein Kummer. Wenn die Jahre über den Traum unserer Ehe ziehen werden, mildern sie Dir die Erinnerung; bald lächelst Du wehmüthig über die eigene Thorheit, — und dann bist Du Dir und den Deinen gerettet. Gerettet für das, was das Leben ist und Dir sein soll: das gleichförmige Einerlei kleiner Sorgen und noch kleinerer Freuden. Ich aber liege im steten Hader mit ihm; mit der ganzen bürgerlichen Existenz habe ich abgeschlossen; bis zum Frühling bleibe ich hier, weil ich muß; dann gehe ich in die Länder jenseits des Meeres,

wo gut ist, was hier böse, wo unsere verkehrten europäischen Begriffe aufgehoben sind. Und wenn ich dann genug gelernt, dann trete ich vor mein Volk und sage ihm, was die relativ leichteste Art ist, das Leben zu ertragen. Doch wozu ertragen? Nein, ich werde lehren, worin ich selbst die Ruhe gefunden: die feste Hoffnung auf den allgemeinen und vollständigen Untergang alles Geschaffenen: die neue, wissenschaftlich begründete Glaubenslehre! Aber werden sie mir glauben, wo die Eine nicht einmal glaubte, welche den heißen Athem fühlte, wenn ich sprach?

Großer Gott, welche Tage beginnen wieder! Verlassen hat sie mich, ja verlassen! Ich wollte es fortphilosophiren, aber sie ist wieder da, die ohnmächtige Wuth der ersten Woche. Nicht einmal das habe ich über das Weib vermocht, das ich rasend liebte! Der öffentlichen Schande hat sie mich preisgegeben. Wie las ich es auf den Gesichtern Aller im Hause; und darum jagte ich sie Alle fort, bis auf die Alte! Und nun habe ich auch sie fortgeschickt! Sie wagte es, ein Wort gegen meine Göttin zu sagen! Hat mich die Alte auch auf dem Arm getragen, das hätte sie nicht

wagen dürfen. Gegen meine Ulla! Nein, wenn die Andern sagen, Du hast böse gehandelt, dann weiß ich, daß Du gut thatest fort zu gehen. Nun ist das alte Haus ganz öde, wie früher, noch öder; der Zauber, welcher es einst belebte, ist ja erstorben. Manchmal suche ich ihn noch. Dann schleiche ich leise in die Zimmer oben; ungelüftet, ungereinigt ist Alles, wirr liegen die Gegenstände durcheinander, die ich nicht zerfetzte und zertrümmerte in der ersten Stunde des grauenvollen Erwachens. Wie habe ich sie nur überlebt! Jetzt bin ich nie mehr zornig! vorüber und vorüber! Ich hatte es ja kommen sehen, wie konnte ich nur so erschrecken! Vom ersten Tage der Ehe an habe ich Dich ja damit gequält. Wie habe ich es eigentlich heraufbeschworen! Weißt Du noch, auf dem Schiffe schon, als wir aus dem Nebellande fuhren, um uns in dem neuen Nebel hier zu begraben?

Tag und Nacht habe ich auf Deinem Antlitze den Entschluß zu finden gesucht, den Du nun genommen. Sehr weise hast Du ihn ausgeführt; die Brücken zwischen uns sind abgebrochen, Du siehst mich nie wieder. Es war Dir wohl nur Qual, die ganze Ehe? Gestehe es nur! Als wir uns in London zum

ersten Mal mißverstanden und Du nun meine Frau, nicht mehr die freie Ulla, meine Braut, warst, da rissest Du wild, verzweifelt an Deinen rothen Locken? Und als wir den ersten Tag daheim verlebten, da fragtest Du Dich wohl mit erstorbenem Herzen: „Dies ist es nun, dies ist das ersehnte Glück!“ Und Du hattest den faden Geschmack im Munde, als wäre das Ganze eine nightmare? Wie bedrückte Dich die kleine Stadt, wie schrakest Du zusammen bei den gut gemeinten Zutraulichkeiten der Nachbarn! Ich fühlte es jedes Mal wie einen Stich durch mein Herz, denn ich las besser in Dir, als Du selbst es vermochtest. Aber dann wurde ich immer toller vor der verzehrenden Angst Dich unglücklich zu sehen, immer hartnäckiger; und ich schleppte Dich in den Tabakqualm und Bierdunst einer Kneipe, — nie hätte ich das einer andern Frau zugemuthet! Ich that als widerte es mich nicht an; Du kämpftest mit einer Ohnmacht, doch Dein Wille war stärker als Dein Körper, aber mein Knabentrotz noch stärker als Alles. Es war, als wollte ich einmal von Dir das verletzende Wort hören, „ich bin ein Fürstenkind, ich kann das nicht“, um Dir das

Wort vorzuwerfen, um einen Groll gegen Dich hegen zu können. Du sagtest es nie, aber ich hörte es, ich hörte es unaufhörlich, ich fühlte die Herablassung Deines Wesens, mich quälte Deine Demuth, ich hielt sie für Ironie. Ja, ich verstehe es nicht, aber es war darum doch so: ich handelte roh — und würde immer wieder so handeln. Denn ich vertrage es nicht, daß Du fühlst, wie viel Du mir aufgeopfert. Ulla, Ulla, ich weiß es, daß ich ein Elender bin und Du ein Engel, aber darum werde ich immer verstockter. Ach, hättest Du nur ein Unrecht gegen mich, und ich nicht alle, alle; — wie mild, wie gut würde ich sein! Doch Du kannst überhaupt nichts Unrechtes thun, mir wenigstens nicht.

Du weißt doch, daß Du ganz frei bist? Sei nicht zu stolz, wenigstens das von mir anzunehmen, sonst tödte ich mich.

Triumphiren die Deinen? Hörst Du täglich wie recht sie hatten? Nach einem Jahre kehrtest Du ja heim! Soll ich Dir jetzt erzählen, was Dein Vater mir in Frankfurt sagte? Ach, ich erzähle Dir ja nie wieder etwas, wozu auch, nicht mündlich und nicht schriftlich. Und es giebt kein Jenseits, keine Hoffnung!

Greifswald, Dezember.

Du schreibst nicht mehr. Ein, zwei, drei Wochen habe ich noch gewartet, nun bin ich beruhigt. Ich war also wirklich ein guter Arzt! Die schwerste Zeit hast Du überwunden, und ich — ich will ja nur an Dich denken! Nun ist bald Weihnachten! In wie lärmender Fröhlichkeit suchten wir vor einem Jahre zu vergessen, daß Du brennende Thränen geweint vor Heimweh! Ich wußte es wohl, Ulla, Geliebte, ich hatte Dich schluchzen gehört und mich schlafend gestellt. Als die Dämmerstunde kam, da hieltest Du es nicht aus, Du wolltest wenigstens eine Orgel hören, da Du nicht selbst um Deine weichen Töne das ganze Schloß versammeln konntest; Du batest mich in die Christmette zu gehen. Ich that es so gern, aber ich glaube, zuerst sträubte ich mich und brüstete mich mit meinem Unglauben. Es war sehr schön, einzig schön. Gestern ging ich wieder in die Nikolaikirche, — nur aus Versehen — ich hielt es aber nicht aus, vielleicht weil entsetzlicher Ostwind heulte und die Kirche so kalt war?

Neulich, als ich mich einmal ein paar Tage nicht zu Bett gelegt, wie in der alten Zeit, ehe Ulla zu Horst-Rauchenstein's Briefchen in das Wallenstein-Haus kam, hielt's mich nicht im Zimmer, als der Morgen graute. Ich ging an die Eisenbahn, — wie die Spießbürger, welche sich noch täglich davon überzeugen, daß sie jetzt eine wirkliche Eisenbahn haben, — um den Frühzug zu sehen, mit dem Du entflohen.

Zwei Studenten trafen mich da und erkannten mich, darauf baten sie, ob ich nicht am Abend ihrem Commers präsidiren wollte. Auch die kleine Hauptmannsfrau kam auf mich zu, sie reiste nach Hause, und erkundigte sich nach „Ihrer Durchlaucht“. Ich hatte gerade einen Brief von meiner Frau bekommen, mit lauter guten Nachrichten!! Seitdem bin ich nicht wieder auf den Bahnhof gegangen.

Im Hause verkommt Alles, mein Bursche ist so ungeschickt wie ich; wo keine Frauenhand ordnet! Mir ist das sehr lieb, jede Art Zerstörung ist mir wohlthuend, aber heftig könnte ich nicht mehr werden, nie mehr, die Seele ist ja fort.

Wie lange soll das noch dauern?

*

Januar.

Ich habe alle meine Manuskripte verbrannt. Nun ist mir wunderbar wohl. Die Zeit naht, wo ich fort könnte, aber ich glaube ich bleibe hier. Hier habe ich Dich zuletzt gesehen, hier sind die tausend Gegenstände, welche durch Deine Hand gingen. Vielleicht hast Du erwartet, daß ich sie Dir schickte? Jetzt ist es aber zu spät, und im Anfange habe ich nicht daran gedacht. Ach nein, Du wolltest sie wohl nicht, denn sie entstammten nicht Deinem Schloß; es war wohl Absicht, daß Du in dem Kleide davon gegangen, in dem Du einst den Rauchenstein verlassen hast. Ich selbst habe Dich ja das Entfliehen gelehrt, was wunderte ich mich?

Den ganzen Winter habe ich von zwei Vorstellungen gelebt, Ulla! Die Eine war .... Du kämest wieder! Allabendlich zwischen fünf und sechs Uhr hörte ich den Wagen vorfahren. Ich saß unten an meinem Schreibtisch und rührte mich nicht, starrte mit der Feder in der Hand auf das leere Blatt. Die Hausthür, die schwere Thür, an der wir Abends manchmal zum Scherz

beide drückten, wenn wir vom Strande zurückgepilgert, den Weg jenseits des Rycks, bei der Saline vorbei, über die Moorerde, wo nie die Anderen gehen! Ja, die Hausthür öffnest Du dann rasch allein. Es ist dunkel in dem tiefen Flur, aber Du findest die Thür in der Nische; durch die Schießscharten hast Du Licht unten bei mir gesehen, Du schlägst die Portiere lautlos zurück. ich rühre mich noch immer nicht. „Da bin ich!“ rufst Du lachend, triumphirend wie damals in Ragaz, wo die holde Maid wußte, wie viele Stunden ich ihrer geharrt, oben im Walde, um sie einen, nur einen Augenblick in die Arme zu schließen. Manchmal auch sagst Du nichts, aber Du hast mich umfangen und Deine Locken fallen über mein Gesicht.

Ist es sechs Uhr vorbei, stehe ich auf. „Heute nicht, aber vielleicht morgen!“ denke ich.

Morgens lebt der andere Traum. Ich bin wirklich fortgefahren mit dem Frühzug, ich komme hinauf in's Schloß, ich frage nicht den Kastellan, keinen der Diener in der Halle, ich gehe wortlos an Allen vorbei, bis oben in Dein Zimmer, in das die Lindenzweige einst die Blüthen reichten.

Dort stehst Du am Fenster. „Komm," sage ich „komm," und nehme Dich an der Hand, und Du folgst. Aber ich habe das Recht Dich zu rufen verwirkt. Und selbst thäte ich es, wozu? Die Qual begänne Dir von Neuem, denn ich liebe Dich tausendmal wilder als je. Ich habe nichts gelernt, wir können einander nicht verstehen. Wahnsinnig liebe ich Dich, aber ich möchte Dich lieber tödten, als noch einmal das erste Jahr der Ehe durchleben mit dem Bewußtsein Dich unglücklich gemacht zu haben. Aber tödten in der ersten, glühenden Umarmung.

Februar.

Ich gehe nicht fort, ich arbeite auch nicht mehr, ich habe die Einsicht erlangt, daß ich nichts leisten kann. Meine Liebe ist das Sinnbild meines Seins und meines Könnens. Sie wollte den Himmel stürmen und konnte nicht einmal auf Erden kriechen. Alles war hohler Schein. Alles Streben scheitert an der Wirklichkeit, und Jeder ist an sie gebunden, auch der sich Halbgott geträumt. Hätte ich nicht genießen wollen, anstatt zu entsagen, wie

Vielen hätte ich helfen können. Aber was hätte selbst die größte Leistung bedeutet, nichts, und das ist ein großer Trost, denn ich zahle den Tribut der Irdischkeit.

Weißt Du, was ich oft gedacht, wenn ich Nachts von meinem Bette in die Sterne schaute: daß Du und ich nur figürlich, nicht wirklich existirt haben, daß wir eigentlich zwei Weltkörper waren, die nach ewigem Naturgesetz in ihrer Bahn sich nur berühren, um zu zerschellen. Wenn sich die Welten dort oben kreuzen, dann fliegen sie nach der Berührung, falls dieselbe sie nicht vernichtet, mit solcher Gewalt in entgegengesetzte Richtungen, daß ihre Kreise sich nicht wieder treffen. Manchmal aber vernichtet der eine Himmelskörper den anderen, Ulla, und er kreist ruhig weiter, während der schwächere in's Nichts zurücksinkt. Ich bin stolz, dieser Schwächere zu sein. Aber auch der Stolz erlischt wie alles andere, wie Schmerz, Verzweiflung und Wahnsinn. Nur Du müßtest bleiben im allgemeinen Vergehen, da Du dem Niegewesenen entsprungen, Du Diana, die mir Lorelei geworden.

*

Greifswald, den 16. Februar 1865.

Ein Brief! ein Brief von Dir! Aus Rauchenstein! In derselben festen Handschrift! Mit derselben Freimarke! Und meinen Namen hast Du noch einmal geschrieben! Wie war Dir, Lorelei? Wie war Dir? Zuckte es um Deinen Mund wehmüthig? Oder preßtest Du die Lippen auf einander und bebten Deine feinen, durchsichtigen Nasenflügel vor Zorn? Ich nahm den Brief und ging hinauf in Dein Puppenzimmer, setzte mich an den kleinen, schwarzen Tisch, auf dem noch drei Bologneser Gläser lagen, die Du so gern in der Hand zerbrachst, um mit dem Glasstaub zu spielen! Hast Du viele zerbrochen? Also Du beschäftigst Dich noch mit meinem Staube? Das Jahr ist noch nicht ausgelöscht! Ja, Dein Märchen ist rührend, wie alle Märchen. Sie sind auch ewig, denn ewig ist nur das Niedagewesene! Kind! kein Glück der Wirklichkeit kommt dem der Einbildung gleich. Mein Leben fängt jetzt wieder an sich wunderbar zu gestalten. Ich lebe mit Dir, ich habe vergessen, daß Du je wirklich hier warst, mein Haus ist mit Dir bevölkert! Jedes

Buch, jeder Gegenstand steht mit Dir in genauer Beziehung. Manchmal bitte ich Dich, mir etwas zu reichen. Dann rauscht Deines Kleides lange Schleppe. Du trugst immer sehr lange Kleider, aber meistens lautlose. Weißt Du noch, wie die Leute auf dem Offizierball Dich bewunderten? Heute ist es ein Jahr. Lichtweiß warst Du, lichtweiß! Und ich wurde wild, als ich Dich in dem großen Saal so königlich einherschreiten sah; denn die Uniformen heimelten Dich an, besonders die Pasewalker Cürassiere, die herüber gekommen waren! O, aber erst in dem dunkeln Sammtkostüm auf der Eisbahn, als wir auf dem Bodden liefen und nicht, wie andere Menschen, auf den überschwemmten Wiesen, damit Dich Niemand sähe, Ulla! Ulla! Aber denkst Du je an den nordischen Sommer auf Stubbenkammer? Doch jetzt habe ich Dich mehr, als ich Dich jemals hatte und Du bist erlöst! Noch einmal wirst Du mir schreiben, wenn Du einem Anderen Deine Hand reichen möchtest, und darüber meinst Du, soll es mir grausen? Nein, nein Geliebte! Ich glaube, an dem Tage, an welchem Du Deine Freiheit rechtlich begehren wirst, um sie wieder zu verschenken,

an dem Tage bin ich der Glücklichste aller Sterblichen! Dann weiß ich, daß gesühnt ist, was ich verbrochen. Dann lege ich mich in den Sarg, schließe das Auge, in dem Dein süßes Bild lebt, und träume ewig von Dir. Das thue ich schon jetzt, immer träumen, nicht mehr denken! Oft sehe ich auch die Gegenstände nicht mehr klar und lese dasselbe Buch dreimal hinter einander, nur was ich lange gewohnt war, kann ich noch mechanisch thun! Es ist wunderbar, Kleine, wie Alles erstorben und nur so ein sanftes, unklares Träumen blieb. Ewig bist Du mein, weil ich Dich verloren!

Rauchenstein, den 12. April 1865.

Noch einmal, zum letzten Mal, mußt Du mich anhören; denn in diesem Leben werde ich Dir wohl nicht mehr schreiben. Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich vielleicht nicht mehr. Bruno! ich habe Dir etwas bis jetzt verheimlicht, das Du heute erfahren mußt. Die ersten Monate wußte ich es selbst nicht, da ich keine Mutter hatte, die mich über meinen Zustand hätte aufklären können, und als ich es wußte, habe ich aus Trotz und Bitterkeit geschwiegen. Heute ist es mein Recht und meine Pflicht, Dich an meine Seite zu rufen, denn in wenigen Tagen werde ich Mutter sein! Vielleicht kommst Du zu spät und findest mich nicht mehr am Leben; denn daß ich in der

Stunde sterben muß, dessen bin ich gewiß. Dann aber wirst Du Dein Kind in die Arme nehmen und an meiner Leiche schwören, es so zu erziehen, wie ich es erzogen hätte, damit es ein braver und rechtschaffener Mensch wird. Es wird sehr schwer zu erziehen sein, wenn man an die Umstände denkt, unter denen es geboren ist; Du wirst es aber verstehen; denn wenn Du unser Kind siehst, so wird die alte Liebe in Dir aufflammen, viel heiliger, viel reiner, da sie von Allem entkleidet ist, was irdisch war. O Bruno! ich habe Dich übermenschlich geliebt! Ich sage es vor Gott, in meiner Sterbestunde, und darum bin ich auch so schwer heimgesucht worden, weil ich aus Dir meinen Abgott gemacht hatte und gemeint, ich könnte nicht leben ohne Dich, denn siehe, ich sterbe! Verzeih mir, daß ich für Dich nichts war, als eine bittere Enttäuschung. Du hast vielleicht zu viel von mir erwartet und darum nicht das gefunden, was ich Dir gegeben hätte, wenn Du es hättest haben wollen. Jetzt gebe ich Dir das Letzte und Beste, das ich zu gewähren im Stande bin: Deinen Sohn! Versprich mir, daß Du ihn fern von Deinen und meinen Standesvorurtheilen er-

ziehen willst und ihn zum Menschen machen, ohne Kastengeist und ohne Auflehnen gegen bestehende Ordnung, da er ja doch den Weltbau nicht umstoßen kann, auch wenn er unsere beiden Sturmnaturen in sich vereinigt! Und wenn Du vor dem Greise stehst, der mein Vater war, so habe Geduld mit ihm und sei nicht hart und bitter und ungerecht! Verzeih ihm, wenn er es ist. Er hat mir zwar heilig versprochen, gütig und geduldig zu sein. Aber wenn er mich todt sieht, so wird er sich vielleicht nicht mehr bemeistern. Nicht wahr, Bruno, es wird kein Streit an meinem Sarge sein? Du hast mich doch einmal so lieb gehabt, daß Dir nichts zu groß für mich war. Nun verlange ich das Größte, weil es das Letzte ist, Dein letzter Liebesdienst! Und Bruno! nicht wahr, Du wirst Deinem Knaben manchmal von seiner Mutter sprechen und ihm sagen, daß seiner Mutter Ziele immer hoch gesteckt waren? Laß die Wahrheit sein Herz erfüllen, die uns immer bewegt, die uns zusammengeführt hat. Und ich werde dennoch ewig Gott danken, daß er uns zusammengeführt. Wir waren wohl des hohen Glückes unwürdig und mußten darum, statt der höchsten Seligkeit, den

tiefsten Schmerz kosten. Das war aber nur unsre Schwäche und Kleinlichkeit; denn unser Loos war auf das Lieblichste gefallen. Wenn ich denke, daß wir jetzt zusammen unsern Knaben empfangen und erziehen dürften, so zieht sich mir das Herz in unendlichem Weh zusammen. Mir ist es, als könnte es für mich keine Seligkeit geben, sondern als würde der Schmerz um das verlorene Erdenleben mir in's Jenseits folgen! Es ist vielleicht unrecht das zu denken, nachdem ich Gott so gefleht, mich sterben zu lassen, damit ich nicht die Sünde beginge, selbst Hand an mich zu legen. Und nun wird er mir meine Bitte gewähren und mir dabei die Kette zeigen, die mich auf die Erde bindet, so lange Du und mein Kind am Leben sind! Und wenn Du wieder heirathest, Bruno! dann denke dabei an das Kind! Prüfe sie zuerst, ob sie mütterlich ist und dann habe sie recht, recht lieb, friedlich lieb, damit das Kind nie ein Gewitter zu sehen bekommt, das seine zarte Seele traurig machen könnte! Denk', daß die Hälfte des Glücks in Geduld besteht und die andere Hälfte in Selbstlosigkeit; aber nicht in stürmischem Begehren und unaufhörlichem Verlangen nach Höhe-

rem, Größerem! Du hast immer geglaubt, die Kraft bestehe im Bändigen und Beugen des Schicksals, und ich schwöre Dir, sie besteht im stillen Tragen und im Verleugnen seiner Selbst! Ich spreche in meiner Sterbestunde, Bruno, sonst würde ich nicht wagen, Dir so zu schreiben. Aber ich wünschte so sehr, Du sähest, daß es nur ein Irrthum war, der unser Glück verkleinert, ein Irrthum von uns Dreien, die wir uns eines unbeugsamen Willens rühmten. Was ist denn unser Wille? Einbildung und weiter nichts! denn wir gehorchen doch nur immer, bald der einen Macht, bald der andern, und bilden uns ein wir wollen! O dieser eiserne Wille ist lauter Thorheit, so lange er nicht dazu dient, uns ganz willenlos zu machen! Jetzt sehe ich alles klar, weil es zu Ende ist, weil ich eine Hölle durchgemacht habe, ganz allein, ohne Stütze, ohne Hülfe, ohne Freunde und Begleiter. Jetzt erst wäre ich im Stande, Dir ein rechter Kamerad zu sein, und da klingt das Zügenglöcklein leise und vernehmlich an mein Ohr, das mich von hinnen ruft. O Bruno! hätte ich Dir noch einmal in die Augen sehen dürfen!

Dein in Ewigkeit.

Rauchenstein, den 15. Mai 1865.

Liebe Tante!

Ich habe Dir einmal versprochen Dir zu schreiben, wenn ich den Sieg errungen! Tante! er ist mein! Ich bin durch Todesqualen gegangen, aber ich lebe noch; ich lebe wieder; denn ich war eigentlich schon todt und nun bin ich ganz erstaunt zu leben und so unbeschreiblich, so unendlich, so friedlich glücklich zu sein! Es stand sehr schlimm, Tante; ich dachte es könnte nie wieder gut werden. Und da schrieb ich Bruno einen Abschiedsbrief, gerade vor meiner Niederkunft; denn ich dachte sicher, ich würde sterben und er würde mich nicht mehr am Leben finden. Ich

bekam keine Antwort und die Wehen fingen an. Mein Vater saß bange an meinem Bett, da geht die Thüre auf und herein tritt Bruno! Ich stand ganz gerade in meinem Bett und schrie laut. Im nächsten Augenblick lag ich bewußtlos in seinen Armen! Ich glaube, ich war sehr lange ohne Besinnung. Als ich zu mir kam, hielt er mich noch immer. Ich klammerte mich an ihn und bat ihn um Gottes Willen, er solle mich nicht verlassen, nun da ich sterben müßte! Er solle noch einmal, noch ein einzig Mal so recht, recht zärtlich mit mir sein, sonst könne ich in Ewigkeit nicht selig werden! Und er küßte mich so und weinte und dann sah ich erst meinen Vater, dem ich doch meine Todesgedanken immer verheimlicht hatte; dem zitterte der Bart. Da ergriff ich seine Hand, führte sie an meine Lippen und legte sie in Bruno's Hand und sagte: „Mein Sterben eint Euch! ich habe diesen Frieden nicht zu theuer erkauft! Ihr werdet nie wieder hadern; denn ich bezahle Euer Verzeihen mit meinem Leben!“ Da kamen wieder große Schmerzen und ich konnte nicht mehr sprechen. O, es war schlimm. Es dauerte vier Tage und Nächte und Bruno wich nicht von meinem Bett.

Mein Vater ging manchmal hinaus. Er konnte nicht mehr. Ich sprach so viel ich konnte zu ihnen, als wenn ich schon halb im Jenseits wäre und zeigte ihnen alle unsre Thorheit und alle die unnütze Pein, da wir vor Gott und vor dem Tod doch gleich sind! Ich konnte nicht immer sprechen, besonders zuletzt gar nicht mehr, weil mich die Kräfte verließen. Da frug der Arzt flüsternd:

„Soll ich die Mutter retten, oder das Kind?"

„Meine Frau um jeden Preis, was schert mich das Kind!" sagte Bruno außer sich. „O, mein Kind! mein Kind!" rief ich, „rettet mir mein Kind! ich sterbe so gern, so leicht! Der Tod ist ja so süß!"

Da ging mein Vater hinaus und Bruno nahm mich fest in die Arme. Dann geschah etwas Furchtbares, und ich verlor das Bewußtsein. Wie lange es war, das weiß ich nicht. Ich dachte, es sei der Tod. Aber es war doch nicht der Tod; denn auf einmal hörte ich ein Schluchzen und dann hörte ich — denke Tante! — meines Kindes Schrei. Mit unsäglicher Anstrengung öffnete ich die Augen und sah sie Alle um mein Bett stehen und weinen, nur Bruno nicht. Seine Augen sahen aus wie

gebrochen, als wäre er todt und sein Gesicht war aschbleich. Ich sah ihn nur an. „Sie lebt!“ schrie er auf und warf sich schluchzend in meines Vaters Arme! Tante, wie ich das sah, da wäre ich beinahe noch vor Freude gestorben! Mir schwanden schon wieder die Sinne. Aber der Arzt gebot Schweigen und Stille und flößte mir allerlei ein, bis ich flüstern konnte: „Mein Kind!“ gebt mir mein Kind!“ Und da legten sie mir das kleine Wunder in die Arme und ich sagte: „Bruno, unser Kind!“ und fühlte seine Thränen auf meinem Gesicht! Und dann sagte ich: „Vater, Dein Enkel!“ und mein Vater beugte sich über das Kind und küßte es! Es ist aber auch ein zu schönes Kind, ein Riesenbub! Er sieht schon aus, als wäre er drei Monate alt und es sind erst fünf Wochen! Denke Dir, Tante, und nun ist es Pfingsten, gerade zwei Jahre, daß wir uns verlobten! Ich muß doch sehr gute Milch haben, daß er so gedeiht! Wenn ich ihn stille, dann betrachtet uns Bruno ganz andächtig und sagt: „Madonna!“ Sie wollten mich nicht nähren lassen, aber ich bat und schmeichelte und sagte: „Nur versuchen! nicht für lange!“ Man erlangt doch viel mehr mit Schmei-

cheln als mit Trotzen, nicht wahr, Tantchen? Man sagt, ich sehe sehr gut aus; nur um die Augen läge noch etwas Leidensvolles! Das wird wohl für immer da bleiben! Ich kann auch gar nicht jubeln über meinen Sieg! Ich werde immer noch so still und versuche die Vergangenheit zu vergessen und vergessen zu machen! Bruno ist voller Rücksicht für meinen Vater und mein Vater frägt ihn allerlei. Und ich höre ihren Gesprächen zu, lege meinen Kopf an die Lehne vom Sessel, lächle und schweige still. Ich muß es mir immer noch sagen, daß ich leben darf und glücklich sein! Ich fürchte mich vor meinem Glück, gerade als wäre es immer noch gestohlen und nicht als wenn ich es mit Todesqualen erkauft hätte. Ein letztes Opfer den neidischen Göttern habe ich noch bringen müssen: Mein Uhlchen ist vor vier Tagen sanft entschlafen. Sie war mein einziger Trost in dem furchtbaren Winter. Bruno hat noch viel mit ihr gesprochen und dann war er jedesmal ganz verstört und küßte mich zehnmal! Denke Dir, er hat mir sogar schon die Füße geküßt, als er mich zum ersten Mal aus dem Bette trug in seinen starken Armen! Ich glaube, er hat immer noch Angst, daß ich

auf einmal doch noch ganz still aus dem Leben schlüpfe! Aber dann zeige ich auf den Bub und sage: „Ich will leben! ganz gewiß, ich laufe nicht davon!“ Wir bitten Dich auch Pathin zu sein, wenn Du Dich nicht mehr vor meinem Vater fürchtest! Mein Vater ist so milde und gut und beinah wieder ganz stark, nur ein wenig gebeugt. Bruno hat zwei weiße Haare im Bart und will mir nicht erlauben, sie auszureißen.

Deine

Ulla.

P. S. Der Bub ist zu schön, Tantchen!

---

Druck von Emil Herrmann sen. in Leipzig.

